Friedr. Heinr. Jacobi's
Briefe

an

Friedr. Bouterwek

aus den Jahren 1800 bis 1819.

Mit Erläuterungen herausgegeben

vom

Obergerichts-Rath Dr. W. Mejer.

Göttingen, 1868.

in der Deuerlich'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Außer der bestimmten Absicht des Empfängers dieser Jacobi'schen Briefe, sie demnächst als einen Beitrag zur Geschichte der neuern deutschen Philosophie mit den nöthigen Erläuterungen herauszugeben, — wie er mehrfach und noch kurze Zeit vor seinem Tode dem Unterzeichneten ausgesprochen, — veranlassen einige andre Gründe zu der jetzt lange verschobenen Herausgabe; Gründe, welche in keinem Betracht zu denen gehören, die Jacobi einst in dem Briefe an Sophie de la Roche mit Tadel benannt hat.

Vor allen andern Beweggründen glaubt die Gesinnung des dankbaren Schülers dem Andenken des schon im Jahre 1828 verstorbenen Bouterwek schuldig zu sein, dessen Verhältniß zu Jacobi, das wissenschaftliche sowohl wie das persönliche, möglichst genau der Wahrheit gemäß darzustellen. Dies konnte am sichersten dadurch erreicht werden, daß man den Briefschreiber und (so viel erreichbar war) den Briefempfänger selbst sprechen ließ, dessen eigene Briefe leider spurlos verschwunden zu sein scheinen, dessen größere und kleinere Schriften aber die Ansichten ausdrücken, auf welche Jacobi dann Erwiederungen folgen läßt. Jenes Verhältniß ist bisher noch nicht ganz richtig aufgefaßt. Bouterwek, zuerst entschie-

dener Kantianer, hatte bald das Ungenügende der Kantischen Philosophie und noch vielmehr des Fichte'schen Systemes erkannt und in seinem Innern empfunden, da das Verlangen der Vernunft nach dem Vollkommenen sich weder durch einen Dogmatismus der Form, noch durch einen verzweifelnden Skepticismus befriedigen läßt. In dieser Stimmung lernte er die Jacobi'sche Philosophie näher kennen, mit der er zwar in ihrer lyrischen Ueberschwänglichkeit niemals ganz, wohl aber in ihrem tiefsten Grunde, nachdem er diesen mit besonnener Wissenschaftlichkeit geprüft, ergänzt und selbständig ausgeführt hatte, sich wesentlich einverstanden erklären konnte. Man hat diese Stellung Bouterwek's bisher wohl nicht gehörig gewürdigt.

Sie führt zu einem zweiten Puncte, der hier anzudeuten ist. Die große Gährung der deutschen Philosophie, welche von Kant ausging, bedurfte der verschiedenartig anregenden Geister, um zu den gegenwärtigen Resultaten der Wissenschaft zu führen. In der Reihe der bedeutenden Denker, welche nach Kant als die Förderer der deutschen Philosophie mit besondrer Achtung genannt werden müssen und großentheils in der vorliegenden Briefsammlung sich zeigen, darf neben und theilweise vor Reinhold, Fichte und Schelling, sowohl Jacobi als Bouterwek nicht ausgelassen werden. Hätten sie damals nicht geleistet, was sie geleistet haben, so würde die deutsche Philosophie nur zu einem weit geringeren Ziele gelangt sein und ihre Geschichte nur ein lückenhaftes Bild des deutschen Forschergeistes darbieten.

Zur Zeit der schwärmerischen Propaganda Schelling's

scher Natur-Anschauung und Hegel'scher Dialektik oder Scholastik pflegte man in berauschtem Hohne die Retter wissenschaftlicher Besonnenheit, zu denen Bouterwek auf das Bestimmteste zu zählen ist, gern bei Seite zu schieben und ihr Verdienst zu schelten oder womöglich todt zu schweigen. Dieser Rausch ist jetzt verflogen, und wenn wir uns mit warmer Verehrung für die deutsche Philosophie der gegenwärtigen Zeit nach den Piloten umsehen, die das Schiff der höchsten Wissenschaft durch Brandung und Klippen mit Kraft und Treue geführt haben, ohne damals den gebührenden Dank zu ernten, so sind der Schreiber und der Empfänger dieser Briefe nebst Aenesidemus Schulze, Köppen und Fries nicht zu vergessen.

Die Liebenswürdigkeit Jacobi's tritt neben dem, was wir bereits angeführt haben, aus diesen Briefen unverkennbar hervor, und vollendet in allen Zügen das Bild dieses unvergleichlichen Mannes, das von dem Schatten aus Kaiserling's „Moses Mendelssohn" nicht getrübt werden kann.

Die Originale der vorliegenden Briefe, deren Orthographie und Stil-Fassung unverändert gelassen ist, denkt der Herausgeber auf der Göttingenschen Bibliothek zu deponiren.

Göttingen, im October 1867.

W. Mejer, Dr.

Erster Brief.

Eutin, den 2. November 1800.

Ihr Brief, mein theuerster innigstgeliebter Freund, hat mir unaussprechlich wohlgethan. Ich erhielt ihn heute vor 8 Tagen, und weiß nicht, wie vielmal ich ihn seitdem schon wiedergelesen habe. Ich ruhe nun so fest auf Ihnen, mein Herz vertraut Ihnen so ganz! — Wie glücklich, daß wir uns begegneten! Wie glücklich besonders für mich Wegalternden, der der Erwärmung an jugendlicher Flamme so sehr bedarf! — Ich habe Ihnen schon nach Hamburg schreiben wollen, was ich unmittelbar nach unserer Trennung, ja noch unter Ihren Umarmungen beschloß; nämlich: nicht vor Ende August jene Reise nach meinem Vaterlande, die Ihrem schönen Entwurf im Wege lag, anzutreten. Auf die Festigkeit meines Entschlusses können Sie bauen; sagen Sie mir, worauf ich Ihrerseits mich zu verlassen habe.

Etwas gemeinschaftlich mit Ihnen zu dem Zwecke, den Sie in Ihrem Briefe angeben, zu unternehmen, ist mein sehnlichster Wunsch. Sie kennen mich nun genug, um zu beurtheilen, was mir ungefähr zugemuthet werden darf. Mein Befinden war die drei ersten Wochen nach meiner Zurückkunft hierhin sehr schlecht.

Nun, seit 14 Tagen, geht es wieder etwas besser.

Während dieser bessern Periode besuchte mich auf seiner Wanderung nach Paris Baggesen mit seiner ganzen Familie, die alle Menschenalter, vom Greise bis zum saugenden Kinde herunter, in sich faßt. Er las mir verschiedenes aus seiner geistreichen anti-fichtischen Schrift, die Allehre betitelt, vor. Ich habe mir daraus ein fichtisches Vaterunser behalten, welches Mama Lene für Sie abschreiben und mir zum Beilegen, mit voller Erwiederung des ihr gesandten Grußes, geben will. Sie lassen dies Stück aber nicht weiter kommen.

Ihre Apodiktik habe ich wieder von vorn angefangen, und mit unsäglicher Zufriedenheit darin fortgelesen. Mitten im zweiten Buche wurde ich durch einen Besuch von Kleuker gehemmt, der mir eine philosophische Ausarbeitung vom Professor Jensen brachte: Briefe über die Bardili'sche Philosophie, ausdrücklich geschrieben, um mich zu dieser Philosophie überzuholen, obgleich nicht ausdrücklich an mich gerichtet. Die neun ersten Briefe, die mir vorläufig gesandt wurden, machen aber noch nicht die Hälfte des Werks aus. Eine kürzere Darstellung dieses Systems hat unser Freund Köppen versucht und mir zum Ansehen, dann zur Beförderung an Reinhold geschickt. Hier ist meine Bekehrung nicht die Absicht gewesen.

„Erklären Sie mir doch (schreibt mir Köppen) wie „es möglich ist, so manche Philosophie aus Nichts zu „Stande zu bringen, — wozu Bardili den neuesten „Beleg liefert, — und dennoch zu gewissen Resultaten „zu kommen, daß es scheint, als sei es recht viel? Dies

„ist das Hauptresultat, welches mir durch die kurze Aus-
„einandersetzung der ersten Logik noch klarer in die
„Augen springt. Mit allem also, was Sie dagegen zu
„erinnern haben, bin ich schon im Voraus einig. Nur
„sollten mit Fleiß keine Gegenerinnerungen diesem Aus-
„zuge folgen, damit Reinhold mir desto unparteiischer
„sage, ob Bardili's Ideen getroffen sind oder nicht".

Sie sehen, mein Liebster, wie ich den zusammengesetzten, mannigfaltigen Angriffen der Weisheit auf mich fast unterliegen muß, noch vor dem jüngsten Tage, den uns Fichte verkündigt hat; wo er selbst wiederkommen und uns alle unter die Füße treten wird.

Sagen Sie dem ehrwürdigen Heyne, daß ich gern die zur öffentlichen Bekanntmachung nur einigermaßen tauglichen Briefe von Forster, die ich besitze, Herrn Huber ausliefern will; aber dagegen auch erwarte, daß man mir meine Briefe an Forster, ohne Abschrift davon zu nehmen, zurücksende. —

Ueberlegen Sie für mich, mein Trautester, wie ich mich bei dieser Gelegenheit am besten nehme. Ich möchte nicht gern, daß Heyne meine Briefe in die Hände bekäme; aus hundert Ursachen nicht, wovon ich nur die Eine anführen will, daß ich mich erinnere, sehr scharf über ihn in dem Streite mit Voß geurtheilt zu haben. Hubern selbst traue ich nicht; er und seine Frau sind wahrscheinlich voll Bitterkeit gegen mich. Wir bedürfen also Heyne's Vermittelung und Bürgschaft. Da Ihnen die gegenwärtigen Verhältnisse dieser Familie besser bekannt sind, als mir, so wird es Ihnen leichter werden, irgend eine Auskunft zu ersinnen. Ich weiß von dem Huber'schen Paare

rein nichts, nicht ihre Lage, nicht ihren Aufenthalt. — Was Sie als das Beste ausfindigen, das könnten Sie in die Form eines Auszuges eines Briefes von mir bringen und Heynen überantworten. Läßt sich die Sache bloß mündlich verhandeln, so ist es wohl noch besser. Ich gebe alles in Ihre Hände.

Meine Schwestern, Voß, Nicolovius, Doctor Max, grüßen Sie, jeder in seinem Maß, nach des eigenen Herzens Geist und Empfindung, die Sie ahnden mögen. Ich schließe Sie fest in meine Arme und lasse Sie nicht mehr.

Fr. Jacobi.

Beilage von andrer Hand.

Fichte'sches Vaterunser aus Baggesens Allehre.

Vater unser! der du nicht unser (der Ichs) Vater bist, der du bist im Himmel (das heißt: in einem der entferntesten Theile unsers Nichtichs), entheiligt werde dein Name! Dein Reich sein ferne! ferner als ferne! nirgends! Mein Wille geschehe! wie in der Hölle (im absoluten Vordertheil), so auch auf Erden (im absoluten Hintertheil), wie in Jena, so auch in Paris! wie in Robespierre, so auch in Fichte! wie in Fichte, so auch in jedem Magister Legens und Studenten! wie in Maratiden und Sansculottiden, so auch in Xenien und philosophischen Journalen, wie in den beiden Schlegeln, so in allen möglichen Flegeln! und wie in diesen Unreinen und Unholden, so auch sogar in Reinholden!

Schwarz, voll Stroh und versäuert sei dein tägliches Brod, die Nahrung der Menschen, und in Gift verwandelt jede deiner Gaben! — Keine Gnade! Keine Nachsicht! Keine Vergebung finde Statt in unsern, alle Herzlichkeit, alle Empfindung und Mitempfindung aufhebenden, Ichwesen. Alle Herzen seien demohngeachtet in Versuchung geführt, von unsern verrückten Köpfen berückt zu werden, durch das Ich und für das Ich! Alles werden wir suchen, untersuchen, und bis zur grenzenlosesten Vermessenheit versuchen, vor keiner Folge zurückbebend, vor keiner Sünde, vor keinem Gräuel, vor keiner Schande, bis wir dich, der du nicht unser bist, und deinen Himmel und deine Erde, und deine Menschen, und was in uns selbst von dir war, herunter, erniedrigt, verpfuscht, verdorben, ver-ichtet und vernichtet haben!

Nie erlöse uns irgend ein Zufall, irgend ein Wunder, irgend eine Revolution oder irgend eine Folge dergleichen, irgend eine mögliche Erfahrung, irgend ein gescheidtes Ich, irgend ein metaphysischer Bonaparte, oder irgend eine Selbstentdeckung (z. B. daß wir toll sind) von dem Uebel! Nimmer belehre uns irgend ein prüfender Kant, oder irgend ein beherzigender Jacobi, oder irgend ein belehrender Jean Paul, oder irgend ein am Ende beweinender Alllehrer! Ich setze mich! wir setzen uns! und, ewig versessen, werden wir in unserem metaphysischen Gergesener-Pfuhl, unausgetrieben und unaustreibbar, sitzen bleiben, so wahr wir, mehr als gewöhnlich besessen, schlechthin selbstbesessen sind.

Denn in mir, für mich, durch mich ist Alles; mein ist das Reich und die Macht und die Kraft und die

Nichtigkeit und die Fichtigkeit und die Scheuslichkeit, in Ewigkeit, Amen!

Zum ersten Briefe

bedarf es nur weniger Bemerkungen und nur über die betreffenden Personen.

Friedrich Heinrich Jacobi, zur Zeit dieses Briefes 57 Jahr alt, ist so genügend bekannt, daß wir von seinen Lebens-Umständen, seinem Bildungsgange, dem Werthe seines edeln Charakters und der Richtung seines philosophirenden Geistes hier nichts zu sagen brauchen. (Vgl. die Nachricht von seinem Leben, vor dem von Fr. Roth 1825 herausgegebenen auserlesenen Briefwechsel J.'s). Ist neuerlichst durch Kaiserling's Buch „Moses Mendelssohn", dem jüdischen Sokrates gegenüber, auf Jacobi wiederum eine unerwartete Verdächtigung zu werfen versucht: so wird dagegen eben die Mittheilung der vorliegenden, bisher noch ungedruckten Briefe die beste Widerlegung darbieten. — Jacobi lebte seit 1794, nachdem er Pempelfort bei Düsseldorf verlassen, meistens zu Eutin, der Freundschaft und der Philosophie. Man darf bei Auffassung seines Wesens und Denkens nicht vergessen, daß er in der ganzen zweiten Hälfte seines Lebens fast beständig kränklich war, wovon in diesen Briefen oft Erwähnung geschieht. Uebrigens hatte er, als er dieses erste Schreiben abließ und die neuen Freundschafts-Bande mit Bouterwek knüpfte, bereits alle seine bedeutendern

Schriften herausgegeben, außer dem Aufsatze: „über das Unternehmen des Kriticismus die Vernunft zu Verstande zu bringen", im 3. Hefte der Reinhold'schen Beiträge, — desgleichen den der Köppen'schen Schrift gegen Schelling beigefügten Briefen, — und dem erst 1811 erschienenen Buche „von den göttlichen Dingen". — Da dieser Brief Reinhold, Voß und Nicolovius erwähnt, und Anfangs des Novembers 1800 geschrieben ist: so bleibt auffallend, daß er des Grafen Fr. L. v. Stolberg Uebertritt, welchen die sämmtlichen Freunde mit höchstem Widerwillen vernahmen und Jacobi in seinem Briefe an Reinhold vom Ende Augusts desselben Jahrs sogar eine „wahnsinnige Handlung" nennt (s. J.'s Briefe an Reinhold in des letztern „Leben" ꝛc. von Ernst Reinhold S. 257), hier gar nicht berührt hat. Vgl. S. 122 ff. der Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius von A. Nicolovius.

Friedr. Bouterwek, der Freund, an welchen die von uns herausgegebenen Briefe gerichtet sind, war im Jahre 1800 erst im 35. Lebensjahre (seit 1797 außerordentlicher, 1802 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, seit 1806 mit dem Titel Hofrath). Er hatte außer mehreren Romanen und andern schriftstellerischen Versuchen, die er sämmtlich nachmals gar gern der Vergessenheit überliefert hätte (s. seine strenge und fast herbe Autobiographie in seinen „kleinen Schriften") 1799 eine „Apodiktik" geschrieben, als Grundlegung eines umfassenden Systems modificirt Kantischer, jedoch mit eigenen Ansichten ausgestatteter, entschieden anti-Fichtischer Philosophie, — ein Werk, das der Verfasser ebenfalls

nachmals (s. die citirte Autobiographie) verwarf und durch andre Arbeiten zu ersetzen bemüht war. — Auf einer Reise nach Hamburg, 1800, lernte er Jacobi persönlich kennen und noch mehr, als bisher, liebevoll verehren, wiewohl Bouterwek zu der Jacobi'schen Gemüths- und Glaubens-Philosophie sich schon immer aufs stärkste hingezogen gefühlt hatte. Auf seinen nicht mehr vorhandenen Brief antwortet nun Jacobi aus Eutin mit großer Gleichstimmung, welche schon von gründlicher Prüfung Zeugniß giebt. Denn der scheinbare Widerspruch dagegen in den Worten (s. Reinhold's Leben von dessen Sohne S. 262) aus einem Briefe J.'s an Reinhold v. 3. März 1801: „in Absicht Bouterweks magst Du wohl Recht haben, daß er mit mir weniger übereinstimmt, als es das Ansehn hat", — ist, wie der Zusammenhang daselbst schließen läßt, kein solcher, welcher das obige: „ich ruhe nun so fest auf Ihnen, mein Herz vertraut Ihnen so ganz!" — aufhöbe oder schwächte. Es war damals die bestimmt ausgesprochene Absicht beider Männer, etwas gemeinschaftliches zu unternehmen, und zwar zur Bekämpfung der Fichte'schen Lehren; doch dies unterblieb, theils weil es sich wohl als unnöthig herausstellte, theils weil der Zudrang des Neuen zu groß wurde. — Bouterwek starb 1828, neun Jahre nach Jacobi; unter ihnen bestand das innige Verhältniß, bis der Tod den ältern Freund hinwegnahm.

Jens Baggesen, der bekannte dänisch-deutsche, oft verwirrt scheinende Halbdichter und Halbphilosoph; geboren 1764, gestorben 1826. Seine vielfachen Angriffe gegen Fichte's Philosophie haben wenigstens etwas beige-

tragen, deren Irrthümer aufzudecken. Daß der schwankende Mann endlich in körperlicher und geistiger Erkrankung zur ärmlichsten Nothdurft erträumter Beruhigung sank, werden Alle bedauern, die früherhin seiner strebenden Genialität gern Gerechtigkeit widerfahren ließen und neben dem Schnickschnack des confusen Philosophasters den reichen Geist nicht verkennen, der ursprünglich in ihm war. — Die „Allehre", deren Jacobi in diesem Briefe gedenkt, ist, soviel wir haben in Erfahrung bringen können, nie erschienen.

Bardili (Christo. Gottfr.), Gymnasial-Professor zu Stuttgart, gestorben 1808, stritt gegen Kant's Kriticismus, ohne mit seiner in Tiefe, Licht und Consequenz mangelhaften Speculation durchdringen zu können.

Kleuker (Joh. Friedr.) schrieb insbesondre über die heiligen Bücher der Gebern, „Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort". Von Osnabrück, wo er Schul-Rector war, ging er als Professor der Theologie nach Kiel und starb daselbst 1827.

Jensen (Friedr. Christo), Professor der Rechte in Kiel, um 1802 nach Kopenhagen in einen höhern Verwaltungsdienst versetzt; philosophischem Forschen theilnehmendst ergeben; s. Reinhold's Leben von dessen Sohne, S. 262 und Anm. 20.

Heyne (Christian Gottlieb), Prof. der Eloquenz und Geheimer-Justiz-Rath zu Göttingen, gestorben 1812. Vater der hierin auch erwähnten Therese (verheirathet an Georg Forster, und nach dessen 1794 erfolgtem Tode an L. Ferd. Huber, baierschen Landes-Directions-Rath, der, wie seine Gattin, mannigfaltig als Schrift-

steller beschäftigt war). Ueber Heyne s. Heeren's treffliche Biographie von Heyne.

Voß (Joh. Heinr.), der bekannte Verfasser des Idylls „Luise"; fleißiger Uebersetzer griech. und latein. Dichter, Antisymboliker und Mytholog; mit Heyne in häßliche Streitigkeiten verwickelt.

Nicolovius (Geo. Heinr. Ludw.), verheirathet mit Goethe's Nichte, geb. Schlosser; Kammer-Secretär, dann Kammer-Assessor zu Eutin in fürstbischöflichem Dienste; nachher zu Königsberg und zuletzt zu Berlin (im Cultus-Ministerium Geheimer-Ober-Regierungs-Rath), gestorben 1839, Schüler Kant's und Hamann's.

Doctor Max, Maximilian Jacobi, unsers Jacobi Sohn, prakt. Arzt in Eutin; dann Ober-Medicinal-Rath zu Düsseldorf.

Reinhold (Karl Leonhard) geb. 1758, gestorb. 1823; Wielands Schwiegersohn, Professor zu Jena, dann zu Kiel; anscheinend Kant's Lieblingsschüler, auch von Jacobi persönlich geliebt. Vgl. Reinhold's Leben ꝛc. von seinem Sohne Ernst Reinhold.

Ueber Köppen, s. z. dritten Briefe.

Zweiter Brief.

Eutin, den 27. Januar 1801.

Lieber! Trefflicher! Auf der Stelle muß ich Ihnen für ihre goldenen Worte über das Bardili'sche Buch im 10. Stück der Götting. Anz., das mir die Lübecker Post vor ein paar Stunden brachte, danken. Ich habe sie zweimal hintereinander gelesen und mich unaussprechlich gefreuet. Aber bei dieser Freude ärgerte ich mich von neuem und doppelt über die Stelle in Ihrem jüngsten Briefe, wo Sie zweifeln, ob es nicht den Bardiliten gelingen werde, auch mich mit ihrem + und — und *A* und *B* zu gewinnen, zu verunreinigen, zu bestechen. Es hat mich im ganzen Ernst verdrossen, da ich es las. Und heute wieder, nachdem ich die Recension gelesen hatte. Habe ich sie doch selbst gemacht, sagte ich, wenngleich Er sie hier geschrieben hat. — Dies dem Trotzigen, dem Uebermüthigen!

Sie sehen, der Vater taumelt vor Freude über den bessern Sohn, den er nachläßt. — Ich bin neugierig, was Reinhold auf Ihre Recension erwiedern wird. Die Haupteinwürfe hat er zwar schon von mir gehört, und Prof. Jensen hat schon einen Band voll Briefe geschrieben, worin bewiesen wird, daß diese Einwürfe das Bardili'sche System nicht anfechten; aber dieser nun weit vollkommnere Angriff müßte ihn, dächte ich, doch erschüttern. Das erste Heft seiner Beiträge zur Geschichte der

neuesten Philosophie wird in diesen Tagen erscheinen. Neun Bogen davon sind in meinen Händen; drei fehlen noch, ich erwarte sie heute Abend. In diesem ersten Hefte werden Sie ein Schreiben von Reinhold an Bardili finden, welches Sie auf mancherlei Weise anziehen und Ihnen Vergnügen machen wird.

Villers ist noch nicht bei mir gewesen. Erst wurde er selbst krank, hernach die Kinder der Madame Rodde, die uns zugleich mit ihm besuchen wollte. Wahrscheinlich kommen sie nun in der nächsten Woche.

Gerade eben das, was Sie ihm in Absicht des a priori gesagt haben, habe ich ihm auch gesagt, nämlich daß Vernunft überhaupt reine Vernunft voraussetze (s. Allwill's Briefe, S. 294), daß aber ein reiner Verstand und reine Anschauung zwei gleich unmögliche Dinge seien. Er will aber nicht, daß dies wahr sei; er will nur einen aprioriſchen Empirismus, und hält, wie alle seine philosophischen Landsleute, was darüber hinausgeht, für bodenlos, für Mysticismus. Er hat mich gebeten, ihn nicht weiter irre zu machen, bis sein Werk vollendet wäre, und das werde ich nun auch gewiß nicht thun. Ich habe ihn recht von Herzen lieb, und nur darum ist es mir leid, daß er Zeit und Kräfte so verkehrt anwendet.

Ich bin mit einer Arbeit beschäftigt, von der ich Ihnen nicht schreiben mag, weil ich wegen meiner so sehr schlechten Gesundheit ungewiß bin, ob sie nicht unvollendet bleibt. Es ist ein Versuch, die Kantische Philosophie von unten herauf zu rädern.

Auf Ihre neue Schrift, die Ostern kommen soll, freue ich mich sehr.

Wegen der schönen Hoffnung, die Sie mir gaben und nahmen, mache ich Ihnen keine Vorwürfe, auch nicht im geheimsten meines Herzens. Den Professor der Weltweisheit des Leichtsinns zu beschuldigen, ist aber ein anderer Grund vorhanden. Nicht ein Wörtchen Antwort findet sich in seinem Briefe auf den Artikel der Forsterschen Briefe. Ich wünschte doch zu wissen, wie Sie mit Heyne überein oder auseinander gekommen sind.

Mama Lene grüßet Sie auf das freundschaftlichste.

Ich meine, ich müßte wieder von vorn anfangen, um Ihnen besser und nachdrücklicher zu sagen, wie Sie mich erfreuet haben, und wie so ganz und durchaus ich Eines Sinnes mit Ihnen. Der einzige Unterschied zwischen Ihnen und mir kann nur darin liegen, wenn einer vorhanden ist, daß ich mir unter dem Worte Freiheit noch etwas mehr denke, als Sie.

Erfüllen Sie ihr Versprechen und schreiben Sie mir bald wieder. Ich umarme Sie mit innigster Liebe.

F. Jacobi.

Zum zweiten Briefe.

Bardili's seltsames, sarkastisches und obenein mit mathemathischen Formeln ausgestattetes Buch: „Grundriß der ersten Logik, gereinigt von den Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kantischen insbesondere; keine Kritik, sondern eine medicina mentis, brauchbar hauptsächlich für Deutschlands kritische Philosophen“ —

(1800) — sollte der Philosophie Kant's auf immer das Garaus machen. Obgleich geschrieben in so dunkler und barocker Sprache, daß, wie Bouterwek sagt, gegen seine Prosa der Kantische Stil wohl ciceronianisches Deutsch zu nennen war, wollte diese sogenannte Logik aus Begriffen eine demonstrative Erkenntniß der absoluten Realität liefern. Bouterwek gab in den Götting. gel. Anzeig. 1801, Stück 10 darüber eine witzige und zugleich gründlich widerlegende Recension, die hier Jacobi mit entschiedenstem Beifalle beehrt, und die noch jetzt jeder Freund der Philosophie mit Vergnügen lesen wird. Da J. in diesem Briefe den Begriff der Freiheit berührt, unter welchem er noch etwas mehr begreife, als der Recensent: so ist anzuführen, daß dieser in der erwähnten Anzeige sagt, es sei „das wahrhaft reine Denken nichts anders, als der ursprüngliche und ewig unerklärbare Act der Selbsterhebung des erkennenden Subjectes über alle Objecte, mit einem andern Worte: die Freiheit". Es ist in dem Briefverkehr zwischen J. und Bout. unten noch weiter die Rede davon. — Bardili hatte das Denken sofort mit dem Rechnen verwechselt und war zu dem Satze gelangt: das Denken bestehe seinem Wesen nach darin, daß man Eins als Eins und Dasselbe in Vielen unendliche Male wiederhole, A als A in A. Die Materie aber setzte er schlechthin voraus und nannte die Anwendung der Geistesthätigkeit auf dieselbe „Materiatur". Der Recensent führt nun aus, daß Bardili mit der in seiner „ersten Logik" behaupteten reinen Mehrheit nicht über die Möglichkeit transcendentaler Dichtungen hinauskomme. Wie hierauf ein aus Syllogismen über Syllogismen aufge-

bauetes Phantasie-System den Beweis des Daseins Gottes liefern, auch nebenher gelegentlich die Leibnitzische Monadenlehre bestätigen solle, ist ergetzlich zu betrachten. Die Philosophie dieser Art erkennt Bouterwek scharfsinnig für nichts anderes, als für eine trostlose Erneuerung der eben durch Kant überwundenen Vernunft-Quälerei, mit welcher der arme Menschenverstand gezwungen werden soll, sich selbst zu verläugnen, um das Unendliche an eine Schlußkette zu legen und die Schöpfung einer Gedanken-Welt aus Nichts für Erkenntniß des Schöpfers zu halten.

Daß der wackere Reinhold (der ältere), der nebst Kleuker und Jensen — s. Bemerk. zum 1. Briefe —, hier von Jacobi wohl zu den Bardiliten gezählt sein wird, eine andere Auffassung der Bardilischen Curiosität gewinnen zu müssen meinte, ist aus Reinhold's „Leben" ꝛc. S. 98 ff. zu ersehen, hat aber jener einen festen Boden nicht zu schaffen vermocht. Vgl. übrigens Ernst Reinhold's Lehrbuch der Geschichte der Philos. 3. Aufl. 1849 S. 446 und Anmerk. das.; desgleichen den Brief Karl's v. Villers v. 31. März 1801 in Reinhold's „Leben" ꝛc. S. 415 ff.

Der hier genannte, ebenso geistvolle als liebenswürdige Franzose, K. F. Domin. v. Villers, geboren zu Bolchen (Boulay, nicht Belchen) 1765 (nicht 1764), gestorben 1815, Ingenieur-Capitain, war im Dienste der bourbonischen Prinzen als Emigrirter gewesen, um 1795 nach Deutschland (besonders Holzmünden, Göttingen und Lübeck) gegangen; eifrigst den Wissenschaften, namentlich deutscher Philosophie, Sprache und Literatur obliegend;

1811 wurde er Professor an der Universität zu Göttingen, aber nach Rückkehr der hannoverschen Regierung aus nicht völlig erhellenden Gründen von dieser Stelle mit Pension entlassen. Mit wahrer Freude lernen wir aus Wurm's „Beiträgen zur Geschichte der Hansestädte" (Hamburg. Programm v. 1845) S. 48. 49., daß der Geh. Cab. Rehberg, zufolge des Grafen Münster bestimmter Aeußerung in zwei Briefen an B. Constant vom 4. Jul. und 24. Aug. 1814, zu der Verfolgung des auch um Göttingen in schwerer Zeit der französisch-westfälischen Usurpation hochverdienten Villers keine Veranlassung gegeben hat, und daß dessen Wiederherstellung in die Professur bevorstand. Leider, erlebte V. sie nicht. — Eins seiner wissenschaftlichen Hauptverdienste war, seinen Landsleuten einen Begriff von deutscher Bildung und Wissenschaft, insbesondre auch von Kantischer Philosophie zugeben, welchen Versuch er selbst als une très-épineuse entreprise bezeichnet, qu'il avait conçue de faire connaître à la France la philosophie critique. Auf den im Jahre 1799 von ihm geschriebenen Versuch (philosophie de Kant, apperçu rapide des bases et de la direction de cette philosophie) ließ er im J. 1801 eine umständlichere Darstellung folgen: phil. de Kant, ou principes fondamentaux de la philosophie transcendentale. Da im Januar 1801, als Jacobi diesen zweiten Brief an Bouterwek schrieb, die Recension des letztern über Villers Werk (Götting. gel. Anz. v. 7. Nov. 1801) noch nicht erschienen war: so ist anzunehmen, daß B. dem Freunde in Eutin schon brieflich über den Werth des schätzbaren Werkes von Villers, namentlich

aber auch über dessen Auffassung des »a priori« berichtet hatte; worauf sich die Zustimmung J.'s bezieht.

Diejenige Arbeit, mit welcher J. beschäftigt zu sein hier meldet, war entweder sein Aufsatz über Lichtenberg's Weissagung (nachmals in der Schrift „von den göttlichen Dingen" wiederholt), oder die antikritische Rhapsodie, von der im 3. Briefe die Rede ist.

Unter der neuen Schrift Bouterwek's, die „Ostern kommen soll", wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, der auch im folgenden Briefe berührte „Almusa" verstanden sein.

Dritter Brief.

(Geschrieben von der Hand der Schwester, Helene Jacobi).

Aachen, den 22. März 1802.

Ich kann Ihnen, mein theuerster Freund, nicht mit eigner Hand schreiben wegen des Zustandes meiner Augen; und mit geborgter nichts, das der Mühe es zu lesen lohnte — wegen des Zustandes meines Kopfes. Aber ich muß mir den Vorwurf vom Herzen schaffen, daß ich auf Ihren Brief vom 21. Juni des vorigen Jahres Ihnen noch nicht geantwortet und für die Geschenke, die er begleitete, Ihnen noch nicht gedankt habe.

Den Almusa ließ ich mir damals gleich vorlesen, habe ihn seitdem zweimal wiedergelesen, einzelne Suren und zumal die letzte noch viel öfter. Ich wüßte in der That kein Buch zu nennen, das mir ein so ununterbro-

chenes Vergnügen verursacht, mir durchaus so wohlgefallen hätte. Mich verlangt sehr, zu hören, wie es in unserm wunderlichen Deutschland aufgenommen worden ist. — Es sind nun 8 Monate beinahe, daß ich nichts von unserer Literatur erfahre.

Perthes und Köppen haben mir einiges geschrieben, woraus ich urtheilen muß, daß die Stürme in der philosophischen Atmosphäre noch immer tobender werden. Ich habe Ihnen das Taschenbuch mit meinem Aufsatze über Lichtenberg's Weissagung und einen besondern Abdruck meiner antikritischen Rhapsodie, im dritten Hefte der Reinhold'schen Beiträge, durch den Verleger zusenden lassen. Köppen schreibt mir, es wäre in den Göttingischen Anzeigen eine besondere Beurtheilung des letztern Aufsatzes versprochen worden; ich brauche Ihnen nicht zu sagen, mit welcher Begierde ich diese erwarte. — Köppen meldete mir zugleich die Erscheinung des ersten Heftes eines neuen, von Schelling und einem mir ganz unbekannten Herrn Hegel herausgegebenen kritischen Journales der Philosophie, worin ein gewaltiger Zorn herrschen soll. Meiner, schreibt er, würde darin nur an einer Stelle gedacht, und dort in einer Note von meinem antikritischen Aufsatze gesagt, daß er sich durch die darin enthaltenen „verlegenen Pretiositäten" für ein Journal qualificire, welches bestimmt sei, die Philosophie um einen wesentlichen Schritt rückwärts zu versetzen.

Was mit den Worten „verlegene Pretiositäten" eigentlich gemeint ist, weiß ich mir nicht klar zu machen. Wider Reinhold hätte Schilling aus meinem Aufsatze viel treffendere Stellen (z. B. S. 55. 56), als die von ihm

gewählten, anführen, und sich überhaupt gewaltig wundern können, daß er in diese „Beiträge“ aufgenommen wurde.

Perthes schreibt mir noch von einem frisch entstandenen Journal, Kynosarges genannt, worin es mir übel gehen soll. Wenn diese Clique sich einmal einmüthig entschließt, mich offenbar als ihren Gegner zu behandeln: so werden sie auf mich grimmiger als auf keinen andern schimpfen. Wie das Unwesen dieser Menschen endigen wird, bin ich begierig zu erleben, und fürchte nicht, daß ich deswegen älter zu werden brauche, als ich es wünsche.

Daß ich eine Reise nach Paris gemacht habe, wissen Sie wahrscheinlich durch Gerüchte. Gerade drei Monate habe ich mich dort aufgehalten, und beim Weggehen sehr bedauert, daß ich nicht länger bleiben konnte. Den eigentlichen Zweck dieser Reise, durch eine anhaltende Zerstreuung meiner Gesundheit wieder aufzuhelfen, habe ich nicht erreicht; ich befinde mich wirklich jetzt schlimmer, als zu Anfang des Augusts, da ich von Eutin abreisete. Morgen über acht Tage reise ich von hier nach Düsseldorf ab, wo ich 4 Wochen bleiben werde. Vor dem 8. Mai werde ich in Hannover sein, vor dem 20. in Hamburg, und vor dem 10. Juni, so der Himmel will, wieder in Eutin. Ich werde es Ihnen sehr danken, wenn Sie mir nach Düsseldorf schreiben wollen; meine Adresse dahin ist ohne weiteres: an den Geheimrath Jacobi. Ich bitte Sie, dem Briefe zwei Exemplare des Göttingischen Lections-Katalogs beizulegen; ich will sie nach Paris schicken, damit eine Uebersetzung davon in einem oder dem andern der dort gelesensten Journale erscheine, und den Franzosen

zu einer Vergleichung der Mittel des Unterrichts in Deutschland mit eben diesen Mitteln in Frankreich Anlaß gebe.

Nehmen Sie für diesmal mit dem kümmerlichen Lebenszeichen, das ich Ihnen sende, vorlieb; bessert sich mein Leben, so bessern sich gewiß auch meine Briefe, und mein Licht, ehe es ganz erlöscht, wird doch wohl noch von Zeit zu Zeit eine Flamme schlagen.

Mama Lene, meine treue Begleiterin, grüßt Sie auf das Herzlichste, und schreibt es hier mit eigener Hand.

Den Donamar werden wir lesen, wenn wir nach Eutin zurückkommen.

Noch einmal, mein Liebster, schreiben Sie mir nach Düsseldorf; ich bedarf des Wohlthuns meiner Freunde sehr; lassen Sie mich hören, daß Sie recht gesund und recht lebendig sind.

(Von Jacobi's eigener Hand folgt nun:) Ich umarme Sie von ganzem Herzen, bin und bleibe

Ihr eigenster F. H. Jacobi.

Zum dritten Briefe.

Bouterwek's hier genannter Roman „Almusa" ist jetzt ein ganz unbekannt gewordenes Buch. Der ihm bezeugte lebhafte Beifall Jacobi's war in der That ein verdienter, und sollte B. dies Buch zu denen gezählt haben, die er selbst am liebsten den Vergessen übergeben hätte: so war dies Urtheil mindestens ein Beispiel seiner

zu großen Strenge gegen sich. Sein früherer Roman „Graf Donamar“ hatte ihm unläugbar ein Publicum erworben, das an dieser jedenfalls äußerst spannenden Erzählung viel Geschmack gefunden; dies beweisen uns die mehreren Ausgaben des Werkes. Man hoffte auf ähnliche Erzeugnisse aus der Feder des Verfassers. Ein Titel wie: „Almusa, der Sultanssohn, ein Roman aus der Geisterwelt, nach hinterlassenen Papieren des Grafen Donamar“ (1801), mit dem erst beim Anfange des Textes selbst hinzugefügten Nebentitel: „oder die Bestimmung des Menschen“, — mußte die Aufmerksamkeit der Lesewelt anziehen, die wohl einen noch phantasiereichern Roman, ähnlicher Art wie Donamar, erwartet haben mochte. Sie täuschte sich, — was der Verfasser selbst späterhin sehr natürlich fand. Denn es war ein nach didaktischem Plane geschriebenes, aus philosophischen Reflexionen, orientalischer Decoration und aneinander geketteten Allegorien bestehendes, mit starker Ironie und nicht undeutlicher Polemik ausgeführtes Lehrbuch ganz eigener Art, welches im Grunde nur nach seiner Tendenz zu beurtheilen war. Es gehörte ganz in das damalige Gefecht der philosophischen Parteien. So faßte auch Jacobi es mit gerechter Würdigung auf. — Das Buch ist in „Suren“ eingetheilt. Von der ersten bis zur sechsten Sura weiset der „Geist der Wahrheit“ den Sultanssohn auf den rechten Lebensweg hin und giebt ihm ein dem Gewissen ähnliches Mittel, das Richtige vom Unrichtigen zu unterscheiden. Abwechselnd locken dann in den folgenden Suren Sinnenlust, Leichtsinn, verschrobene Grübelei, grandioser Gelehrtenstolz, Mysticis-

mus und gespreizte Absurdität den in der Irre wandelnden Jüngling; bis er zum harmonischen Gefühle seiner selbst und der wirklichen Welt sich durchlebt, aus welchem sein endlicher Vorsatz quillt: „folgen will ich dem Bewußtsein des Göttlichen in mir!“ Seine Freuden zu berechnen verwirft er, und faßt dagegen Vertrauen zu seinem Sinne für das Vollkommene, welcher der Bürge für die Wahrheit ist. Die neunzehnte Sura, die vorletzte (Jacobi schreibt irrig: „die letzte“) entwickelt dies praktische Lebenssystem, und sie war es sicherlich werth, von dem Briefschreiber vielmals wiedergelesen zu werden.

Perthes (Friedr.) geb. 1772, gest. 1843; jener höchst ausgezeichnete Buchhändler in Hamburg und Gotha, edele Vaterlandsfreund und fromme Denker (dessen Leben sein Sohn, Clemens Theod. P., beschrieben hat), — ein geliebter Freund Jacobi's. Um J.'s und P.'s gegenseitiges Verhältniß anzudeuten, genügt es, auf diese Biographie hinzuweisen, aus der wir die Stelle anführen (Thl. I. S. 60): „Nie ist in P. das Gefühl des Dankes und der Verehrung, durch welches er an J. gebunden war, erkaltet; und J. pflegte den Briefen, die er ununterbrochen bis zu seinem Tode dem jüngern Freunde schrieb, häufig die Ueberschrift zu geben: Der alte Jacobi an seinen wackern und lieben Sohn Perthes.“

Köppen (Friedr.), geb. 1775, Prof. der Philosophie zu Landshut (München) und zuletzt in Erlangen; wesentlich platonischen Vorstellungen zugethan, ursprünglich Theolog, getreuer Schüler und Anhänger der Gefühls- und Glaubensphilosophie Jacobi's in dessen an-

fänglicher und lange festgehaltener Vorstellungs-Weise, welche dem begreifenden Verstande, gegenüber den Ideen, nur eine negative Rolle zutheilte; während Jacobi später neben der wesentlichen Erkenntniß durch die Vernunft die Formenfunction des Verstandes nicht zu verkennen schien. Daß aber der treffliche Schüler sich ein selbstständiges Urtheil auch über seinen Lehrer erworben, davon zeugen unter andern die beiden Briefe in Köppen's „vertrauten Briefen über Bücher und Welt" Bd. 1. Nr. 10. (Erinnerungen an Fr. H. Jacobi) und Bd. 2. Nr. 6. (Bemerkungen über J.'s Woldemar). — Köppen's Hauptleistung bleibt sein Buch: „Schelling's Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts" (1803), welchem drei Briefe Jacobi's an K. angehängt sind. — Nach Bouterwek's Tode erhielt K. einen Ruf an die Universität zu Göttingen, lehnte ihn aber ab. — (Ueber Köppen vgl. Brief 4.)

Lichtenberg's Weissagung findet sich in seinen vermischten Schriften, Göttingen 1800, Theil 1. S. 166. unter den als philosophische Bemerkungen (von den Herausgebern) rubricirten Aphorismen. Sie lautet: „unsere Welt wird noch so fein werden, daß es so lächerlich sein wird, einen Gott zu glauben, wie heutzutage Gespenster". Jacobi hatte in einem Taschenbuche auf das Jahr 1802 über diese Worte, unter dem Titel „über eine Weissagung Lichtenberg's", einen Aufsatz veröffentlichet, der nachmals (1811) in seinem Werke „von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" wieder erschien, und an die Spitze seiner Darlegung des echten religiösen Glaubens gesetzt war, — als einen Gegensatz zur Schellingi-

schen Identitäts-Lehre, welche an die Stelle eines schöpferischen Urgeistes in hohlem Phantasie-Spiele ein Etwas setzt, das zugleich ein Nichts ist. Jacobi fügte ironisch jener Weissagung einen (freilich in ganz unerwarteter Weise neuerlichst zur Wahrheit gewordenen) Satz hinzu: „dann werde die Welt noch feiner werden und so fortschreitend auf der Höhe der Verfeinerung „nur noch an Gespenster glauben." Fehlt es dem J.'schen Aufsatze zwar, wie der ganzen zehn Jahr später erschienenen Ausführung, an der strengen wissenschaftlichen Form und Präcision: so wird sein Inhalt doch für immer ein unschätzbares Denkmal der edelsten Religions-Ueberzeugung Jacobi's bleiben. — Schelling ließ dagegen später (1812) sein „Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen des Herrn Fr. H. Jacobi und der ihm [Schelling] in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus" drucken, dessen Motto schon, noch mehr aber der Inhalt leidenschaftliche Invective gegen J. brachte, wogegen Fries dann (1812) in seinem „Votum für Jacobi" sich erhob. (Vergl. übrigens die Bemerkung zum 24. Briefe.)

Wir erwähnen dieser spätern, jedoch innerst zusammenhangenden, Schriften schon hier bei der obigen Weissagung, und dürfen sie dann weiter unten voraussetzen.

Jacobi wünscht in diesem dritten Briefe an Bouterwek dessen versprochene Beurtheilung der erwähnten „antikritischen Rhapsodie" kennen zu lernen. Sie erfolgte erst im 79. Stück der Götting. gel. Anz. 1802, und legte sowohl von dem Inhalte dieses Aufsatzes mittels völlig unparteiischer, wie aus den Acten referirender

Darlegung, als von der Feinheit und geistigen Unabhängigkeit B.'s ein treffliches Zeugniß ab. Der Recensent vergißt nicht, anzudeuten, daß J. „unordentlich und zu sentimental raisonnire", wiewohl diese Andeutung wie im Munde der Gegner erscheint; dieser sentimentale Ton aber, welcher bei Jacobi aus dem lautersten, innigsten Gefühle seines Herzens komme, während Andre oft nur Phrasen darbieten, zeige sich als das Kind der reinen Wahrheit. Es war unstreitig eben jene Sentimentalität und ihr manchmal fast poetisch sich aussprechender Ton dasjenige, was der sehr gelehrte, trockene Schulmann Hegel als „verlegene Pretiositäten" charakterisiren mochte. Wir dürfen uns hier wohl die Bemerkung erlauben, daß, wie Schiller, bei aller seiner dramatischen Kunst, doch für einen Dramatiker zu lyrisch genannt worden ist, Jacobi seinen philosophischen Deductionen oftmals durch den Drang seiner natürlichen Lyrik zu schaden verleitet scheint. — Wie Bouterwek in seiner Recension den Jacobi'schen Aufsatz über das „Unternehmen des Kriticismus die Vernunft zu Verstande zu bringen," meisterhaft als Widerlegung der Schelling-Hegel'schen Theorien vom Absoluten darstellt, wird jetzt mit erhöhtem und ruhigerem Beifalle gelesen werden, als in jener Zeit eines zornigen Kampfes der Identitäts-Prediger gegen den Philosophen zu Eutin.

Das Journal „Kynosarges" erschien nur in einem Hefte, und sein Inhalt, soweit er von Bedeutung scheinen konnte, ist in Hegel's Werke übergegangen.

Vierter Brief.

Eutin, den 5. November 1802.

Ich muß endlich an Sie schreiben, mein Theuerster, ob es gleich diesmal noch kein Brief werden kann; wenigstens der Brief noch nicht, den ich, seit ich das vortreffliche erste Heft Ihres Museums gelesen, für Sie im Kopfe habe.

Ich muß zurück zu Ihrem Schreiben an mich vom 26. April. Es traf mich nicht mehr in Düsseldorf, sondern auf dem Wege nach Hanover, zu Essen, wo ich bei Anverwandten ein paar Tage verweilt hatte. Zu Hanover kam ich mit einer Verkältung an, die bei dem Leben, das ich dort zu führen genöthigt wurde, sich zu einem Flußfieber perfectionnirte. Ich reisete gleichwohl am 7. Tage von dort ab, über Zelle und Braunschweig nach Hornburg zu meinem Freunde Dohm. Hier wurde ich ernstlich krank. Professor Horn aus Braunschweig kam mir zu Hülfe, befreiete mich schnell von meinem bösartigen Fieber, und, was unendlich mehr war, verhieß mir, wenn ich der Curmethode, die er mir verschreiben würde, ausdauernd folgen wollte, die Wiederherstellung meiner Augen, meines Kopfes, überhaupt meiner Gesundheit. Ich hatte wirklich, da meine Uebel seit 5/4 Jahren auf eine so fürchterliche Weise zugenommen hatten, alle Hoffnung aufgegeben, und sehnte mich herzlich, nur bald meines Daseins los zu werden. Wer in mei-

nem Falle aber ließe sich nicht gern bereden, nur noch diesen einen letzten Versuch zu wagen? Ich ging also den Vertrag mit Horn ein, und fing gleich nach meiner Zurückkunft in Eutin den Gebrauch der mir von ihm vorgeschriebenen innerlichen und äußerlichen Mittel an. Fast drei Monate vergingen ohne entscheidende Zeichen der Besserung; nun aber fingen sie an, sich schneller einzustellen, und mein ganzer Zustand ist wirklich schon so verändert, daß ich an der vollkommenen Erfüllung des Versprechens meines Arztes nicht mehr zweifele. Ich weiß, mit welchem Antheil Sie diese Nachricht lesen werden.

Möchten Sie mir doch einen ähnlichen Erfolg von dem Versuche, den Sie mit dem Galvanism an sich zu machen vorhatten, melden können. Daß Ihre Gesundheit übrigens vortrefflich sein muß, beweisen Ihre Arbeiten.

Mit unsäglichem Vergnügen habe ich alles, was mir davon zu Gesicht gekommen ist, gelesen; zuerst Ihre Beurtheilung meines antikritischen Aufsatzes; hierauf Ihre Epochen; dann Ihre Ankündigung des neuen Museums, und endlich jetzt dieses neue Museum selbst, über das ich mich nicht satt freuen kann. — Die Beantwortung der Frage: Was heißt denken? finde ich über alles, was ich Ihnen sagen kann, vortrefflich. Ich habe sie schon zum zweiten Mal und mit der Feder in der Hand gelesen. Eben so werde ich nun auch die Abhandlung von der Naturphilosophie lesen; und diese ist es eigentlich, worüber ich Ihnen einen ausführlichen Brief

zu schreiben vorhabe, der, wenn er mir geräth und Sie es wünschen, dann auch gedruckt werden mag.

Ich bin in der Schelling'schen Naturphilosophie, die Sie eine verdienstvolle Entdeckung nennen und von der Sie für die Naturlehre so große Folgen erwarten, noch ein Neuling. Erst diesen Sommer habe ich den Entwurf zu einem System der Naturphilosophie von Schelling und die nachgekommene Einleitung dazu, dann auch die vornehmsten Abhandlungen in seiner ältern und neueren Zeitschrift für speculative Physik gelesen. Ich hatte vorher nichts davon auch nur angesehen, sowie überhaupt von allem dem nichts, was Schelling seit den Ideen zu einer Philosophie der Natur herausgegeben, ausgenommen seine Uebersicht der philosophischen Literatur in dem Fichte'schen Journal. Ich glaubte ein für allemal genug zu wissen, was bei dieser Philosophie herauskommen könne, die Principien sucht, durch welches alles Einzelne zugleich rein vernichtet und rein erschaffen sein soll. Wozu die Arbeit dieser Männer gut sei, ihr wirklich großes Verdienst, habe ich in meinem gedruckten Briefe an Fichte, wie ich glaube, richtig und vollständig angegeben.

Ich kann, nachdem ich Schelling's neuere Schriften gelesen habe, nichts hinzusetzen. Seine Kunststücke mochten, nach meiner Einsicht, allenfalls den Physiker täuschen, der mit ihnen bequemere Reductionsmittel, eine Art Integral- und Differenzial-Rechnung gewinnt; aber nicht den Philosophen im eigentlicheren Verstande, der den transcendentalen Schöpfer gleich beim ersten Schritte anhält. Ich glaube deswegen, Schelling hat sich damit

selbst den Hals gebrochen, daß er zu früh mit seinem Identitäts-Systeme hervortrat; dieses muß über den Werth seiner Naturphilosophie die Augen öffnen. Mehrere denkende und der Sachen kundige Männer, denen ich dieses Urtheil sagte, stimmten mir vollkommen bei.

Es ist mir aber genug, daß Sie verschiedener Meinung sind, um meine Untersuchung noch einmal von vorne wieder anzufangen. Vielleicht sind wir aber auch nicht einmal sehr verschiedener Meinung, und ich hätte warten sollen mit meinen Anmerkungen, bis ich Ihre Abhandlung über Naturphilosophie noch einmal gelesen. Mein erstes Lesen war ein bloßes Verschlingen.

Wie mich das Trauerspiel in 4 Acten am Ende Ihres ersten Heftes ergötzt und erfreut hat, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; es ist ein echt historisches Drama. Ein ganz eigener Fanatismus der Gott-losigkeit kocht in allen diesen Leuten und ich kann mich so in sie hineindenken, daß ich ihnen persönlich den Abscheu und Ekel, den sie an mir haben, gar nicht übel nehme; ich begreife ihn zu gut. Außerdem ist aber Schelling noch ganz besonders wider mich erzürnt, weil er, wie jetzt klar einsehe, nachdem ich seine neuern Schriften gelesen habe, durchaus hat glauben müssen, es sei mit meinem Aufsatze in den Reinhold'schen Beiträgen und dem im Taschenbuche über Lichtenberg's Weissagung, eigentlich auf ihn angesehen gewesen, obgleich er nicht genannt ist, denn in beiden kommen seine eigenthümlichsten Ansichten und Ausdrücke unaufhörlich vor. Wirklich konnte man ihm auch nicht gerader auf den Leib gehen, als ich es gethan habe, indem ich die reinen Vorstellungen von Identität und

und Diversität=Indifferenz und Differenz anfocht, die Copula an sich als Gipfel und Träger zugleich des Systems darstellte, und alles verloren haben wollte (S. 76 und 77), wenn man mir die Möglichkeit des Anfangs einer Linie zeigen würde. Ich hatte bei dieser letzten Aufforderung Fichte im Auge, der in der Ankündigung der neuen Ausgabe seiner Wissenschaftslehre sich so dreist auf die Mathematik berufen, und in der That auch gewonnenes Spiel hätte, wenn die Mathematik, was er vorgab, wirklich leistete. Mir ist es unbegreiflich, daß beide Männer, Fichte und Schelling, nicht inne wurden, welchen groben Fehler sie begingen, indem sie eine unendliche Geschwindigkeit annahmen, die aller Hemmung der Bewegung, d. i. aller Bewegung selbst vorhergehen sollte. Diese unendliche Geschwindigkeit setzt Schelling (S. 24 der Einl. und S. 9 des Entw.) voraus, und baut Alles dergestalt darauf, daß, — wenn diese unendliche Geschwindigkeit —, auch das ganze System eine Ungereimtheit ist. Eine offenbare Ungereimtheit ist jene aber zuverlässig, da vor den Hemmungen ebensowenig eine unendliche Geschwindigkeit wie eine unendliche Langsamkeit Statt finden kann.

Das lobenswürdigste in meiner Darstellung des Spinozismus ist wohl dieses, daß ich zuerst gezeigt habe, wie der Urheber dieses Systems sich weis machen konnte, daß aus sich gegenseitig einander voraussetzender und zusammensetzender Bewegung und Ruhe eine Unendlichkeit von einzelnen Dingen sich von Ewigkeit her habe entwickeln müssen, und daß eine solche integrale Schöpfung alles erkläre. Dies hat Schelling hintennach so gut

begriffen, daß er jetzt durchaus nicht will, daß es Spinoza sich blos weis gemacht haben soll, ob er gleich in seinen Ideen zur Philos. der Natur noch andrer Meinung war, und in Uebereinstimmung mit mir Leibnitzen wider Spinoza Recht gab. —

Ich glaube in meinem Gespräch über Idealismus und Realismus für jeden, der unparteiischen Sinn und stilles Nachdenken mitbringt, unwiderstehlich bewiesen zu haben, daß, — wenn man die zwischen Ursache und Wirkung tretende Zeit im Gedanken aufhebt, — beide nicht in einander fallen und ein Product übrig lassen, sondern daß die Ursache als Ursache und die Wirkung als Wirkung verschwinden, und von keinem Product mehr die Frage sein kann. Derselbe Fall tritt, nota bene, bei der Identification von Subject und Prädicat ein, welche Identification alle speculative Philosophie sich vorsetzt, **nämlich, das Nothwendige!** — Oder kann wohl etwas anderes, als jene Identität des Subjectes und Prädicats, der Ursache und Wirkung darunter verstanden werden, wenn man sich rühmt, etwas als nothwendig einzusehen und a priori zu erkennen? — Man kann in der That nicht größeres Recht haben, als es Reinhold darin hat, wenn er der Fichte-Schelling'schen Schule vorwirft, daß sie den Urschein zum Ursein, zur alleinigen Wurzel aller Wesen und aller Wahrheit macht. Seine Abhandlung hierüber im 3. und 4. Hefte seiner Beiträge finde ich vortrefflich, obgleich ich Ihnen ganz und gar darin beistimme, daß dem Schelling'schen Ideal-Materialismus vor dem Bardili'schen arithmetischen Rationalismus der Vorzug gebührt. Daß

ich so denke, weiß Reinhold und verzeiht es mir, wie ich es ihm verzeihe, daß er ebenso von meiner Philosophie in Vergleichung mit der Schelling'schen urtheilt, insofern nämlich (wie er sich ausdrückt) von philosophischer Erkenntniß und nicht bloß vom Genuß der Wahrheit die Rede sei. Was diesen letztern betrifft, so versichert er, niemand über mich zu wissen. In Absicht der erstern aber ist niemand über Schelling, als Bardili; woraus denn folgt, daß ich ohne Bardili mich gegen Schelling durchaus nicht werde behaupten können. Ich denke aber, das Gegentheil soll offenbar werden, wenn das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, woran Köppen jetzt arbeitet, zum Vorschein kommt. Diese Schrift wird nach derselben Methode abgefaßt, die ich bei meinem Antikant gebraucht habe; sie ist die mühseligste unter allen, aber auch die sicherste. Die Aequationen, die zum voraus gemacht werden mußten, und zwar auf das pünktlichste, sind nicht allein schon alle fertig, sondern auch großentheils schon verarbeitet; gleichwohl wird das Werk vor Ostern nicht erscheinen können. Sie werden hier Köppen zum ersten Male in seiner Kraft erblicken; denn er hat sich wirklich ganz zusammengenommen, und ich werde auch nicht leiden, daß irgend etwas stehen bleibe, das nur hingehudelt oder geschmacklos wäre. Mit dem klarsten philosophischen Speck aus meinen Lenden will ich dann noch diesen Braten, ehe er vor das Feuer gesetzt wird, umwickeln. Mit drei Schreiben denke ich es zu bestreiten, d. h. mit drei Briefen, die vorgedruckt oder angehängt werden sollen: einen an Köppen selbst, einen an Sie und einen an Reinhold.

Was ich Ihnen hier geschrieben habe, darf nicht weiter verlauten. Daß Sie im voraus von der Sache wüßten, hielt ich für nothwendig; auch forderte es die unter uns bestehende Freundschaft.

Hier fällt mir ein, daß ich Ihnen mehrere Vorwürfe zu machen habe. Sie haben mir weder Ihre Recension meines antikriticistischen Aufsatzes, noch Ihre Recension des Schelling'schen „Bruno", von welcher ich bisher nur ein Fragment, das mir ein Freund mittheilte, gesehen habe, noch die Ankündigung Ihres Museums, noch eine Einladung, es mit Beiträgen zu unterstützen, gesandt. Das letzte zumal muß mich recht sehr verdrießen, und ich sehe nicht, wie ich mich auf eine anständige Weise nur darin will finden können, da doch Köppen eine Einladung erhalten hat. — Um Sie in Verlegenheit zu setzen, melde ich mit Fleiß, daß ich ein paar Aufsätze vorräthig habe, die ich wohl einsenden will. Aber freilich müßten sie erst ein wenig zurecht gezupft werden, damit sie dem Museum zu Gesicht ständen. Das kann ich jetzt nicht wegen des vorhin erwähnten klaren Fettes, das ich anzusetzen und deswegen vor jeder dies organische Geschäft störenden Bewegung auf das sorgfältigste zu hüten habe. Sie müßten also dies Zurechtzupfen übernehmen, und können mir nun leicht durch die Entschuldigung ausweichen, es fehle Ihnen dazu an Muße und sei überhaupt nicht Ihre Sache.

Mit dem Vorwurfe, daß Sie mir die zwei Recensionen nicht geschickt haben, ist [es] mir Ernst. Ich bekomme die Götting'schen Anzeigen nur von ungefähr zu sehen. Ich habe aufgehört, gelehrte Zeitungen mitzuhal-

ten, weil ich äußerst selten dazu kam, sie zu lesen, und nun unaufhörlich Aerger und Verdruß wegen des versäumten Weitersendens hatte. Gelingt es mir nun auch, irgend ein interessantes Stück, wovon ich höre, endlich zu erhaschen, so darf ich es doch nicht behalten. Sie werden mich deswegen unendlich verbinden, wenn Sie mir jedesmal die Stücke der Götting'schen Anzeigen, die etwas von Ihnen enthalten, senden wollen. Ich bezahle gern das Porto und ersetze Ihnen Ihre Auslagen.

Jemand sprach mir jüngst von einem jungen Manne, mit Namen Herbart, der sich gegenwärtig als Hofmeister eines hanover'schen Ministersohnes in Göttingen aufhalten und ein ganz vorzüglicher Kopf sein soll. Kennen Sie diesen Herbart, und was halten Sie von ihm?

Bei dem Artikel Naturphilosophie vergaß ich, daß mir Schelling's Verdienst darin zu bestehen scheint, daß er zu dem Kantischen und Fichte'schen Papiergelde auch eine Papierwaare erfunden, und dadurch den transcendentalischen Credit auf einen unerschütterlich festen Fuß gesetzt hat. Das Geld wird aus der Waare „erklärt“, die Waare aber dem Gelde „unterworfen“; sie bewahrheiten und realisiren sich gegenseitig an einander: das Geld, das zugleich Waare ist, an [der] Waare; und die Waare, die zugleich Geld ist, am Gelde; beides durch den Mittelbegriff des absoluten Werthes, der sich unbegreiflich, aber nothwendig, folglich vernünftig in sich selbst entzweien muß, damit Waare und Geld, Zeichen und Sache, unter dem absoluten Werth auch ein relativer, mit einer Unendlichkeit von bald so — bald anders — überwiegendem plus und

minus möglich werde. In der durch keine Vielheit durchgehenden Totalität des absoluten Werth's hebt sich aber alles gegenseitig auf; alles Zählbare und alle Zahlen verschwinden; es bleibt übrig: reines, absolut reines Papier, — auf welches Schelling schreibt: Ich bin, der ich nicht bin, und werde sein, der ich nie sein werde: Ein unendliches ewiges Wollen und nicht Können.

Dies Gleichniß, das ich hier ganz im Rohen hingeworfen habe, denke ich, wenn es mir nach wiederholter gründlicher Untersuchung noch so passend scheint, wie jetzt, in einem der drei Briefe, die ich dem Köppen'schen Werke beifügen will, auf eine ähnliche Weise auszuführen, wie das vom Strickstrumpf in dem Briefe an Fichte.

Mama Lene sitzt gegenüber, und lieset weiter in Ihrer Abhandlung über das Denken, die sie gestern angefangen hat. Sie hat unter dem Lesen Sie schon einige Male gelobt, und ebenso oft mich getadelt. Sie fragt mich, warum ich nicht ebenso klar denke und schreibe, und mich einer solchen durchgängigen Eleganz befleißige; man sähe doch, es wäre möglich, da Sie über dieselben Materien schrieben und es mit denselben Leuten zu thun hätten. Diese Anmerkungen verdrießen mich; ich sage kurz, sie verstände nichts von der Sache; wenn ihr mein Vortrag nicht gefiele, — sie brauche mich ja nicht zu lesen. Ja, antwortet sie mir schnöde, wenn ich nicht müßte beim Abschreiben des tollen Zeuges. — Die Grüße, die sie mir an Sie aufgiebt, will ich denn doch bestellen.

So lang dieser Brief geworden ist, ist doch nicht die Hälfte von dem hineingekommen, was ich hineinzubringen dachte. Aber Sie antworten mir ja bald und dann schreibe ich wieder.

Ich umarme Sie mit innigster Hochachtung und Liebe.

— Den 7. Nov. 1802. — Fr. H. Jacobi.

Schreiben Sie mir doch auch ein Wort über Jean Paul; Sie waren ja bei ihm. Sein dritter Titantheil hat ihn höher, als je, bei mir gestellt.

Zum vierten Briefe

Christi. Wilh. v. Dohm, geb. 1751, gest. 1820; der bekannte Schriftsteller über den „deutschen Fürstenbund“, über „die bürgerliche Verbesserung der Juden“, und Verfasser vieler andrer Schriften, besonders aber der „Denkwürdigkeiten meiner Zeit“ ꝛc., die letzten Jahre des großen Königs Friedrich umfassend. Im Jahre 1802 lebte Dohm zu Hornburg, einem Städtchen unweit Halberstadt, von wo er als Immediat-Commissar in königl. preuß. Diensten nach Goslar ging, um die ehemalige freie Reichsstadt zu organisiren, in welcher dieser treffliche Staatsmann noch jetzt in gesegnetem Andenken steht. —

Professor Horn war Lehrer am herzogl. Real-Institute zu Braunschweig und praktischer Arzt. —

Der Empfänger dieses Briefes litt schon damals an der, nachher noch zunehmenden Harthörigkeit, gegen welche der Galvanismus ihm nichts half. —

Bouterweks „Epochen der Vernunft, eine gemeinnützige Anmerkung zum Quodlibet der neuesten Philosophie" (1801) entwickelt in drei Abschnitten: 1. die Epoche der natürlichen Vernunft, 2. die der gelehrten und 3. die der philosophischen Vernunft. Es wird auch noch jetzt keinen denkenden Kopf gereuen, diese geistvolle Auseinandersetzung von Seiten eines Mannes, der es mit der apodiktischen Trennung des Scheins von der Wahrheit ernstlich meinte, zu lesen und zu prüfen. Als Zugabe hat der Verfasser 100 Elementarsätze der Philosophie beigefügt, desgleichen zwei satirisch-polemische Sendschreiben an das „Subject-Object" und von demselben.

In der Ankündigung des neuen Museums der Philosophie und Literatur zeigt Bouterwek die Tendenz dieser von ihm unternommenen Zeitschrift an, und beantwortet dann in einem Nachtrage mit Klarheit die drei Fragen: dürfen wir erwarten, daß jemals irgend ein System der Philosophie von Allen anerkannt und in seiner Art das letzte sein werde? (verneint;) — oder daß wenigstens das uralte Gespenst, Metaphysik, auf immer verschwinde? (ebenfalls verneint;) — also wäre die Philosophie nur die Wissenschaft eines Streites ohne Ende? (Ja, aber eines nöthigen und der Entwickelung des menschlichen Geistes förderlichen Streites.)

Die von Jacobi mit großem Beifalle beehrte Abhandlung im ersten Hefte des neuen Museums: „was heißt denken?" führt in meisterhafter Entwickelung dem Leser

erstens die logische, zweitens die transcendentale, drittens die moralische Bedeutung von Denken vor. Es ist hierin, wie wir kaum zu erwähnen brauchen, stets gegen Fichte und Schelling gekämpft. (Umgearbeitet in B.'s kleinen Schriften Nr. 2.)

Daß aber der Verfasser gegen Schelling gerecht zu sein sich bestrebte und ihm gern ein wirklich verdientes Lob spendete, beweiset die Abhandlung Bouterwek's „von der Naturphilosophie" in demselben Hefte des neuen Museums, deren Einleitung wir glauben in Erinnerung bringen zu müssen. „Der beste", sagt B., „wo nicht der einzige Gewinn, den die Vernunft bis jetzt aus dem großen Nietentopfe des transcendentalen Idealismus gezogen hat, möchte wohl die neue Naturphilosophie oder speculative Physik sein. Wenn die sogenannte Wissenschaftslehre [Fichte's] neben den bestaubten Kunstwerken älterer Metaphysiker in den Bibliotheken wird aufgesucht werden müssen, dann wird vermuthlich das Verdienst, das sich Hr. Schelling um die Aufklärung des Begriff's der Natur erworben hat, in der immer erweiterten Naturlehre unvergänglich aufbewahrt werden". — Wir haben auf diese Würdigung um so mehr Gewicht gelegt, als Jacobi (wie dieser Brief zeigt) in das Lob nicht einstimmte, indem er Schelling's bis dahin gegebene naturphilosophische Expositionen für inhaltlose „Kunststücke" erklärt. (Ueber B.'s eigene Anleitung zur Philosophie der Naturwissenschaften s. unten.)

Das Trauerspiel in vier Acten, welches dem ersten Hefte des Museums angehängt ist, scheint uns zu ergetzlich und es war Jacobi zu erfreulich vorgekommen,

als daß wir es hier — da ohnehin mutato nomine fabula de te narratur zu manchem dreisten Schwätzer des heutigen Tages gesagt werden mag, — nur kurz anführen und es aufzusuchen dem Leser überlassen dürften. Der Wissenschaftslehrer ist Fichte, die Wissenschaftsschüler sind dessen Nachtreter und Schelling; Kynosarges ist das oben gedachte, ephemere Journal (zum „weißen Hunde" vom Gymnasium und Tempel des Herakles in Athen). Des guten Oncles Toby werden sich alle wohl aus Sterne erinnern. „Sich aussprechen" war damals neue Modephrase.

„Anfang, Mittel und Ende der Jacobi'schen Philosophie in der hohen Transcendental-Ideal-Wissenschaftsschule. Ein Trauerspiel in vier Acten.

Erster Act.

Der Wissenschaftslehrer spricht sich aus und spricht:

Ich und Jacobi sind einverstanden.
Jacobi's Nam' ertön' in allen Landen!

Die Wissenschaftsschüler sprechen sich aus und sprechen:

Vivat Jacobi! Vivat er wie wir!
Denn wer nicht mit uns ist, der ist ein Thier.

Zweiter Act.

Der Wissenschaftslehrer spricht:

Fast spricht der Mann mir doch so wunderlich,
Allein er sieht nur halb so weit, als ich.

Die Wissenschaftsschüler sprechen:

Biet ihm die Hand, das löset alle Zweifel.
Schlägt er nicht ein, so hol' ihn gleich der —.

Dritter Act.

Der Wissenschaftslehrer spricht:

O weh! o weh! Jacobi ist ein Duns,
Jacobi glaubt an Gott, und nicht an uns!

Die Wissenschaftschüler sprechen:

So ist es Zeit für ihn, in's Gras zu beißen,
Halloh! der große Hund muß ihn zerreißen!

Vierter Act.

Kynosarges, der große Hund, bellt sich aus und spricht:

Ich mein' es redlich, sag' euch, daß ihr's wißt,
Daß euer Held ein eitler Frömmler ist.

Die Wissenschaftschüler sprechen:

Ja, du meinst's redlich, zweiter Oncle Toby!
Jetzt ist er todt, der Frömmler, der Jacobi.

Epilog:

Ihr Herrn, die Wahrheit thut sich wohlfeil kund,
Ihr geht nur hin und fragt: „wie spricht der Hund?

Theophilus Anticynicus."

Herbart (Joh. Friedr.) Ueber ihn verweisen wir auf E. Reinhold's Gesch. der Philosophie, 3. Aufl. §. 322 ff.

Ob Jacobi wegen der Innigkeit des Gefühls, des Phantasie-Reichthums, des philosophischen Reflexions-Geistes und der genialen Einfälle Jean Paul's die Geschmacklosigkeit und den weithergesuchten Humor desselben verzeihlich fand, wird man nach der in diesem Briefe befindlichen Aeußerung kaum noch fragen dürfen. Wir bedauern, auf Jacobi's Frage an B. des letztern Antwort nicht zu kennen und auch nicht mit Sicherheit zu errathen.

Selbst nach S. 474 des elften Bandes der Geschichte der schönen Wissenschaften von B. halten wir uns zu einer entschiedenen Annahme nicht berechtiget; obgleich wir glauben, daß auf die Frage: warum er so ganz anders, als Griechen und Römer schriebe, Jean Paul's Antwort: „die Alten haben gar nicht zu schreiben verstanden!“ den Verehrer des Klassischen immer ein wenig empören mußte.

Was das von Jacobi beiläufig erwähnte „Gleichniß vom Strickstrumpf“ betrifft, so müssen wir auf die umständliche Ausführung desselben in J.'s Brief an Fichte — zuerst erschienen 1799 — verweisen (J.'s Werke, Band 3. S. 24—29). —

Es ist hier nicht des Ortes, und es ist überhaupt kaum noch nöthig, den unverkennbaren Werth Schellings, so wie dagegen seine speculativen Verirrungen mit einander abzuwägen, oder seine drei sehr zu unterscheidenden Perioden eingehend zu sondern. Seine Originalität, Kühnheit und Tiefe ist zur Zeit, als er sich von Fichte, den er an Genialität und gelehrten Kenntnissen weit übertraf, in der Vereinigung des Idealen mit dem Realen immer mehr entfernte, und bevor er in das dritte Stadium seiner Philosophie überging, das er zu vollenden schuldig geblieben ist, mit Recht auch von denen bewundert, die seinem absoluten Identitäts-System beständig abhold gewesen sind. In jener seiner zweiten Periode schrieb er sein in Form und Inhalt (nachmals wohl seiner eigenen Ansicht nach) verfehltes Buch: „Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge, ein Gespräch“ (1802). Es kommt uns hier nur darauf an, daran zu erinnern, wie dies Werk von Bouterwek

(wir dürfen hinzusetzen, im Jacobi'schen Geiste) beurtheilt worden ist; s. Götting. gel. Anz. 1802, Stck. 130. Gleich die ersten Sätze der Recension gehören beiden Freunden, J. und B., an: „Die Prophezeihung, daß der neue Idealismus sich mit dem alten Materialismus compenetriren würde, ist also eingetroffen. Daß das Medium dieser Compenetration die Erneuerung einer uralten Poesie sein würde, ließ sich auch voraussehen". In diesem dramatischen Gedichte („Gespräch" genannt) fließen der Platonismus, die eleatische Lehre, das System des Giordano Bruno, Leibnitzens präſtabilirte Harmonie und Fichte's Idealismus zusammen, — und zwar in einer den Dialogen Plato's ebenso auffallend, wie ungeschickt, nachgeahmten Form; auch werden die Gegner unanständig behandelt und „Pöbel" genannt. — Das absolute Ich der Fichte'schen Wissenschaftslehre ist [buchstäblich aus Schelling's Bruno] „der eingeborne Sohn des Absoluten und wer diesen besitzt, besitzt auch den Vater; nur durch diesen gelangt man zu jenem". Wer sich zu diesem, philosophisch sein sollenden Sinn bekennt, der, sagt Schelling, „feiert die Menschwerdung Gottes von Ewigkeit und mit dieser die nothwendige Gottwerdung des Menschen"; was denn auch in der ägyptischen Fabel von den Leiden des Osiris und in der griechischen Fabel vom Tode des Adonis schon angedeutet werde! — Zu Schelling's hier entwickelten Lehren gehört ferner die Entdeckung, daß allerdings die Philosophie über das Bewußtsein hinausgehe, daß die wahre Philosophie aber auch dasselbe übersteigen müsse, weil Bewußtsein, als etwas Endliches, aufhöre denkbar zu sein, wenn es nicht

auf das Absolute zurückgeführt werde, in welchem alle übrigen Unterschiede, ja der vom Ich und Nicht-Ich verschwinde. — Die feine und ergetzliche Art, in welcher Bouterwek die Hauptsätze des Buches excerpirt und treulich wiedergiebt, mußte Jacobi einen hohen Genuß bereiten; doch schien dieser minder geneigt, Schelling's Genialität anzuerkennen, als B. selbst.

Fünfter Brief.

Eutin, den 24. Februar 1803.

In wenig Worten vielen Dank, mein theuerster Freund, für Ihre zwei lieben Briefe und für die Recension des Schelling'schen Entwurfes.

Die harte Jahreszeit hat mir zugesetzt und ich habe vier Wochen lang an Kopf und Augen sehr gelitten. Jetzt, da mein Befinden sich allmählig wieder bessert, arbeite ich mit Angst und Eile, dabei aber doch mit Lust, an den Briefen, die Köppen's Schellingslehre begleiten sollen. Heute Vormittag bin ich mit dem ersten fertig geworden, morgen fange ich den zweiten an, beide an Köppen gerichtet.

Gehindert, wie ich war, und gebunden, wie ich es noch bin, kann ich für Ihr nächstes Heft nichts einsenden. Ein wahrer Verdruß ist mir dies Nichtkönnen; ein andrer, daß ich Ihnen über Ihre Recension des Schelling'schen Entwurf's nicht schreiben kann, wie ich es vorhatte. Ich halte das Hinabsteigen vom lebendigen

Dasein zur todten Masse für eben so unthunlich, wie das Hinaufsteigen von dieser zu jenem; auch der irdischen Wissenschaft kann, nach meiner bisherigen Einsicht, daher kein Licht kommen, das dem Verstande wirklich und auf die Dauer wohl thue. Man wird das Leere dieser Metaphysik kennen lernen, wie man gelernt hat, das Leere der andern einsehen.

Sollen Räthsel der Natur gelöset werden, so muß die allgemeine Sphynx Mathematik sie lösen; diese aber vernichtet immer nur das Räthsel, vertilget den Schein, wenn wir der Realität etwas abgewonnen zu haben glauben. Was die Mathematik auf diese Weise nicht lösen, d. h. als Diversität aufheben kann, das bleibt als Wahrnehmung, unerklärt, stehen. Ein dynamisches System ist eine Zusammenstellung dessen, was man nicht weiß: Die Chemie, wenn wir sie als Dynamik lassen und nicht mechanisiren wollen, ist Unwissenheits-Lehre, und ihr Wissen besteht darin, daß man weiß, wie viel man nicht weiß.

Reinhold hat im September vier Briefe an mich geschrieben, die im 5. Heft seiner „Beiträge" ꝛc. gedruckt erscheinen werden, und zu diesem Ende schon verfaßt worden sind. Er beweiset mir darin, daß mein Appetit vortrefflich, aber meine Verdauung schlecht ist; daß ich die Wahrheit, wie kein andrer vielleicht, zu genießen, aber nicht zu Erkenntniß zu bringen weiß. Wider die Schelling'sche Philosophie kann die meine nicht aufkommen; keine kann es, außer die Bardili'sche.

Eine Beantwortung dieser Briefe wollte ich der Köppen'schen Schelling'slehre beidrucken lassen; ich muß es

aber nun verschieben, und werde sie Reinholden selbst als einen Beitrag zu seinem 6. Heft überlassen. So wenig ich Reinholden in seiner Bardili'schen Religion begreife, so sehr liebe, achte und bewundere ich ihn gleichwohl, wegen seiner Redlichkeit, Selbstverläugnung und seines ungemeinen Scharfsinnes. Sie, Köppen und ich machen ihm viel Leiden.

Der Schrift des Doctor Fries habe ich, trotz aller meiner Bemühungen darum seit November, nicht habhaft werden können.

Ist gar keine Hoffnung, Sie bald einmal wieder in Holstein zu sehen? — Mama Lene fragt dies mit mir. Ich umarme Sie mit wahrer herzlicher Freundschaft.

Ihr Jacobi.

Zum fünften Briefe.

Von der Bouterweck'schen, in der Götting. gel. Anz. 1802. Stck. 198 enthaltenen Recension des Schelling'schen „ersten Entwurf's eines Systems der Naturphilosophie" (1799) nebst der dazu nachgelieferten „Einleitung", brauchen wir weiter nichts zu sagen, als daß dem Recensenten diese Schrift mit derselben Unfehlbarkeits-Anmaßung aufzutreten schien, welche der Identitäts-Philosophie gegen die Ansichten aller anders Denkenden eigen war; desgleichen daß jenes Werk die Natur aus einem dynamischen Dualismus zu erklären suchte, daneben ein seltsames Gemisch von Transcendental-Philo-

sophie, empirischer Chemie und Physiologie, mit Demonstrationen und Einfällen enthielt, welche auf dem Probiersteine des besonnenen Forschers sich als unzureichend darstellten; daß B. aber doch der Ansicht war, Vieles darin sei als sinnreicher Gedanke wenigstens nicht ohne genaue Prüfung abzuweisen.

Jacobi indessen verwirft im vorliegenden Briefe diese schonende Ansicht Bouterwek's und spricht gegen Schelling's Naturphilosophie mit schneidenderer Schärfe, als sonst des milden Mannes Art war.

Die drei Schreiben, welche J. dem hier erwähnten Werke Köppen's angehängt hat, sind datirt vom 10., 21. Aug. und 19. Sept. 1802, was zu dem Datum des gegenwärtigen Briefes (24. Febr. 1803) nicht paßt. Es scheint sich aber aus der ersten Anmerkung (S. 209) der Köppen'schen Schrift zu erklären, nämlich dahin, daß J. hier seine zweite Fassung der früher schon abgesandten Briefe an K. meint.

Fries hatte die erste Ausarbeitung seiner „Kritik der Vernunft" schon 1800 vollendet; J. scheint hier aber nicht sie, sondern das Buch „Reinhold, Fichte und Schelling" von Fries zu meinen (1803), von dessen Erscheinen er im voraus Nachricht erhalten haben kann.

Sechster Brief.

Hamburg, den 6. April 1803.

Der Ueberbringer dieses Blattes, mein liebster Bouterwek, ist Professor Reinhard aus Cöln, ein Mann von philosophischem Kopf, von trefflichem Herzen und reich an Kenntnissen. Ich liebe und achte ihn von ganzer Seele und empfehle daher den Freund dem Freunde.

Ich bin seit 14 Tagen hier, wo ich so gern bin. Mein Befinden ist schlecht; ich denke, es wird sich bessern, wenn die Blätter heraus sind.

Ausführlicher wird Ihnen der gute Reinhard von mir erzählen können. Jede Freundschaft, die Sie ihm erweisen, werde ich Ihnen, als mir selbst erwiesen, danken. Ich umarme Sie von Herzen.

Jacobi.

Zum sechsten Brief.

Den hier genannten Prof. Reinhard aus Cöln haben wir uns vergeblich bemühet, ausfindig zu machen. Vielleicht ist er der Bruder des französischen Diplomaten (Grafen) Reinhardt; Professor an der Centralschule in Cöln, von wo er Ende 1803 nach Moskau als Professor der Philosophie ging; gestorben 1812.

Siebenter Brief.

Eutin, den 9. Juli 1803.

Ich habe, mein theuerster Freund, Ihre zwei Briefe, den v. 28. April in Hamburg, den vom 23. Juni mit den beigefügten mir sehr angenehmen Geschenken hier erhalten. Ihre Abhandlung über das Ideal-Object habe ich mit dem größten Vergnügen schon dreimal gelesen. Der zweite Abschnitt derselben zog mich besonders an, weil ich darin eine mich selbst belehrende Exegese der Hauptstellen meiner Schrift: „über eine Weissagung Lichtenberg's" antraf. Der Schatten Ihrer Philosophie sieht dem Schatten der meinen so ähnlich, daß man glauben könnte, sie würden beide nur von Einem Wesen, der eine heller, der andre dunkler, geworfen. — Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen vor drei Jahren sagte, es wolle mir noch nicht ganz deutlich werden, worin unsere beiden Philosophien sich von einander unterschieden. Ihre nachher erschienenen Epochen waren so beschaffen, daß ich sie, einige Sätze ausgenommen, als eine, nur verbesserte, Darstellung meiner eigenen Lehre mir selbst und anderen anpreisen konnte. Die auszunehmenden Sätze aber sind nicht unwichtig; und da ich sie in den Aufsätzen Ihres Museums überall wiederfinde, so lerne ich allmählich deutlicher einsehen, wo und wie wir von einander abweichen.

Ich bin jetzt zu krank, um mich hierüber weitläufiger

auszulassen; würde Ihnen wahrscheinlich auch nichts vortragen können, was Sie nicht selbst schon wissen.

Die „Aphorismen über das Absolute" sind ein sonderbares Product. Sie haben mir diesen Aufsatz als eine feine Parodie angekündiget. Sind Sie gewiß, daß auch der Verfasser selbst sie dafür hält? Die ersten drei Abschnitte wenigstens scheinen durchaus ernstlich gemeint. Das übrige, von S. 130 an, möchte dann Parodie sein, und ich, für mein Theil, begreife freilich nicht, wie man dergleichen sollte ernstlich meinen können. Aber was wird so aus dem Ganzen? Ich weiß mir das nicht zurecht zu legen, und bin höchst begierig auf die Entwickelung. Es scheint fast, als wären Sie mit sich selbst über die Intention dieses Aufsatzes nicht ganz einig gewesen. Vorne in der Anmerkung unter dem Inhalts-Verzeichniß geben Sie einen Wink über diese Aphorismen, als gehörten sie unter die Rubrik der literarischen Scherze. Hernach aber, in der Note zu der Ueberschrift des Aufsatzes, bedauern Sie, daß Sie ihn, weil er zu spät eingelaufen, nicht an die Spitze hätten stellen können. Sollte der Verfasser Ihnen selbst, höchst tückisch, einen Streich haben spielen wollen? In den letzten Abschnitten, die allerdings das Gepräge einer Parodie tragen, finden sich einige Consonanzen, die einen solchen Argwohn wenigstens verzeihlich machen. — Sie sehen, daß mich dieser Aufsatz durchaus irre gemacht hat und daß ich, was ich davon zu denken habe, schlechterdings nicht zu finden weiß. Können Sie mich darüber zurecht weisen, so thun Sie es doch je eher je lieber.

Lange habe ich nichts gelesen, das mir so durch und

durch wohlgefallen hätte, als Ihre in jeder Absicht vortreffliche Abhandlung über die goldenen Jahrhunderte. Mein ganzes Herz, meine ganze Seele dankt Ihnen dafür. O, geben Sie uns doch mehr solcher köstlichen Speise, solchen labenden Tranks!

Für Ihr nächstes Heft sende ich Ihnen gewiß einen Beitrag, wenn er nur nicht zu schnell bei der Hand sein muß.

Mein Befinden ist seit einiger Zeit wieder so schlecht, daß ich, um einen vier Seiten langen Brief von ganz gewöhnlichem Schlage zu schreiben, oft an vier Tagen noch zu wenig habe. Ich denke aber, es werde bald auch wieder eine bessere Epoche eintreten.

Nach Baiern habe ich Ihrem Wunsche gemäß geschrieben. Schon vorigen Herbst sandte ich das erste Heft Ihres Museums meinem Freunde, dem Geheim. Staats-Referendar Schenk, und bat ihn, das seinige zu thun, diese neue Zeitschrift in der dortigen Gegend in Umlauf zu bringen. Jetzt habe ich ihn auf das zweite Heft, und besonders auf die Abhandlung über die goldenen Jahrhunderte aufmerksam gemacht. Man ist zu München gerade jetzt im Begriff, der dortigen Akademie der Wissenschaften eine neue Einrichtung zu geben. Graf Rumford wird wahrscheinlich Vorstand der neuen Akademie werden, und man wünscht — was aber schlechterdings unter uns bleiben muß —, daß ich mich entschließen möchte, das Directorium der philosophischen Klasse anzunehmen. Ich entschließe mich dazu gewiß nicht, hoffe aber, daß bei dieser Gelegenheit etwas für Sie zu bewirken sein wird. Auf den Eifer meiner

dortigen Freunde kann ich rechnen. Sobald ich Antwort von meinem alten Zöglinge Schenk erhalte, gebe ich Ihnen Nachricht von dem Inhalt.

Von Ihrer „Anleitung zur Philosophie der Naturwissenschaften" habe ich nur erst die historische Einleitung, diese aber mit sehr großem Vergnügen gelesen. Was ich aus den Schelling'schen Schriften über speculative Physik gelernt habe, ist in meinem zweiten Briefe an Köppen zu lesen. Es hat mich befremdet, daß Sie meiner, der „Schellingslehre" angehängten drei Briefe auch nicht mit Einer Sylbe erwähnen. Sagen Sie mir doch klar und offenherzig, was Sie mir durch dieses gänzliche Stillschweigen haben andeuten wollen. Ihr Urtheil über die Köppen'sche Schrift kann sehr gerecht; es kann aber auch zu strenge sein. Es kommt hier auf das mehr oder weniger an, und dieses lassen Sie unbestimmt. Das Identificiren des alten, mittleren und neuen Schelling's hat sich Köppen nur in dem Abschnitte von dem polemischen Gebrauch der Schelling'schen Philosophie und der Deduction des Aufsatzes über Glauben und Wissen, dem Gegner Gleiches mit Gleichem vergeltend, erlaubt. Diese zwei Abschnitte sind offenbar satirisch, und gegen diese Leute wird Satire doch wohl erlaubt sein. In demjenigen Theile des Buch's, der die eigentliche und ganz ernsthafte Widerlegung der Schelling'schen Lehre enthält (S. 1—128) werden Sie dergleichen Spott nicht angetroffen haben. Und hat denn Schelling je eine seiner frühern Behauptungen widerrufen? sucht er nicht unaufhörlich, sie mit den spätern in Uebereinstimmung zu bringen?

In der jetzt eben herausgekommenen neuen Ausgabe seiner Ideen finden sich fast alle die von Köppen daraus angeführten Stellen wörtlich wieder. Einige andre hat er drollicht genug verändert, und z. B., wo Speculation stand, nun „Reflexion" hingesetzt. So hieß es in der alten Ausgabe S. XVIII.: „die bloße Speculation ist eine Geisteskrankheit des Menschen", noch dazu die gefährlichste von allen u. s. w. — In der neuen Ausgabe: „die bloße Reflexion ist eine Geisteskrankheit des Menschen" u. s. w.

Auf Ihre Abhandlung über die Wiederherstellung der Moralphilosophie freue ich mich unaussprechlich. Was sich in Ihrem Aufsatze vom Ideal-Object über diese Materie schon findet, hat meinen Beifall im höchsten Grade; und ich bin, indem ich es las, in lauten Jubel darüber ausgebrochen, daß Sie öffentlich also mit mir zeugten. Wie es aber anzugreifen sei, damit

„dem Gewissen wieder Dach und Fach werde, — eine höhere, den Menschen zum Bewußtsein seiner Würde begeisternde Sittenlehre noch einmal die Oberhand gewinne, — die an ihrer Absicht, ihrem Ziele, ihrer Bestimmung verzweifelnde Vernunft nicht mehr mit bloßen Kunststücken ihrer Stärke sich über sich selbst nur zerstreue, oder gar ihrer frühern Hoffnungen spottend, Gelächter an die Stelle setze", —

wie das anzugreifen sei, ist keine leichte Aufgabe. Gleichwohl muß sie gelöset werden, oder es ist um die Menschheit gethan.

Mama Lene freut sich auf Ihre mündliche Beichte und grüßt Sie unterdessen, mit mir, von Herzen.

Daß es Ihnen nicht wohl gehet, schmerzt uns beide tief. Es muß Rath dazu werden, daß wenigstens Ihre äußere Lage sich verbessere. Thun Sie, was Sie können, um Muth zu behalten und Sich zu erheitern.

Ihr Freund Jacobi.

Zum siebenten Briefe.

Die Abhandlung Bouterwek's im neuen Museum der Philosophie und Literatur „vom Ideal-Object des vernünftigen Verlangens“ soll, nach des Verfassers eigener Erklärung, einleuchtend darthun, daß alle vorgebliche Erkenntniß des Absoluten, — man nenne es auch etwa das Unendliche oder das Ewige oder wie man wolle, oder man suche es mittels Zugrundelegung einer Anschauung, einer Definition oder eines Machtspruches zu demonstriren, — nur auf Trugschlüssen beruhe, welche der gesunde Verstand sogleich durchschaue, wenn er mit Besonnenheit und Unparteilichkeit die Prüfung vornimmt. Dann aber beabsichtigte diese Abhandlung den Beweis, daß dennoch der Begriff des Absoluten, so gewiß der Verstand ihn faßt und logisch fixirt, im Bewußtsein ein beharrliches Substrat habe, welches nichts anderes sei, als ein unergründliches Verlangen, das mit der Selbstthätigkeit der Vernunft identisch, eben deswegen aber auch dem Verstande nur als ein Verlangen festzuhalten möglich sei. B.'s Meinung geht dahin, daß in diesem Ver-

langen alle Forderungen der theoretischen und praktischen Vernunft sich vereinigen und gerade deshalb die reine Befriedigung nicht möglich, wahre Speculation aber und wahre Moralität unvollkommene Religiösität sei. Eben das Letztre scheint Jacobi als die Exegese seiner, zur „Weissagung Lichtenberg's" freilich viel dunkler ausgedrückten, Ansicht freudig anzunehmen.

Der im vorliegenden Briefe berührte, aber nicht aus einander gesetzte Unterschied zwischen J.'s und B.'s Philosophie erhellet theils aus der oben schon bemerkten billigern Beurtheilung Schelling's seitens des Göttinger Philosophen, theils aus dem, was dieser siebente Brief J.'s andeutet, theils endlich unten aus dem Ergebniß des 30. und 31. Briefes.

In Betreff der „Aphorismen über das Absolute" Nr. 4. im zweiten Hefte ersten Bandes des neuen Mus. der Philos. und Lit. hat sich der sonst so scharfsinnige Jacobi auf merkwürdige Weise geirrt. Sie sind geschrieben vom Hofrath (Gottlob Ernst) Schulze, damals an der Universität zu Helmstedt, der als Aenesidemus mit seinem Skepticismus der Lehre Kant's prüfend entgegentrat. Seine Aphorismen wollten und sollten ein satirisches Seitenstück zur Schelling'schen Identitäts-Philosophie bilden, in dem sie noch höher als Schelling sich erheben und noch tiefer in's Absolute versinken. Die Gabe, das Phantasische der Identitäts-Lehre und des absoluten Nichts noch greller lächerlich zu machen, besaß Schulze entweder nicht oder wollte sie nicht deutlicher anwenden. — Daher wohl Jacobi's Irrthum. —

B. hat seine Abhandlung „von den goldenen Jahr-

hunderten, ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte", in seine kleinen Schriften wieder aufgenommen ohne beträchtliche Veränderungen oder Zusätze. Man wird, wenn man sie lieset, in Betracht ziehen müssen, daß sie im J. 1803 geschrieben ist. Sie setzt den Werth des Zeitalters, im Ganzen genommen, unter den des energischen Jahrhunderts des Anfangs der neuern Cultur und Literatur herab; ob mit vollem Rechte, möchten wir nicht bejahen, können aber die Schilderung besonders der moralischen Gesunkenheit des 18. und des damals beginnenden 19. Jahrhunderts, mit Jacobi, nur als höchst gelungen bewundern, auch wenn das mit Begeisterung für den höhern Adel der Menschheit, aber mit hypochondrischer Bitterkeit über die störenden Verkehrtheiten, angedeutete Fallenlassen der Hoffnung auf Verallgemeinerung eines edlern Aufschwungs der Nationen Europa's unsre Zustimmung nicht gewinnen kann. —

Jacobi verwandte sich in Baiern für seinen Freund, um ihm eine günstigere äußre Stellung zu verschaffen. B.'s Unzufriedenheit mit seiner damaligen Lage in Göttingen scheint begründet gewesen zu sein. Seinem angestrengten schriftstellerischen Fleiße — (außer seinen größern und kleinern, sehr beträchtlichen Arbeiten hat er in den drei Jahren 1801 bis 1803 an längern und kürzern Recensionen oder Anzeigen 75 Eingaben an die Götting. gel. Anz. geliefert.) — kam der Fleiß des Lehrers gleich. — Er las im Jahre 1803 folgende Collegien: Im Sommer: 1. Encyklopädie und Geschichte der vorzüglichsten Lehren der theoretischen und praktischen Philosophie, 2. Logik und Metaphysik nebst

Anfangsgründen der Psychologie, 3. Natur-Philosophie, 4. Theorie des deutschen Stil's mit praktischen Uebungen; im Winter: 1. Aesthetik nebst Literatur der schönen Künste, vorzüglich der Dichtkunst; 2. 3. 4. wie im Sommer. Und dies Alles in Concurrenz mit vielen akademischen Lehrern, Meiners, Buhle, Wildt, Herbart, Reinhard. Göttingen bot dem arbeitsamen Manne damals kaum die Wahrscheinlichkeit einer Verbesserung seiner Lage. —

Schenk; aus dem bei Fleischer in Leipzig 1825—1827 erschienenen „auserlesenen Briefwechsel" Jacobi's als dessen Schüler und Freund bekannt.

Graf Rumford, viel genannter National-Oekonomist, von Geburt Amerikaner; in englischen, dann in baierschen Diensten, 1814 in Frankreich gestorben.

Bouterwek's „Anleitung zur Philosophie der Natur-Wissenschaften" scheint Jacobi nicht ohne eine gewisse Empfindlichkeit angesehen zu haben. Fragt man, woher diese Verstimmung entstand, so kommt man nur zu einer kaum theilweise befriedigenden Antwort. Theils hat es wohl offenbar J. ein wenig verdrossen (s. diesen Brief), daß B. in der — immer noch jetzt sehr lesenswerthen — geschichtlichen Einleitung unterlassen hatte, der anti-schelling'schen Ansicht J.'s (in den drei Briefen hinter Köppen's Schellingslehre) irgend zu erwähnen; theils verwarf J. die Billigkeit, mit der im Allgemeinen von Bouterwek der Weg zur speculativen Physik der Identitäts-Philosophen beurtheilt und einigermaßen verdienstlich befunden wurde. — Nachdem die erste Abtheilung dieser Anleitung die allgemeine Theorie der Natur und

ihrer Gesetze (deren der Verfasser vier annimmt: Dualismus, Bewegung, Gestaltung, Gleichgewicht) in Beziehung auf das Leben überhaupt und den Causul-Nexus erläutert hat, bringt die zweite Abtheilung die Anfangsgründe der Astronomie, Geologie und Physiologie. In diesem Buche hat B. denn auch den ihm eigenthümlichen Begriff der Virtualität entwickelt, als des menschlichen Lebens in sinnlich-vernünftiger und vernünftig-sinnlicher Einheit und Wirksamkeit; welchen Begriff mehrere seiner Gegner und selbst unparteiische Beurtheiler nicht in seiner gebührenden Tiefe und Umfänglichkeit aufgefaßt zu haben scheinen. Auch muß man bedauern, daß Jacobi sich darüber, so viel man absieht, nirgend mit völliger Deutlichkeit ausgelassen hat.

Ob er mit Recht das Urtheil B.'s über die Köppen'sche Schrift habe für zu streng ansehen dürfen, wollen wir nicht umständlicher untersuchen; uns scheint im Gegentheil die Recension (Götting. gel. Anz. 1803. St. 157.) so viel aufrichtigen Beifall mit so viel Gründlichkeit und heitrer Helle zu enthalten, daß wir sie für durchaus angemessen schätzen möchten. Selbst der von K. in seiner Schrift angebrachte Spott über das vacuum Schellingianum und die ganze Art der Rüge des Schelling'schen Tones scheint uns eben so richtig erwogen wie in der Recension wohlangebracht. (Vgl. auch den zunächst folgenden Brief.)

Achter Brief.

[Dictirt, von fremder Hand geschrieben.]

Eutin, den 8. Januar 1804.

Von ganzem Herzen und von ganzer Seele habe ich mich gesehnt, mein innigst Geliebter und Verehrter, zu thun, was ich endlich thue, nämlich wieder einmal an Sie zu schreiben, und von dem mancherlei Dank mit Ihnen zu reden, den Sie neuerdings so wiederholt und auf so mancherlei Weise von mir verdient haben. Alles, was mir von Ihnen gekommen ist, hat mir unsägliche Freude gemacht. Zuerst Ihr Brief vom 21. Aug., hierauf Ihre Recension der Schellingslehre, dann das jüngste Heft Ihres Museums mit dem vortrefflichen ersten Abschnitte der Abhandlung von der Wiederherstellung der Moral-Philosophie, und der andern von der philosophischen Anschauung; (ich erhielt dies Heft schon im November durch den Buchhändler Perthes;) dann noch die Recension des mir bis dahin unbekannt gebliebenen Weiller'schen Buches; zuletzt Ihr freundschaftliches Schreiben vom 18. Dec., mit der alles krönenden frohen Botschaft Ihrer nahen Erscheinung, gerade zum Schlusse des alten Jahres.

Ich hätte Ihnen gleich nach der Durchlesung Ihres jüngsten Heftes geschrieben, um Ihnen zu sagen, wie ich mich beim wiederholten Genuß Ihrer Abhandlung von der Wiederherstellung der Moral-Philosophie über Sie

gefreuet und Sie einmal über das andere brüderlich an mein Herz gedrückt habe, obgleich es mich daneben auch verdrossen, daß Sie wohl nicht ganz billig gegen Aristoteles gewesen, und den englischen Moralisten nach Shaftsbury himmelschreiendes Unrecht gethan haben. Joseph Butler hat Shaftsbury ausdrücklich widerlegt; und ganz in demselben Sinne hat Ferguson, der zugleich das Irrige und Inconsequente in dem Systeme seines Zeitgenossen Smith darthat, zu lehren fortgefahren. Ich verweise Sie hierüber vorläufig auf den ersten Theil des Woldemar, S. 79—145 (Ausg. v. 1796.) —

Wie gesagt, ich hätte Ihnen dies alles gleich aus vollem, für Sie entbrannten Herzen geschrieben, wenn nicht unglücklicher Weise das Eschenmayer'sche Büchlein vom „Uebergange der Philosophie zur Nichtphilosophie", das ich zu derselben Zeit erhielt, sich dazwischen gestellt und mich in den sonderbarsten Zustand, den ich je erfahren, versetzt hätte. Ich erfuhr nämlich an mir selbst, was man von den Vampyren erzählt; fühlte unter dem Lesen diesen Eschenmayer, wie er sich an mich legte und mir Blut und Nervensaft in das Schelling'sche Cadaver saugte. Ein heimliches Gericht von ganz neuer Art! Ich sollte abgethan werden. Aber keine Verwundung, keine äußerliche Gewaltthätigkeit sollte an dem durch jenes stille Absaugen des Lebens Hingerichteten zu finden sein; niemand sollte es gethan haben, am wenigsten der Schelling'sche Eschenmayer; nur ganz von selbst sollte dieser fett, ich ganz von selbst mager geworden sein. — Aber es ist ja unmöglich, rief ich unter der Operation schaudernd aus; es ist umsonst dieses mörderische

Ab- und Aussagen! Was soll mein Blut, mein Nervensaft, jenem Cadaver, den sie doch in Ewigkeit nicht erwarmen, nicht lebendig machen können? — Darum Salz her! — schrie ich ergrimmter — Salz über den diebischen, tückischen, meuchelmörderischen Igel, daß er das Eingesogene wieder von sich lasse, und — ein leerer Balg — verreckt da liege.

Aber wenn ich mich über diesen unbegreiflichen Menschen geärgert habe, so habe ich doch noch mehr über ihn gelacht. Schelling, vor 3 Jahren, bediente sich meines Briefes an Fichte als einer Leiter, woran er diesem über den Kopf stieg. Eschenmayer jetzt bedient sich eben dieser Leiter, um Schelling ein gleiches zu erweisen. Man braucht sich nur zu erinnern, was in der Vorrede zu dem Briefe an Fichte, S. VIII. und in dem Briefe selbst, S. II. steht. — Ein paar Stufen hat er doch auch noch aus der Abhandlung über eine Weissagung Lichtenberg's angesetzt. Die Note dort, vornehmlich gegen das Ende, scheint ihm eingeleuchtet zu haben.

Was Schelling wohl dazu sagen wird? Wirklich hat Eschenmayer an diesem seinen geistlichen Vater gethan, was ehemals die Töchter Pelias an dem leiblichen: anstatt ihn gesund und unsterblich zu baden, hat er ihn zerhackt und zu Tode gekocht. Eine wahre Köcherei ist's, was er mit den Differenzen vornimmt; und weder Schelling noch sonst jemand kann das Angerichtete genießen. Anstatt den Einwurf, den er zu lösen hatte, wirklich zu lösen, begründet er ihn vielmehr als zur Sache gehörig, gleich der Kehrseite zur rechten Seite,

und sagt, wie die Zauberer Pharaons von den Läusen, andächtig und erhaben: das ist Gottes Finger!

„Kehrt eben alles drüber und drunter,
Geht weg, und spricht: so besteh's jetzunder!"

Zu den echt komischen Stellen des Büchleins gehört das Symbol, §. 46. „die in der Dreieinigkeit Gottes ausgesprochene, bildliche Darstellung, die so tiefsinnig ist, daß man erstaunt." Man erfährt hier, wie die dritte Person der Gottheit, der heilige Geist, auseinander gehet in Heiliges und Unheiliges, Gutes und Böses, beides vermittelnd, gleich einem in zwei Pole auseinander fließenden Punkte; u. s. w. — Somit hat die Totalität auch den Teufel im Leibe, und dieser macht die dritte Person in der Gottheit zur Hälfte aus. Alles quadriert nun.

Am besten hat mir folgende Stelle gefallen: „Auf der Stufe der Reflexion sind der Glaube und der Verstand in einen beständigen Streit verwickelt, und je nachdem der Streit sich auf eine oder die andere Seite entscheiden will, tritt Schwärmerei oder Atheismus hervor. Im Ewigen der Vernunft löset sich dieser Streit in Harmonie auf"; — also in eine Harmonie zwischen Schwärmerei und Atheismus.

Diese Stelle gefällt mir darum so sehr, weil sie den Geist der ganzen Schrift auf das vollkommenste ausspricht. — Genug von diesem verworrenen Büchlein, das Sie entweder selbst schon gelesen haben oder doch selbst lesen müssen. Mit ihm hat das Schelling'sche System wirklich schon culminirt. Der neumodische Unfug mit Potenzen und Potenziren, diese Mischmascherei aus Scho-

lastik und übel angewandter mathematischer, bloßer **Bezeichnungskunst** erscheint hier in seiner höchsten Glorie, und gebärdet sich so unverschämt, daß es nicht zu dulden ist.

Aber auch das ist nicht zu dulden und nicht zu ertragen, mein liebster Bouterwek, am wenigsten für mich selbst, daß Sie noch immer keinen Beitrag für Ihr Museum von mir erhalten haben. Soviel kann ich Ihnen versprechen, daß Sie bei unsrer österlichen Zusammenkunft einen mitnehmen sollen, wenn Ihnen, was ich geben kann, gefällt und zweckmäßig scheint. Ich selbst reise im Februar mit Mama Lene nach Hamburg, und wir werden dort verweilen, bis Sie kommen. Von Hamburg begleiten Sie uns dann nach Eutin zurück, und ich denke, es soll uns recht wohl bei einander werden. Mündlich erzähle ich Ihnen dann auch ausführlich von Baiern, und wie man über manches, was dort geschieht und nicht geschieht, sich nicht zu verwundern hat.

Schelling's Anstellung in Würzburg ist durch den Grafen von Thürheim, kurfürstlichen General-Commissar in Franken, allein bewirkt worden. Ich weiß alle Umstände; aber ich kann sie Ihnen heute, weil ich mit meinem Briefe vor Abgang der Post dann nicht fertig würde, nicht erzählen.

In Absicht der neuen Organisation der baierschen Akademie der Wissenschaften ist noch nichts entschieden, und ich habe Ursache zu wünschen, daß es sich damit auch noch etwas verzögere.

Ihr Museum wird in München jetzt sehr gelesen und erweckt seinem Hauptverfasser täglich neue Verehrer

und Freunde, Melden Sie mir, ob der Verleger mit dem Absatze überhaupt zufrieden ist, und guten Muth hat, daß es sich erhalten werde. Ich höre ziemlich allgemein, es wolle mit den philosophischen Zeitschriften in Deutschland nicht mehr gehen.

Daß es mit Ihrer Gesundheit wieder gut steht, hat mich ungemein erfreut. Ich kann von mir nicht dasselbe rühmen. Ganz ohne Kopf- und Augenschmerzen oder wenigstens Beschwerden bin ich nie; des andern Ungemach's, das ich auch daneben wenig achte, zu geschweigen. Während der kurzen Tage fühlte ich mein Ungemach doppelt und dreifach, da ich bei Lichte weder lesen noch schreiben darf, wenn ich es auch dann und wann einmal vermöchte. Die kalte Jahreszeit ist mir auch an sich schon nachtheilig. Unterdessen bleibt es dabei, daß mein Zustand seit dem Jahre 1802 im Ganzen viel leidlicher geworden ist, und das heißt wahrlich genug gethan in meinem Alter.

Was Sie mir über Reinhold schreiben ist köstlich, so durch und durch wahr und alles umfassend. Ich kann es nicht aussprechen, wie der Mann mich ungeduldig macht, und wie ich ihn dabei doch ehren und lieben muß. Sein sechstes Heft habe ich noch nicht gelesen, die Vorrede und den letzten Aufsatz ausgenommen. Daran sind auch die kurzen Tage Schuld, und Eschenmayer, dessen Potenziren ich mir ein- für allemal depotenziren und aus dem Wege schaffen mußte, welches [sic] mich etwas aufgehalten hat.

Man schreibt mir aus Paris, daß Villers dort den Schellingianismus und Schlegelianismus mit dem

größten Eifer predige. Mein Correspondent ist ein zuverlässiger Mann, und die Sache selbst ist für mich gar nicht befremdend. Ich sagte schon längst zu Köppen: von Rechtswegen müßte Villers sich zu Schelling bekennen. Auch hat er den Alarcos nie lächerlich, sondern nur ungemein, und im Ganzen dieses Gedichtes viel Erhabenes finden wollen.

Eins hätte ich beinahe vergessen. Ich habe vorhin Ihnen vorgeworfen, daß Sie in dem Versuch über die Wiederherstellung der Moral-Philosophie den neuern Engländern zuviel gethan hätten. Jetzt habe ich Ihnen auch noch vorzuwerfen, daß Sie in dem Aufsatz von der philosophischen Anschauung mir zuwenig gethan haben, indem Sie dort (S. 13) Schulze'n ein Verdienst beimaßen, das fünf Jahre früher von mir schon erworben war. Mein Gespräch über Idealismus und Realismus erschien im Jahre 1787, und der Aenesidem erst im Jahre 1792. Das seit Locke angenommene Dritte zwischen dem erkennenden Subject und den [zu] erkennenden Dingen ist, soviel ich weiß, von mir zuerst gründlich weggeräumt worden. Was hierüber in dem gedachten Gespräch (unter andern S. 59—64) vorkommt, hat Fries trefflich zu benutzen gewußt, z. B. S. 44, 45, 78 seines „Reinhold, Fichte und Schelling". — Halten Sie mir diese eifersüchtige Chicane zu gut. Ihre treffliche Abhandlung hat mich darum nicht weniger, und der Absatz S. 17—19 bis zum Aufjauchzen erfreut.

Mama Lene freuet sich darauf, Sie wiederzusehen, fast so sehr als ich. Sie grüßt Sie auf das herzlichste,

und verspricht, daß ein neuer recht schöner Geldbeutel zu Ostern fertig sein soll.

[Eigenhändig:] Ich umarme Sie mit der wahrsten, wärmsten Freundschaft.

F. H. Jacobi.

Zum achten Brief.

Die Recension über die „Schellingslehre“, wie J. in diesem Briefe sagt, ist B.'s, von uns schon erwähnte Anzeige des Buches von Köppen „über das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts“ in den Götting. gel. Anz.

Dem Beifalle, welchen J. dem Aufsatze seines Freundes, im neuen Mus. der Philos. und Lit., „von der Wiederherstellung der Moral-Philosophie“, ertheilt, glauben wir auch heute noch unbedingt beistimmen zu müssen. Bouterwek hat diese Arbeit auch in seine kleinen Schriften aufgenommen, nur wenig verändert und ergänzt; uns beschäftiget sie hier jedoch in ihrer ursprünglichen Gestalt. Der erste Theil derselben ist fast bloß geschichtlich. — Von Sokrates, dem eigentlichen Veranlasser dieser philosophischen Disciplin, als Wissenschaft, geht der Verfasser aus. Der Krieg, welchen Sokrates den Sophisten (nicht mittels Speculation, sondern zufolge der Originalität seines Characters) erklärte, um die gute Sache des natürlichen Gewissens zu retten, gab zur Entstehung der Moral-Philosophie die erste Veranlassung. Sokra-

tes sprach keine kategorische Formel aus, sondern stützte sich lediglich auf einen unerschütterlichen Glauben an etwas Heiliges überhaupt. — Plato's Genie ging über die Schranken, in denen sein nicht speculirender Lehrer sich gehalten hatte, weit hinaus; er erfand eine religiöse Metaphysik, welche aus der Idee des höchsten Gutes sich entwickelte, jedoch ohne dieses von einem göttlichen Gesetze abhängig zu machen. „Denn das Gute, sagt er, ist nicht deswegen gut, weil die Götter es lieben, sondern die Götter lieben es, weil es gut ist!" Nur diese reine Liebe zum Guten giebt auch dem Menschen göttliche Glückseligkeit; und so ist Plato's System das der religiösen Humanität. — Ihm gegenüber steht Aristipp, welcher den ursprünglichen Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen läugnet. Er verlangt von dem Menschen nur Klugheit in der Herrschaft der Vernunft über die Begierden, damit Unbesonnenheit, aber auch selbstquälerische Bedenklichkeit wegfalle. Das consequent und allein angestrebte Vergnügen führte den auch Sokratiker sein wollenden Aristipp zum Systeme der humanisirten Frivolität; das freilich in höchster Vollendung sich zum kategorischen Atheismus durch seinen Schüler Theodorus, zubenannt Atheos, ausbildete. — Einen Mittelweg zwischen Plato's und Aristipp's Systemen zeigte der Cynismus. Antisthenes und Diogenes wollten das Glück durch Freiheit von Bedürfnissen und Begierden erzwingen; entbehren können sollte mehr werth sein, als genießen. Man mag diese Lehre als die Frucht der Selbsttäuschung durch energische Simplicität bezeichnen, welche mit dem aus dem Wesen des

Guten entspringenden Sittlichen eigentlich nichts gemein hat. — Einen andern Mittelweg glaubte der große Denker Aristoteles gefunden zu haben; nämlich in der Glückseligkeit, welche durch ein unverbrüchliches Ebenmaß in individueller, häuslicher und staatlicher Ordnung gewonnen wird, also durch den verständigen Sieg über jede Art der Anarchie oder der Unregelmäßigkeiten der gemeinen Welt, — eine Lehre, in welcher ebenfalls vom Guten an sich keineswegs die Rede ist. — Der Cynismus veredelte sich zum Stoicismus, d. i. dem Systeme absoluten Selbständigkeit und Unabhängigkeit, eben darin aber auch gesuchter menschlicher Seligkeit, die kein Glück außer der Tugend kennen will, das heißt, außer dem heroischen Selbstgefühl der Weisheit des Stoikers. — Die Philosophie Aristipp's dagegen veredelte sich zum Epicureismus, der das höchste Glück nicht mehr im Genusse selbst, sondern in der Seelenruhe findet, welche zwar nicht das Gute, aber doch ungestörte Zufriedenheit durch das Maßhalten im Genuße erlangen will. — Durch das kirchliche Christenthum wollte man zwar nicht die Wissenschaft der Moral, wohl aber die Praxis menschlicher Güte und Beglückung fördern, welche ihren Gipfel durch Ausübung des edelsten aller moralisch-religiösen Gebote erreichen kann: „Gott über Alles und den Nächsten wie Dich selbst zu lieben!" Der erhabene Lehrer gab dabei schlechterdings nicht die in sein Wort oft fehlerhaft hineingedeutete Erläuterung, Gott lieben heiße nichts anderes, als seine Gebote gern befolgen. Statt in Uebereinstimmung mit jener herrlichen Vorschrift zu wissenschaftlicher Ausbildung der Moral-

Philosophie fortzuschreiten, versank man bald in den bequemen Epicureismus, welchen die Franzosen vorzugsweise bekannten, während (mit wenigen Ausnahmen) die englischen und schottischen Philosophen wenigstens doch die Grundlage der Tugend in dem natürlichen Wohlwollen und der harmonischen Geselligkeit suchten. — Was in Deutschland der schätzbare Thomasius etwa Ernsthafteres andeutete, was Wolf und seine Schule als Streben nach Vollkommenheit bezeichneten, war nicht Liebe zum Guten als solchem, sondern nur Uebereinstimmung des Lebenswandels mit der rechten Ordnung der Welt, wobei Religiosität als Hülfsmittel empfohlen wurde. — „Kant's Verdienst, die Moral wieder zu ihrer Würde hervorgerufen zu haben, ist unter allen Verdiensten des unsterblichen Mannes das größte"; wenngleich man bei seiner in dieser Materie hervortretenden Verwechselung der Vernunft mit dem Verstande, so wie bei seinem hierbei aufgestellten irrigen Gegensatze von Sinnlichkeit und Sittlichkeit sich nicht beruhigen kann.

Wenn der entschiedene Beifall, welchen Jacobi solchen geschichtlichen Auseinandersetzungen lebhaft widmet, die Ausführlichkeit dieses Auszuges schon rechtfertiget: so mußte uns auch noch daran gelegen sein, zu zeigen, in wie geistvoller und scharfsondernder Bestimmung Bouterwek, der damals in diesem Theile der Philosophie ohne eigentlichen Vorgänger war, die genannten Systeme charakterisirt habe. Jacobi's Zustimmung war in hohem Grade von dem Freunde verdient und ohne alle Parteilichkeit.

Was J. dagegen von einer angeblichen Ungerechtig-

keit B.'s gegen Aristoteles schreibt, darein vermögen wir nicht einzustimmen. Aristoteles Moral der Ordnung scheint J. zu hoch angeschlagen oder interpretirt zu haben. Schwerlich wird man, auch nach den neuern und neuesten Forschungen über des Stagiriten Moral-Philosophie, von B.'s Ansicht derselben abgehen können.

Außer der nachdrücklichen Belobung Fergusons tritt Jacobi für die englischen Moralisten auch für J. Butler gegen Bouterwek auf, oder zeihet diesen doch unbilliger Vernachlässigung jenes Schriftstellers. Joseph Butler, gestorb. 1752, Bischof von Durham, hat in seinem allerdings ausgezeichneten Werke: the analogy of religion natural and revealed to the constitution and course of nature (1736) den Werth der uneigennützigen Tugend dem bloßen Behagen und Bemühen für eigenes und fremdes Wohlergehen entgegengesetzt. Daß Bouterwek in der geschichtlichen Uebersicht der Moralsysteme von Plato bis Kant diesen Engländer nicht erwähnt, möchte doch wohl mit gar gutem Grunde geschehen sein. Butler hat, so viel wir absehen, die Liebe zum Guten als solchem nicht im Auge gehabt.

Dagegen hat bei der Umarbeitung seines Aufsatzes für seine „kleinen Schriften" B. auf Ferguson eine vermehrte Rücksicht genommen.

Der im neuen Mus. f. Philos. und Lit. befindliche Aufsatz B.'s „von der philosophischen Anschauung", in welchem der damit übrigens höchlich einverstandene Jacobi eine Erwähnung seines Verdienstes um die Beseitigung des „Dritten" zwischen dem erkennenden Subjecte und dem zu erkennenden Objecte (wie seit Locke bei der

Erkenntniß erfordert worden) ungern vermißt, indem er sich die Priorität vor Schulze in diesem Puncte vindicirt, soll von uns nicht weiter berührt werden, da dieser Gegenstand seitdem auf das mannichfaltigste behandelt ist. Doch theilen wir die, B. eigenthümlichen Unterscheidungen der (als Beginn aller objectiven Functionen des Bewußtseins definirten) Anschauung mit. Er giebt eine Tabelle, welche der schärfsten Erwägung werth zu sein scheint:

I. Bewußtsein der gesetzmäßigen Richtung der Geisteskräfte, und zwar:
   1. im Wissen (speculative Anschauung),
      a. mathematische,
      b. dynamische,
         aa. empirische,
         bb. philosophische Anschauung;
   2. im Wollen (moralische),
   3. im Glauben (religiöse Anschauung).

II. Bewußtsein in der freien Entwickelung der Geisteskräfte (ästhetische Anschauung).

Die Begründung dieser Unterschiede ist das, was J. in diesem Briefe mit seinem enthusiastischen Beifalle beehrt, und deshalb sogar die Seiten des Aufsatzes citirt (17—19). —

Cajetan Weiller, zuletzt Geheimerrath, Secretär der Akademie der Wissenschaft zu München und Studiendirector; geb. 1762, gest. 1826; Anhänger der Jacobi'schen Philosophie und J.'s Freund. Von ihm erschien (1803) eine Schrift: „der Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Compagnie; zum Gebrauche für das gebildete Publikum überhaupt“;

— eine ebenso gründliche, als witzige Bestreitung der Identitäts-Philosophie, nach der Ansicht der Gegner dieser Lehre. Die Bouterwek'sche Recension dieses Buches in den Götting. gel. Anz. 1803, Stck. 185, ist äußerst ergetzlich, indem darin gezeigt wird, wie Weiller, im Sinne Jacobi's und mit Köppen übereinstimmend, die Identitäts-Philosophie nicht nur widerlegt, sondern auch lächerlich gemacht habe, und wie W. den Ton ihrer Koryphäen treulich darstelle. Bis zu welcher Gemeinheit die Kraft-Genies der Schule des absoluten Nichts sich glaubten vergessen zu dürfen, zeigen ihre Schimpfreden wider die besonnenen Gegner, z. B. solche: „eingefleischter Barbar mit einer viehischen Erkenntnißweise", — „Dummkopf von exemplarischer, exorbitanter Art", — „todter Hund", — „Bestie" ꝛc. So sprach damals Schelling! Man sieht, wie die „göttliche Grobheit" der Romantiker auch in die soi-disant Philosophen gefahren war, und muß die Zurückhaltung der Gemäßigten bewundern. Selbst Weiller, der in diesem Büchlein auch ein aus den Schriften Schelling's excerpirtes Schimpflexicon giebt, spricht noch sehr artig gegen die Schimpfenden.

Ueber Eschenmayer's Extravaganzen scheint Jacobi im vorliegenden Briefe ungewöhnlich verdrießlich aufgeregt; unstreitig ist er es besonders über die verdrehenden Anwendungen, welche sich jener Schriftsteller von Jacobi'schen Sätzen erlaubt hatte. K. Ad. Eschenmayer, geb. 1768, schrieb unter seinen andern, von 1803 — 1852 erschienenen, vielen, in das Gebiet der Naturforschung, der Philosophie und der Theologie gehörenden Werken, zuerst ein seinem Anreger (Schelling) selbst nicht zusagen-

des Buch: „die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie“, durch welches er zeigen wollte, daß die höchste Bestrebung des philosophirenden Geistes, oder, wie er sich ausdrückt, „die Potenz des Ewigen“, den Uebergang bilde zum Ende der Philosophie, zur „Nichtphilosophie“ oder „zur Potenz des Seligen, zum Glauben“; wobei auch die Anwendung mathematischer Bezeichnungen und Gleichungen nicht fehlen durfte.

Goethe's „Pater Brei“, der alles drüber und drunter kehrt, konnte dem Briefschreiber wohl einfallen, wenn er Eschenmayer's „Köcherei“ musterte.

Friedr. Schlegel, der Bruder des Shakespear-Uebersetzers, gemüthlicher als dieser, aber sonst weit unbedeutender, schrieb (1802) „Alarcos, Trauerspiel in zwei Acten“. Das Stück ist nicht ohne Kühnheit der Erfindung und Anlage, doch in der Ausführung durchaus verfehlt, ein undramatisches Drama, so sehr auch die damaligen Romantiker diese Mißgeburt zu preisen suchten, die nun längst vergessen ist. Der mit der griechischen Tragödie vertraute Jacobi konnte sie mit Recht nur lächerlich finden.

Neunter Brief.

Eutin, den 2. Februar 1804.

Gestern, mein liebster Bouterwek, erhielt ich Ihr Schreiben vom 25. Januar und ergriff sogleich die Feder, um

wegen Ihres Anliegens nach München zu schreiben. Heute früh ist mein Brief abgegangen, und ich zweifle nicht, daß er seinen Zweck erfüllen werde.

Uebrigens glaube ich, daß man in Würzburg mit 1200 fl. besser auslangt, als mit 200 Louisd'or in Göttingen. Mein Plan für Sie war eine Anstellung bei der Akademie in München. Da dies jetzt noch nicht Statt haben konnte, hat man Sie unterdessen nach Würzburg gerufen. Mein Spott über die Anstellung Schellings, und die Art, wie seine und Paulus Berufung in öffentlichen Blättern war angekündigt worden, hat geholfen, und wahrscheinlich die Sache, als eine Remedur, beschleunigt. Ich bin darum auch überzeugt, daß es keinem Menschen von der Regierung in den Sinn gekommen ist, Ihnen das Lesen philosophischer Collegien zu wehren; man wird vielmehr das Gegentheil wünschen, und hat nur das Fach der Aesthetik genannt, um Ihrer Anstellung eine neue bestimmte Absicht zu geben.

Der Graf von Thürheim, den ich persönlich nicht kenne, soll ein schätzbarer, unterrichteter, vorurtheilsloser Mann sein. Er hat Schelling, der mit Empfehlung aus Bamberg zu ihm kam, nicht so schlimm gefunden, als man ihn geschildert hatte; der Gedanke, seiner Akademie durch Anstellung eines Sectenstifters größern Zulauf zu verschaffen, reizte ihn. Er wurde gewarnt und zog hierauf Socher zu Rathe. Dieser erklärte: Schelling's System sei, als metaphysisches, zwar hohl und bodenlos; in der Naturlehre leiste es aber Dienste. Thürheim setzte nun die Ernennung Schelling's wider die Meinung des Schul- und Studiendirectors, Hrn. v. Frauenberg

und des Grafen von Morawitzky durch. Der Referendar für dieses Fach, Hr. v. Zentner, wußte nicht einmal historisch, worin das Schelling'sche System bestehe, und der Premier-Minister, Hr. v. Montgelas, lacht über alle philosophischen Systeme. — Nach der Entscheidung, da diesen Herren die Verwunderung von Männern, die sie achteten, zu Ohren kamen, entschuldigten sie sich damit: Schelling sei doch ein Mann von großem Ruf und großen Talenten, und der wackere Graf Thürheim werde ihm schon auf die Finger sehen, und ihn, wo es Noth thue, nachdrücklich zurecht weisen. —

So standen die Sachen zu Ende des Novembers, und so konnte der Vorschlag, durch Ihren Ruf eine Art von Gleichgewicht zu bewirken, leicht Gehör finden. Ich hoffe, alles wird sich nun nach ihren Wünschen vollenden, und kein Mensch wird sich dann mehr darüber freuen, als ich.

Den 13. werde ich mit Mama Lene von hier nach Hamburg abreisen. Dahin habe ich also die Antwort aus München bestellt und dort erwarte ich auch fernere Nachrichten von Ihnen. Sie adressiren Ihre Briefe an mich bei Sieveking und Comp. —

Daß Sie, wenn Sie nach Würzburg ziehen, nicht wohl auf Ostern nach Hamburg kommen können, begreife ich: aber es schmerzt mich darum nicht weniger, daß ich Sie vor Ihrer Entfernung aus dieser Gegend nicht noch einmal sehen und sprechen soll. Es ist ganz verkehrt, daß, was ein Grund mehr für diesen Besuch ist, zu einer

Ursache dawider wird. — Lene grüßt Sie, mit mir, aus Herzensgrunde. Ihr ergebenster

F. Jacobi.

Zum neunten Briefe.

Bouterwek wurde nach dem in diesem Schreiben berührten Rufe an die baiersche Universität zu Würzburg in Göttingen gehalten; vgl. übrigens den folgenden Brief.

Wegen der in diesen Mittheilungen Jacobi's genannten Regierungs-Personen s. R. von Lang's Adelsbuch des Kgr. Baiern S. 49. 51. 81. 127. und 604; auch wegen des Grafen von Thürheim (nicht Thierheim) v. Lang's Memoiren Theil 2, S. 89 ff.

Socher (Georg), Verfasser von dem „Grundriß der Geschichte der philosoph. Systeme von den Griechen bis auf Kant“ 1802.

Zehnter Brief.

Hamburg, den 7. April 1804.

Ohne Zweifel haben Sie schon direct aus München durch Hrn. v. Zentner die Nachricht erhalten, daß Ihnen in der Conferenz vom 26. die geforderten fl. 1500 Gehalt bewilligt worden sind, und das Rescript darüber am 27.

vom Kurfürsten unterzeichnet worden ist. Ich habe für gut gefunden, diese Nachricht dem hiesigen Correspondenten einrücken zu lassen, weil das Gerücht sich hier, aus einem Ihrer Briefe verbreitet hatte, Sie würden nicht nach Würzburg gehen. Ich selbst bin dadurch irre geworden, da man mir zugleich sagte, es hätte in der Zeitung gestanden, Professor Wagner sei zu Würzburg mit einem Gehalt von fl. 1200 angestellt worden. Ich wußte nämlich, daß Wagner diese Stelle eifrig gesucht hatte, und daß er in seinem Gesuche durch den Grafen von Thürheim, durch den Director der Landesdirection, Boyard, einen eifrigen Anhänger Schelling's, und durch Schelling selbst unterstützt worden war. Daß gleichwohl nicht Wagner, sondern Sie, nach Würzburg gerufen wurden, erregte von dort her, da es bekannt wurde, bittere Klagen und nachdrückliche Vorstellungen. Zentner selbst hatte anfänglich Wagner's Anstellung eingeleitet u. s. w. u. s. w.

Alles dies erfuhr ich in Antwort auf das Schreiben, worin ich um die fl. 300 mehr für Sie gebeten hatte. Mein Freund versicherte mich indessen, Ihr Gesuch sollte durchgehen. Sein Brief war vom 15. Februar, und ich erhielt ihn hier am 24. Am Schlusse stand: „Ich schreibe Ihnen in kurzer Zeit wieder". Nun harrte ich ungeduldig von einem Posttage zum andern; kein Brief aus München wollte erscheinen, und auch Sie ließen mich ohne alle Nachrichten. Endlich kam Wegscheider, vor ungefähr acht Tagen, mit seinen unangenehmen Neuigkeiten aus der Zeitung und aus einem Briefe von Ihnen, zu mir. Ich wußte nicht mehr, was ich denken sollte,

da man mir doch von München aus irgend eine Aufklärung schuldig war.

Vorgestern endlich erhielt ich die frohe Botschaft. „Die Sache," schreibt mir Schenk, „war nicht ohne Schwierigkeit. Zweimal hat Thürheim, (oder vielmehr Boyard) dagegen berichtet. Der Minister hielt aber fest .... Bouterwek hatte auch selbst an Zentner geschrieben, und letzterer hat auch das seinige dazu beigetragen, den Minister in seiner Standhaftigkeit zu bestärken".

Melden Sie mir, ob Sie nun zufrieden sind und der Mit-Bürgerschaft mit Schelling heiter entgegen sehen. Ich bleibe noch hier bis zum 23.; an diesem Tage kehre ich aber auch zuverlässig nach Eutin zurück. — Mein Befinden ist nicht gut, und Sie müssen es diesem Briefe ansehen, daß er bei Kopf- und Augenschmerzen geschrieben ist. — Mama Lene grüßt Sie mit mir von Herzen.

Ihr Jacobi.

Sie werden doch Ihr neues Museum in Würzburg fortsetzen? Schreiben Sie mir ein Wort hierüber.

Zum zehnten Briefe

Joh. Jacob Wagner aus Ulm, geb. 1775, gest. 1841, Professor zu Würzburg, dann in Heidelberg lehrend, hierauf wieder in Würzburg. Ueber seine von Schelling in sehr bedeutenden Puncten abweichende Lehre verweisen wir kurz auf Tennemann's Gesch. der Philos. §. 414.

Daß Bouterwek der Göttinger Universität erhalten wurde, wird auch zu den Verdiensten Heyne's zu zählen sein.

Wegscheider, der bekannte Theolog; damals Hülfslehrer in Hamburg; geb. 1771, gest. 1849.

Elfter Brief.

Eutin, den 5. Juli 1804.

Auf Ihre zwei Briefe, mein Theuerster, für diesmal noch keine Antwort, sondern, in Beziehung auf den letzten, nur die Anfrage: wenn ich für das nächste Heft Ihres Museums etwas zu Stande bringe, wann muß es spätestens fertig sein und von hieraus an Sie abgesandt werden? — Ich habe dreierlei, was in Beziehung auf einander steht, und ich gern zugleich erscheinen lassen möchte. (Zusammen möchte es 2½, vielleicht 3 gedruckte Bogen Ihres Museums einnehmen.) An jedem dieser Aufsätze ist noch eins und anderes zu thun, und darum bitte ich mir gern so viel Zeit, als Sie möglichst geben können, aus. Werde ich früher fertig, so sende ich von selbst es früher ein. Antworten Sie mir, sobald wie möglich. Man hatte mir gesagt, Ihr Museum würde eingehen, der Verleger wolle es nicht fortsetzen, und diese Nachricht sollte von Ihnen selbst herrühren. Es ärgerte und schmerzte mich. Desto größer war nun meine Freude, da ich in Ihrem Briefe las, es werde nicht auf-

hören und nicht unterbrochen werden. Ich beschloß auf der Stelle, es möchte gehen wie es wollte, Ihnen für das nächste Heft einen Beitrag von mir zu liefern. Dabei soll es auch bleiben; nur erhalten Sie mehr oder weniger, besseres oder geringeres, nachdem Sie mir Zeit lassen können.

Herzlichen Dank für Ihre Liebesworte am Schlusse Ihrer Abhandlung von der Moralität und Immoralität der Ueberzeugung; mein Herz hat sie nach dem Wunsche des Ihrigen beantwortet. Was Sie selbst an diesem Aufsatze tadeln, habe ich auch daran zu tadeln gefunden. Ich las ihn zum zweiten Male mit Köppen, und wir klagten beide darüber, daß er fast durchgängig etwas wolkiges, undurchsichtiges habe. Man muß sich, was Sie unter Moralität der Ueberzeugung verstehen, selbst herausholen, und bleibt ungewiß, ob man es rein herausgeholt habe. Ich weiß nicht, wie Ihnen das begegnen konnte, da Sie sonst überall so musterhaft klar sind.

Ueber allen Ausdruck zufrieden bin ich mit der Fortsetzung und dem Beschluß Ihrer Abhandlung von der Wiederherstellung der Moral-Philosophie gewesen. Ich habe sie drei Mal und bei jeder Wiederholung mit erhöhetem Vergnügen gelesen. Aus ihr lernt man auch die erste, von der Moralität der Ueberzeugung besser verstehen.

Wenn Reinhold Ihnen Angst macht, so stellen Sie sich vor, was ich zu erleiden habe. Ich verzeihe ihm alles, sogar seine Recension der Schellingslehre in der Jenaischen Literatur-Zeitung, in der [er] unter andern behauptet, daß sich der Jacobi'sche Glaube, wenn man

von der Person dieses Jacobi abstrahire, vom blinden Köhlerglauben philosophisch nicht unterscheiden lasse. Aber länger ihm folgen auf seinen wunderlichen Wegen kann ich nicht; dies habe ich ihm jüngst auf eine solche Weise zu erkennen gegeben, daß ich glaube, ich werde wenigstens eine Zeit lang vor seinem rein logischen Enthusiasmus Ruhe haben. Jetzt ist er im Begriff, nach Driburg zu reisen, um den dortigen Brunnen zu gebrauchen.

Mama Lene grüßt Sie mit mir aus vollem Herzen. Der Himmel verleihe Ihnen Gesundheit und Heiterkeit, und lasse den Gedanken, uns in den Michaelisferien zu besuchen, zur Reife gedeihen. Ich umarme Sie mit inniger Freundschaft.

F. H. Jacobi.

Zum elften Briefe.

Die „Liebesworte" B.'s an J., deren dieser gedenkt, sind für das wissenschaftliche und das persönliche Verhältniß beider Männer zu bedeutend, als daß wir dieselben aus dem Schlusse des erwähnten Aufsatzes von der Moralität und Immoralität nicht hierher ziehen müßten; es ist in Wahrheit ein offener Brief an J.: „Nachschrift an Fr. Heinr. Jacobi. Dieser Deduction der moralischen Unmöglichkeit einer theoretischen Ausgleichung zwischen zwei Parteien, deren jede die erste Wahrheit der andern

als den ersten Selbstbetrug verschmäht, muß ich im Angesichte des Publicums ein Paar Worte für Sie hinzufügen, — unter allen Philosophen, deren Freundschaft mir theuer ist, meiner ganzen Seele liebster Jacobi. Zueignen durfte ich Ihnen keine Abhandlung, die für Sie so wenig Neues enthält. Aber an Sie habe ich bei jeder Zeile dieser Schrift gedacht; und das Publicum weiß nicht nur, wie mit Ihren Verdiensten Ihr persönlicher Charakter in der neuen Kunst-, Wissenschafts- und Religions-Schule mißhandelt ist; es hat auch noch nicht vergessen, wie Ihr Name kurz zuvor in eben dieser Schule pathetisch erklang, als man sich dort noch einbildete, das Ursprüngliche, Heilige und Höchste, und — mit Einem Worte — das Wahre, wie Sie selbst es am liebsten nennen, sei auch Ihnen nichts weiter, als entweder die reine Ichheit oder die reine Indifferenz der Vernunft und Sinnlichkeit."

„Nun die streitenden Parteien, denen das Wahre selbst dasselbe ist, können einander theoretisch entgegen kommen, wenn sie auch einander nicht nach Wunsche bedeuten können. So weit auch der echte Skepticismus, der buchstäbliche Kantianismus, und der logische Rational-Realismus theoretisch auseinander gehen mögen; es ist gegenseitige Annäherung zwischen diesen Vorstellungsarten möglich; denn nach allen diesen Vorstellungsarten denkt man sich unter dem, was in der Philosophie gesucht wird, wenigstens ungefähr dasselbe. Im tiefsten und reinsten Frieden können endlich wir beiden einander fragen, ob und warum Ihre Philosophie nicht mein System, oder ob und warum meine Philosophie nicht Ihr System

ist. Denn wenn Systeme lebendig werden könnten, so würden sich die unsrigen, wie ich Sie und Sie mich vor drei Jahren in Eutin, im Bewußtsein einer unzertrennlichen Einheit umarmen, die etwas mehr als reine Indifferenz ist.“

Wenn J. an dem mit diesen herzlichen Freundschafts-Worten schließenden Aufsatze tadelt, daß er nicht völlig klar sei und daß er nicht unverhüllt ausspreche, wohin er eigentlich ziele: so glauben wir, obgleich B. selbst anscheinend in diesen Tadel eingestimmt haben mag, die Lösung dieses Räthsels doch nahe genug vorliegend und vielleicht von B., aus Discretion gegen die Widersacher, verschwiegen zu finden. Er scheint mit dem ganzen Aufsatze wesentlich erklären zu wollen, — was auch in neuester Zeit so vielen und selbst gutartigsten Schwärmern an das Herz zu legen ist, — daß es als sittliche Pflicht anerkannt werden müsse, die jeder tiefer Denkende zu erfüllen schuldig sei, aus dem Taumel eines einlullenden Phantasie-Spieles sich zu erwecken und die Wahrheit mit ruhiger Besonnenheit zu suchen; selbst unangenehme Wahrheit müsse vor dem berauschenden Selbstbetruge den Vorrang behaupten. Diesen Selbstbetrug warf B. den Herrn Fichte, Schelling 2c. vor. Jene pflichtmäßige Besonnenheit ist es, aus der eine Ueberzeugung quillt, die eine moralische zu heißen verdient.

Die Bemerkung Jacobi's über Reinhold in diesem Briefe bezieht sich auf R.'s letzte Schwenkung zu dem von ihm sogenannten rationalen Realismus in Folge seiner Verbindung mit Bardili. Vgl. seines Sohnes E. Reinhold's Lehrb. der Geschichte der Philos. 3. Aufl.

S. 446. Anmerk. und desselb. „K. L. Reinhold's Leben und lit. Wirken" S. 103. ff. — Daß Jacobi, nach wie vor, den Werth R.'s vollständig anerkannte, beweiset des erstern Brief an ein Mitglied des baierschen Ministeriums, geschrieben München den 15. Decemb. 1806, in welchem J. sich lebhaft und eingehend dafür verwendet, Reinhold zum General-Secretär bei der Akademie der Wiss. daselbst zu bekommen, deren Präsident J. geworden war. (Vgl. das citirte „Leben" rc. S. 107. 108.)

Zwölfter Brief.

Eutin, den 20. Aug. 1804.

Mit Scham und Betrübniß setze ich die Feder an, um Ihnen, mein theuerster Freund, zu berichten, daß ich nicht erfüllen kann, was ich Ihnen, und, Gott weiß wie viel ernstlicher und zuversichtlicher noch, mir selbst zu Anfang des vorigen Monats versprach. Seit vier Wochen leide ich an meinem complicirten Kopf- und Augenübel wieder in einem Grade, der mich zu jeder Arbeit unfähig macht.

Den Gedanken Andrer über Materien, die mir geläufig sind, kann ich in diesem Zustande wohl zur Noth noch folgen; aber eine zusammhängende Reihe von eigenen zu bilden, sie nach einer bestimmten Absicht aus mir hervorzuholen, irgend etwas zu erschaffen, oder auch nur

früher Hervorgebrachtes anders einzurichten, es zu verbessern oder zu vollenden, dazu bin ich schlechterdings unfähig. Die Ohnmacht, die ich gleich gewahr werde, sobald ich es versuche, stürzt mich dann in die tiefste Traurigkeit. Ich habe dies noch keinmal so erfahren, wie diesmal, da ich es mit Gewalt durchsetzen wollte, Ihnen Wort zu halten, und darüber in Gefahr kam, den Verstand zu verlieren, weil ich mir nicht anders einbilden konnte, als ich hätte ihn schon verloren.

Einen Brief, den ich vorigen Dienstag an Sie zu schreiben anfing, habe ich heute zerrissen; so weit bin ich denn doch schon wieder zu mir selbst gekommen.

Aber trösten kann ich mich nicht darüber, daß vielleicht das Ausbleiben meines Beitrag's Sie in Verlegenheit setzt.

Ihrem Aufsatze über Kant sehe ich mit Verlangen entgegen, und werde Ihnen, sobald ich ihn gelesen habe, mein Urtheil darüber schreiben. Daß Sie den Gedanken faßten, die Urne dieses in so vieler Absicht bewundrungswürdigen Mannes zu bekränzen, freuet mich ungemein.

Ueber Degerando, in dem ich auch nur habe blättern können, — über Weiller's Anleitung, die treffliche Abschnitte hat, künftig, wenn ich anders mich wieder erhole. Ich denke jetzt oft mit Schrecken an die letzten Jahre Kant's.

Reinhold ist auf der Rückreise von Driburg und wird in der nächsten Woche hier durchkommen. Diesmal kann ich mich auf seinen Besuch nicht freuen, weil ich gar nicht mehr weiß, wovon ich mit ihm reden soll. — Eine trefflich ausgearbeitete Recension seiner jüngsten Schrif-

ten vom 4. Hefte der Beiträge an, stand jüngst in der Leipziger Literatur-Zeitung. Ich vermuthe, sie ist von dem Helmstedter Schulze.

Daß Sie auf Michaelis nach Hamburg und dann auch nach Eutin kommen sollten, wage ich nicht zu hoffen. Mama Lene grüßet Sie mit mir aus Herzens Grunde. Lassen Sie bald von sich etwas erfreuliches hören.

Ihr F. Jacobi.

Zum zwölften Briefe.

Da J. in solchem Maaße, wie überhaupt aus seinen Briefen und besonders aus dem 12. erhellet, leicht angegriffen und äußerst kränklich war: so durfte die ängstliche Sorge seiner Schwestern um ihn keineswegs auffallen und hatte Bettina's Spott nicht verdient (Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde, Thl. 2. S. 3. u. a. a. O.).

Von Bouterwek's Schrift über Kant s. weiter unten.

De Gerando (Jos. Mar.) geb. 1770. Seine histoire comparée des systêmes de philosophie etc. Paris, 1804. ist trotz der schon 1806. f. erschienenen Verdeutschung von Tennemann und der Vermehrung des Originales in der 2. Aufl. (Paris 1822) weit weniger in Deutschland bekannt geworden, als sie verdient,

obgleich sie als das vorzüglichste Werk aus französischer Feder über die Gesch. der Philos. längst anerkannt ist, viele eigenthümliche Ansichten enthält und neben den Schriften von Villers dadurch bemerklich wird, daß sie seinen Landsleuten von deutscher philosophischer Forschung einen weniger oberflächlichen Begriff giebt, als womit man sich jenseit des Rheines bis dahin begnügt hatte und meistens noch jetzt begnügt. — Das Werk zerfällt in zwei Hauptabschnitte:

1. histoire abrégée des principaux systêmes de philosophie, relativement aux principes des connaissances humaines,

2. analyse critique des systêmes de philosophie sur la génération des connaissances humaines, — wovon jedoch die erste Abtheilung mehrfach in die zweite vorwegnehmend hinübergreift. — Es kommt uns hier im Uebrigen, wie sich versteht, nicht sowohl auf das Buch an, als auf die Weise, wie darin Jacobi oder Bouterwek berührt und von letzterem in der Recension (Götting. gel. Anz. 1804, Stck. 132 und 140) darüber gesprochen ist.

Bei der Erwähnung Spinoza's sagt De Gerando: l'étude de ce systême est extrêmement difficile, parcequ' elle nous porte certainement au plus haut sommet des abstractions métaphysiques etc. Er setzt dann in der Note hinzu, die Erklärungen des System's Spinoza's von Tidemann und Jacobi seien die besten: et surtout celle de Jacobi dans sa correspondance avec Mendelssohn, une des analyses les plus ingenieuses et les plus claires que nous ayons lues en

philosophie (P. I. chap. 13). Und nachdem De Gerando seine ehrende Anerkennung der Lehren Mendelssohns ausgesprochen, fügt er hinzu: sa discussion avec Jacobi a répandu de précieuses lumières sur l'existence et la fécondité des principes nécessaires, sur l'hypothèse Leibnitzienne des idees innées ou plutôt internes, sur la réalité des sciences métaphisiques. Dann geht der Verfasser (P. I. chap. 17.) zu einer trefflichen Darstellung aller „objections de Jacobi" gegen den Kantianismus über, welche mit den Worten eingeleitet ist: Jacobi, qui a été appelé le Platon moderne de l'Allemagne et qui l'a mérité à la fois par la pureté de sa morale, l'élévation de ses idées, le caractère qu'il a donné à la philosophie, par la forme même de ses écrits et par l'intérêt qu'il a su répandre dans les questions en apparence les plus abstraites. — Solche gerechte Hochschätzung seines geliebten Freundes mußte, sowohl der Person wie der Sache wegen, dem Recensenten zusagen. Jedoch auch B.'s eigene Apodiktik ist von dem Geschichtschreiber im folgenden Capitel, neben Reinhold, Fichte und Schelling, nicht ungeschickt dargestellt und die „Virtualität" zu erklären versucht, wobei am Schlusse gesagt ist: jusqu'ici nous apercevons, sinon le développement, au moins le pressentiment de quelques vérités précieuses, deren Tiefe De Gerando nicht verkennen konnte. — Die Recension B.'s über dessen Geschichte der Ph. ist ausführlich, übersichtlich, verdienten Lobes voll, jedoch auch die Schwächen des Buches nachweisend, da der Verfasser doch immer mehr oder weniger in den

alten französischen, materialistischen Empirismus zurückfällt, obgleich er redlich im Sinne zu haben scheint, ihn zu einer wahren philosophie de conscience auszubilden. — Daß der Beifall des Recensenten nicht unbedingt oder auch sein Urtheil nicht schlagender war, und in der Rüge den Franzosen nicht begreiflich oder nicht gerecht schien, hatte in den archives littéraires einen schief auffassenden Auszug der Recension zur Folge, was Jacobi im 13. Briefe erwähnt.

Cajetan Weiller's „Anleitung zur freien Ansicht der Philosophie" übergehen wir, da sich B., soviel wir absehen, darüber gegen J. nicht geäußert hat. (Vgl. den folgenden Brief.)

Dreizehnter Brief.

Hamburg den 26. Febr. 1805.

Mein innigst geliebter und verehrter Freund! Ich erhielt am 16. Januar Ihren Brief vom 2. und reisete ein paar Tage nachher, den 21., hierher nach Hamburg. Es war mein fester Wille, Ihnen von hier aus gleich mit der ersten Post zu schreiben; und es mußten mir so viele Hindernisse in den Weg kommen, als mir wirklich darein gekommen sind, wenn es möglich werden sollte, daß es dennoch nicht geschah während ganzer vier Wochen.

Aber so wahr ich lebe, mit der heutigen Post hätte ich doch gewiß an Sie geschrieben, wenn mir auch nicht gestern Perthes einen neuen Brief von Ihnen eingehändigt hätte. Mehrere Wochen vor Ihrem Briefe vom 2. Januar habe ich schon an Sie schreiben wollen, durch und durch erwärmt, wie ich war, von Ihrer herrlichen Schrift über Kant.

Sie sind mir ganz von neuem lieb geworden durch dieses Werk, und ich fühlte ein wahres Bedürfniß, es Ihnen zu sagen, und das Wie davon und das Wie sehr recht zu bedeuten und an's Herz zu bringen.

Die Münchener Sache allein war Schuld, daß ich es von einem Posttage zum andern verschob, weil ich nicht davon schweigen wollte, und mancherlei dabei noch zu ungewiß war, um davon zu reden. Wenn mir nicht alles gewährt wurde, was ich verlangt hatte, so konnte ich mich in meinem Alter zu einer solchen Versetzung nicht entschließen. Noch bis auf diese Stunde ist nicht alles auf dem Reinen, aber ich weiß doch, daß es darauf kommen wird; und so ist nun auch meine Abreise von Eutin auf den 12., spätestens den 15. Mai fest bestimmt.

Ich werde einen Umweg machen über Berlin, Dresden, Weimar und Frankfurt, und mich an jedem dieser Orte 10—14 Tage aufhalten. Zu München werde ich folglich erst im August eintreffen.

Von hier reise ich den 10. März nach Eutin zurück, um dort auszuräumen und von meinen Freunden in der Nachbarschaft Abschied zu nehmen. — In Eutin werde ich anzutreffen sein bis zum 15. April gewiß, vielleicht

bis zum 20. Hernach wieder vom 1. Mai bis zum 12. Daß wir uns sprechen, halte auch ich für sehr nöthig; und daß sich eine Gelegenheit zu einer Zusammenkunft finden würde, hatte ich nach Ihrem Briefe vom 2. Jan. hinlänglichen Grund zu hoffen. Sie in Eutin wieder zu sehen, wäre mir am liebsten; und wenn das nicht, in Frankfurt, wo ich ungefähr um Johannis anzulangen denke. Nach welcher Gegend hin Ihr Herz Sie am mehrsten treibt, muß ich von Ihnen erst erfahren; etwas darüber errathen, läßt sich aus Ihren Briefen nicht, und auch Wegscheider hatte keine Muthmaßungen.

Ueber philosophische Gegenstände läßt sich in dem Hamburger Saus und Braus nicht schreiben.

Ueber Wagner bin ich ganz Ihrer Meinung und auch über den klareren Himmel, den wir hoffen dürfen, wenn die Gewitter-Wolken werden herunter geregnet sein.

Daß Ihr Museum aufhört, ist mir sehr leid, und ich bin untröstlich darüber, daß es nun geschlossen wird, ohne von mir auch nur Einen Beitrag zu enthalten. Das wäre nicht geschehen, wenn wir in den vorigjährigen Osterferien zusammen gekommen wären, und ich Ihnen dann eins und anderes zum Aussuchen hätte vorlegen können.

Auch aus andern Ursachen noch möchte unsere Zusammenkunft damals wohl gut gewesen sein. Was die nächste hervorbringen wird, muß die Zeit lehren. Sie werden mir anvertrauen, was Sie drückt und was Sie erleichtern könnte. Kann ich dann zu der Verbesserung Ihres Schicksals etwas beitragen, so werden Sie mich weder kalt noch träge finden, mich als Ihren Freund

zu beweisen; denn ich bin es wahrhaft und von ganzer Seele.

Wie ist es zugegangen, daß Weiller's „Anleitung" in den Göttinger Anzeigen unbeurtheilt geblieben ist? — Den seltsamen Auszug Ihrer vortrefflichen Beurtheilung des De Gerando'schen Werkes, in den archives littéraires, werden Sie gelesen haben. Ich habe einem der Hauptredactoren meine Meinung darüber recht nachdrücklich geschrieben.

Von meiner Gesundheit mag ich nicht reden. Sie ist schlecht, und kann nicht mehr besser werden. Etwas Erleichterung mag mir das südlichere Klima, wohin ich mich nun begebe, vielleicht noch verschaffen. — Mama Lene grüßt Sie mit mir aus Herzensgrunde. Sie läßt Ihnen sagen, daß, wenn Sie Eutin zu unserer Zusammenkunft erwählen, Sie je eher je lieber erscheinen mögen, da der Tumult des Aufbruchs nothwendig mit jedem Tage zunehmen müsse. Ich umarme Sie mit der wahresten, aufrichtigsten Freundschaft.

F. H. Jacobi.

Zum dreizehnten Brief.

„Immanuel Kant, ein Denkmal" von Bouterwek, 1805. Diese Schrift über Kant ist nach Form und Inhalt zugleich ein Denkmal für B. selbst. Die Anerkennung, welche Jacobi ausspricht, wird jeder Unpartheiische gerecht finden, der Kant's Geist und Wirken zu würdigen weiß. Den Werth späterer, sowohl ausführlicher,

als präciser Beurtheilungen und Schilderungen des Königsberger Lehrers und seiner Philosophie setzen wir keineswegs herab; aber man erwäge, daß dieses Denkmal schon 1805, nicht gar lange nach Kant's Tode errichtet, daß es nichts weniger als blind gegen die Schwächen der Kantischen Lehre, zugleich jedoch voll treuer Anerkennung der Verdienste des großen Weckers der neuern deutschen Philosophie auch in denjenigen Puncten ist, in denen der Verfasser von Kant abwich. — „Kein deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts", sagt B., „hat mit einer so imposanten Autorität über den Verstand vorzüglicher Köpfe geherrscht, keiner hat selbst unter seinen Gegnern so viele Bewunderer gefunden, keiner hat auf alle Wissenschaften und selbst auf die moralische Richtung der deutschen Geistesthätigkeit so energisch gewirkt, wie Immanuel Kant".

Nur weniges aus dem vom Anfang bis zu Ende lesenswerthen Büchlein heben wir aus, um Jacobi's Urtheil darüber gerechtfertiget erscheinen zu lassen. Es ist aber auch gewiß an der Zeit, an Kant diejenigen zu erinnern, welche über die brennenden Fragen der gegenwärtigen Wissenschaft und Politik den Mann völlig zu vergessen scheinen, welcher der deutschen Philosophie im vorigen Jahrhundert eine so weit leuchtende Fackel anzündete; und deshalb freuen wir uns, daß, außer den berufenen Verfassern gründlicher Werke über die Geschichte der Philosophie, auch Schriften in andern Fächern (z. B. Droysen in seinen Befreiungskriegen, Hettner in der Lit. Gesch. des 18. Jahrh.) den Lorbeer Kant's wieder aufgefrischt haben.

B.'s treffliche Darstellung theilt sich in zwei Abschnitte. Der erste handelt von Kant's Genie, von seiner ungemeinen Gelehrsamkeit, seinem kalten, der Schwärmerei feindlichen Verstande, von seiner Aufgabe, Methode und der Frucht seines philosophischen Systém's; wobei hervorzuheben, daß, trotz der wesentlich logisch-abstrahirenden Richtung des kühnen Denkers, dessen Auffassung der Moral-Philosophie (vom Standpuncte des natürlichen Gewissens) aus Kant's Empfindungsweise entsprang und von B. meisterhaft an's Licht gesetzt ist. Es wird schwer, sich der Mittheilung mehrerer Züge aus diesem ersten Abschnitte zu enthalten. — Die zweite Abtheilung der Schrift beschäftigt sich mit Nachweisung der eminenten Verdienste Kant's. Er hat den deutschen Verstand wieder zur Selbstthätigkeit in der höhern Forschung erweckt, das Phantom der „Philosophie für jedermann" (d. i. für die nicht denken wollende Menge) verbannt, und das Reich der reinen Wahrheit wenigstens ahnden lassen. Er hat der Selbstbeobachtung einen neuen Charakter gegeben durch sein eigenes Beispiel systematischer Erforschung des Nothwendigen und Unabänderlichen im Bewußtsein, aber auch gezeigt, daß der Mensch mit aller seiner Vernunft das Räthsel seines Daseins nicht lösen kann, indessen als denkendes Wesen sich über die Sinnlichkeit erheben und etwas Uebersinnliches als den, wenngleich nicht erkennbaren Grund der ihn umgebenden Erscheinungen denken muß, etwas Absolutes und Unendliches, als den Grund aller Gründe. Die Lehre vom Gewissen hat Kant auf dem Wege der unmittelbaren Ueberzeugung gesucht und ist dadurch der Dolmetscher

des natürlichen Gewissens geworden, so wie er zuerst den religiösen Glauben als die letzte Tendenz der Vernunft selbst aus der moralischen Richtung des menschlichen Geistes systematisch zu deduciren versucht hat. Durch die von ihm wiedererweckte Idee des höchsten Gutes erinnerte er wenigstens an Plato.

Die B. eigene stilistische Eleganz, in welcher er wissenschaftlich sich auszudrücken pflegte, ist von der oft etwas enthusiastischen Schilderungsart Jacobi's sehr verschieden; desto mehr ergänzt die eine Weise die andere, da im Gehalt des Vorgetragenen beide Freunde so oft, namentlich in Betreff Kant's, einstimmig waren. —

Die im 13. Briefe berührte „Münchener Sache" ist die Annahme der Präsidenten-Stelle an der Münchener Akademie der Wissenschaften von Seiten Jacobi's, ein Schritt des bejahrten Mannes, den man im Interesse der deutschen Philosophie bedauern darf, weil J. sich dadurch von mancher literarischen Thätigkeit wohl abgehalten sah.

Das neue Museum der Philos. und Literatur schloß B. mit dem dritten Bande, 1805.

Vierzehnter Brief.

Eutin, den 11. April 1805.

Da ich Ihren Brief erhielt, mein Theuerster, durfte ich nicht mehr erwarten, daß eine Antwort darauf Sie noch in Göttingen treffen würde. Nun sollen Sie wenigstens diese Antwort bei Ihrer Ankunft in Hamburg finden.

Ich trete meine Reise nach Kiel und in die umliegende Gegend morgen (oder spätestens Sonnabend) über 8 Tage an; den 30. bin ich zuverlässig wieder in Eutin; und eben so zuverlässig den 8. Mai schon auf dem Wege nach Berlin. Also, mein Liebster, thun Sie, was Sie können, um an dem letzten Tage dieses Monats oder doch am 1. des folgenden hier einzutreffen. Mehrere Gründe nöthigen mich zur möglichsten Beschleunigung meiner Abreise. Einer Nachricht von Ihrer Ankunft in Hamburg sehe ich mit Verlangen entgegen. Ich bin ganz auseinander von der Arbeit des Ausräumens und Einpackens. Das Mehrste und Sauerste dabei ist doch nun, Gott Lob, schon gethan. Ich kann mich aber nicht sehr darüber freuen, weil in München wieder ausgepackt und eingeräumt werden muß, welches eine noch ganz andere schwere und sauere Arbeit sein wird.

Mich verlangt herzlich, Sie zu sehen, und Mama Lene freuet sich nicht weniger dazu als ich. Wir beide grüßen Sie von Herzen.

Ihr F. Jacobi.

Funfzehnter Brief.

München, den 20. Sept. 1805.

Hier steht nun endlich das Datum, das leider noch kein Datum bezeichnet, sondern nur meinen guten Willen. Krank bin ich hier angelangt, und nun, seit beinah schon sechs Wochen, immer kränker geworden. Es fing an im

Bade zu Ems, mit Schmerzen im linken Beine; Geschwulst kam dazu, u. s. w. u. s. w. Dort liegen bleiben wollte ich nicht. Ich suchte, so gut ich konnte, nach Heidelberg zu kommen. Das Bein und mein ganzer Zustand hatten sich durch die Reise verschlimmert. Ich blieb 5 Tage liegen und machte mich hierauf, ohne viel gebessert zu sein, von neuem auf den Weg. Die Ungeduld, anzukommen, geißelte mich. Den 11. August erreichte ich München.

Ich hoffte, es sollte sich jetzt mit meiner Gesundheit bald wieder geben, und strengte mich unterdessen an, meine Aufwartungen bei dem Minister, zu Bogenhausen, und dem Kurfürsten, zu Nymphenburg, zu machen. Ein Mittagsessen bei dem Minister, am 3. Tage nach meiner Ankunft, wo ich zwischen einem offenen Fenster und einer unaufhörlich sich öffnenden Thüre zu sitzen kam, gab mir den Rest. Mein noch uneingerichtetes großes Haus war voll Unruhe; und wäre auch die beste Pflege möglich gewesen, so litten auch die Umstände nicht, daß ich mich ihr überließ. — Anstrengung folgte auf Anstrengung, und Niederlage auf Niederlage. Ich lebte wie ein Märtyrer und fühlte mich an jedem Morgen erschöpfter. Nun kam noch der Tumult dazu mit dem Einrücken der Oesterreicher. Kurfürst und Minister reiseten plötzlich ab, und die zwei unentbehrlichsten Geheimen Räthe, mein Freund Schenk und Hr. v. Zentner mußten ihnen folgen. Der zurückgelassenen Verwaltung wurde ich auf das nachdrücklichste empfohlen; aber ich mußte nun auch diese Männer aufsuchen, mit ihnen Abrede nehmen, meine Lage hie und da anders bestimmen, und kam darüber

wirklich zu liegen. — Erst gestern bin ich wieder aufgestanden, und heute schreibe ich Ihnen in Angst und Eile, damit Sie doch etwas von mir erfahren, mein langes Stillschweigen begreifen und mich nicht entweder todt vermuthen oder auch geflüchtet nach Würzburg mit dem Hofe und im Quartiere bei Schelling.

Wollte es sich nur wieder etwas geben mit meiner Gesundheit, so würde ich hier sehr vergnügt leben, selbst bei den gegenwärtigen Unruhen. Es wird gewiß auch Ihnen hier gefallen. Ich sage, es wird! denn zu uns kommen sollen und müssen Sie. Von hiesiger Seite wird die Sache auch nicht die mindeste Schwierigkeit finden; und ohne die eingetretenen Begebenheiten von außen her, die alle innern Einrichtungen hemmen, würden Sie einen förmlichen Antrag noch in diesem Monate erhalten haben. Ich schreibe Ihnen nichts, als was ich mit Gewißheit weiß. —

An der Nachricht, deren Sie in Ihrem Briefe vom 31. Juli erwähnen: meine Anstellung bei der Akademie zu München sei zurückgenommen worden, war rein gar nichts wahres. Auch schwört Sömmering hoch und theuer, er habe nichts dergleichen weder nach Göttingen noch nach Frankfurt geschrieben. Gleichwohl halte ich es für möglich, daß er Schuld an dem Gerücht sei, weil er Rumford unaussprechlich haßt, oder vielmehr so lange unaussprechlich haßte, als es eine ausgemachte Sache schien, daß er zum Präsidenten der hiesigen Akademie würde ernannt werden. Rumford, wie Sie wissen werden, achtet die Wissenschaften nur nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit zum Gewerbe und Erwerbe. Er ist von

Haus aus ein Garkoch und sieht am Menschen nichts anderes als ein Wesen, das einen Magen hat, der gefüllt, und eine Haut, die bedeckt werden muß. Diese Beschaffenheit der menschlichen Haut, die eine künstliche Bedeckung nothwendig macht, ist die gelegentliche Ursache der Erhebung des Menschen über die Thiere; aus ihr gehen, gleich der unmerklichen Ausdünstung, die Künste und Wissenschaften hervor. — Daß nun ein solcher Mensch über alles andre hinaus speculative Philosophie verachten, daß er sie von ganzem Herzen hassen und verfolgen müsse, versteht sich von selbst. Würde er Präsident der Akademie, so wendete er gewiß alles an, um in ihr keine besondere Klasse für speculative Philosophie zu haben. Diese Rubrik wäre ihm ein ewiges Aergerniß gewesen; er hätte das Institut und sich selbst dadurch für beschimpft geachtet.

Dies ungefähr mag Sömmering wohl geschrieben und auf seine Weise eingekleidet haben. Mir selbst sagte er gleich in der ersten Unterredung: „Wenn R. Präsident der Akademie wird, so können wir, Sie, Ritter und ich, hier nicht bleiben. — Nun ist Sömmering beruhigt, da Rumford weg ist, und ganz entschieden auf immer. Die Geschichte seiner Entfernung, und was nun geschehen sollte, davon ein ander Mal zur gelegenen Zeit.

Das jüngste Heft Ihres Museums habe ich auf meiner Durchreise durch Frankfurt gekauft, aber noch nicht gelesen. Ueber Schulzen's Aufsatz darin bin ich im Voraus Ihrer Meinung.

Den Mann selbst habe ich in Dresden kennen gelernt,

und er ist mir lieb geworden durch seine Offenheit und Geradheit. Ich hatte mir ihn durchaus anders vorgestellt, sowohl sein Aeußeres als Inneres. Auch seine ungemeine Freude, mit mir in Dresden zusammen zu treffen, war mir unerwartet, fast bis zur Bestürzung, und ich verbarg es ihm nicht. Unsere philosophischen Unterredungen möchte ich Ihnen erzählen können. Er schien alles, was ich ihm sagte, zu fassen; gab die einzelnen Sätze mit den Folgerungen zu, endigte aber doch immer mit der Klage, daß er sich hier doch nicht, wie er es bedürfte, festzuhalten und unerschütterlich stehen zu bleiben wüßte; er bewundere, wie ich es könne; und daher sei sein großes Verlangen gekommen, nachdem er meine Schriften mehrmals gelesen und ämsig studirt habe, einmal mich selbst darüber recht ausführlich zu hören. Ich erklärte ihm alles, hob alle seine Einwendungen, ließ ihm nichts mehr zu fragen und zu fordern übrig; — aber er blieb dabei, sein Verstand könnte sich nicht bleibend fügen unter die Vernunft, sondern empörte sich immer wieder, und verlangte, die Vernunft solle und müsse sich fügen unter ihn.

Ich erklärte ihm das so, wie ich es hier schreibe, und er gab mir wieder Recht, gestand alles ein, wußte sich aber mit allen diesen Einsichten nicht zu helfen, und gestand, er fühle, daß er es nie können werde. — Ich fragte ihn, was und wie er auf der Akademie lehre, welche Resultate seine Zuhörer erhielten? Dies gab Gelegenheit zu neuen Erörterungen. Aber auch hier erschien immer der gerade redliche Mann. Er gestand nicht allein die leeren Stellen ein, die ich ihm zeigte, und wie hier

überall kein wahrer Anfang sei und so kein wahres Ende; sondern kam mir sogar mit seinen Erinnerungen, besonders bei der praktischen Philosophie, zuvor: „Sie werden sagen, — „Sie werden mich fragen" u. s. w. „Sie haben vollkommen Recht, aber ich weiß da keinen Rath und helfe mir, wie ich kann."

So viel von Schulze, dem ich, wie Sie aus dieser Erzählung schließen müssen, nicht anders als vom Herzen habe gut werden können.

Aber noch ganz anders lieb, und auf eine ganz andere Weise, ist mir Prof. Carus in Leipzig geworden. Dieser ist ein Mensch viel höherer Art an Herz, Gemüth und Geist. Leider, konnte ich mich nur zwei Tage in Leipzig aufhalten. —

Von Fries, den ich zu Heidelberg antraf, und mit dem ich mich viel unterhalten habe, sollte ich Ihnen auch erzählen; aber mir wird des Schreibens zu viel, und dieser Brief, an dem ist schon bis zum dritten Tage geleiert habe, soll heute schlechterdings auf die Post. —

Vermöchte ich's, so schriebe ich Ihnen am liebsten über unsere eigene verschiedene Meinung, über Alles; denn so groß ist diese Verschiedenheit, daß sie wirklich sich auf Alles bezieht. Mehr hierüber, wenn es geschieht, daß mein Geist wieder zu mir kehrt. Mir liegt daran, daß Sie meine ganze Meinung erfahren und sie durchaus verstehen, wie ich selbst. — Heute nur vorläufig noch dies Paradoxon: — Wie der Mensch durch absolute Freiheit sich entscheidet, entweder für Glückseligkeit oder für Gottseligkeit (indem es kein Drittes giebt, an dem beide verglichen, oder womit sie gegen einander abge-

wogen werden könnten); so entscheidet er sich auch mit Freiheit und zwar mit derselben, — denn es giebt nur Eine — entweder für Theismus oder für Naturalismus.

Meine Kinder, Max und Anna, haben mir viel von den mit Ihnen zu Göttingen zugebrachten frohen und seligen Stunden erzählt, und beide wollen durchaus, vornehmlich aber will es Anna, daß Sie bleibend zu uns nach München kommen sollen. Ich habe ihnen versprochen, daß es gewiß geschehen soll.

Sagen Sie Hrn. Wegscheider mit tausend Grüßen an ihn, daß ich seinen Brief vom 19. Mai mit der Beilage erst vor ungefähr 8 Tagen erhalten habe. Den spätern vom 31. Juli, mit einer andern, mir sehr willkommenen Beilage von Herbart, überlieferten mir meine Kinder heute vor vier Wochen. Danken Sie ihm vorläufig in meinem Namen für beides und versichern Sie ihn, daß ich ihm schreiben werde, sobald es mir immer möglich wird.

Von Weiller muß ich Ihnen noch sagen, daß die gute Meinung, die ich von ihm hatte, durch seine persönliche Bekanntschaft vollkommen gerechtfertigt worden ist. Er ist ein kräftiger, durch und durch biederer Mann. So viel ich weiß, ist seine Anleitung noch nicht in den Göttinger Anzeigen beurtheilt worden. Warum nicht? — Mit welcher Wuth Schelling, Schellingianer und Semi-Schellingianer ihn überall anfallen ohne Aufhören, werden Sie zum Theil erfahren haben und fortfahren zu erfahren. Uebrigens ist es in der hiesigen ganzen Gegend mit Schelling und seinen Nachkommen so gut als zu Ende.

Wenn Villers noch in Göttingen ist, so lesen Sie ihm den Bericht zu Anfang meines Briefes vor und grüßen Sie ihn tausend und tausendmal von mir. Ich schreibe ihm zuverlässig nächstens.

Mama Lene schreibt heute nicht selbst, hofft es künftig zu können und läßt Sie unterdessen auf das freundschaftlichste grüßen. Die Arme unterliegt fast der Sorge und Arbeit, die ihr unsere hiesige neue Hauseinrichtung verursacht. — Meine Schwester Lotte und Clärchen haben Sie auf ihrer Durchreise durch Göttingen nicht besuchen können, weil der sie führende Hauderer schlechterdings nicht verweilen wollte. — Leben Sie wohl und antworten Sie mir bald. Ich umarme Sie mit innigster Liebe und Freundschaft.

F. Jacobi.

Zum funfzehnten Brief.

Er ist geschrieben vom 20. bis 22. September 1805 (s. den folg. Brief zu Anfang).

Warum von dem schätzbaren Herausgeber des vor vierzig Jahren bei Fleischer in Leipzig erschienenen „auserlesenen Briefwechsels“ J.'s dieser Brief (in jener Sammlung Nr. 317), der an niemand anders als an Bouterwek gerichtet sein konnte, nicht mit B.'s Namen überschrieben, warum er sehr verstümmelt und selbst in einigen Stellen abgeändert worden ist, darüber kann man verschiedene Vermuthungen hegen. Jedoch ist dem Empfänger ein Grund dazu nicht bekannt geworden. So-

wohl bei dem vorliegenden, wie bei dem Briefe vom 12. Januar 1808 (welcher übrigens in jener Sammlung den Namen des Adressaten trägt, doch ebenfalls verstümmelt ist,) fühlte sich B. — nicht ohne einige Entrüstung — durch ein solches Verfahren verletzt. Gerade den Ausdruck des innigsten Verhältnisses zwischen J. und B., und Alles, was beweiset, wie Jacobi für den damals in Göttingen in ungünstiger Lage und geringer Erwartung lebenden Freund zu sorgen zärtlich beflissen war, hat man in jenem wesentlich verstümmelten Abdrucke wegzulassen beliebt. So viel man absieht, war dies Verfahren durch Discretion nicht geboten. Sömmering, den ohnehin jeder aus dem Zusammenhang errieth, konnte (1824 oder 1827) dadurch schwerlich verletzt werden; er lebte schon lange wieder in Frankfurt; — und den Philosophen Schulze konnte der Vorzug nicht beleidigen, welchen der durchaus nicht skeptische J. dem Psychologen Carus gönnte oder im Herzen anwies. — Da wir aber jene Sonderbarkeiten der Namenverschweigung und Abänderung nicht gerecht beurtheilen können, ohne den damaligen Herausgeber mit seinen Gründen zu hören: so wollen wir uns des schließlichen Erkenntnisses darüber bis zu weitrer Aufklärung enthalten; — doch durften wir den vollständigen Brief, wie er wirklich geschrieben war, nicht auslassen.

Schulze (G. E.), 1805 noch in Helmstedt, dessen wir seines Aenesidemus wegen oben schon gedacht haben, hielt zur Zeit dieses Briefes noch an seinem Skepticismus fest, den er lieber „Anti-Dogmatismus“ nannte. Die Hauptmomente desselben sind in B.'s neuem Museum

(Heft 2, Bd. 3) ausgesprochen: „Hauptmomente der skeptischen Denkart über die menschliche Erkenntniß“; auf diesen Aufsatz bezieht sich hier J. Die ehrenwerthe Redlichkeit des nach wahrer Ueberzeugung unablässig Strebenden gelangte aber zuletzt (einige Jahre vor 1826) nach und nach dahin, daß er selbst seinen Skepticismus verwarf und sich zu einem vollen Dogmatismus umkehrte. Vgl. G. E. Schulze, „psychische Anthropologie“, dritte, meist neu ausgearbeitete Auflage. Dadurch näherte sich Sch. den Ansichten Jacobi's und besonders Bouterwek's in hohem Grade.

Die Bemühungen J.'s, seinen verbundensten jüngern Freund, von dessen Talenten er sich unstreitig die ansehnlichste Hülfe in München versprach, dahin an die Akademie (eventuell in eine andere Stellung) zu ziehen, gehen aus diesem wie auch aus einem spätern Briefe J.'s deutlichst hervor. J. hegte diesen Wunsch so lange, bis er durch beiderseits veränderte, äußere Verhältnisse verdrängt wurde.

Sömmering (S. Th.) geb. 1755 zu Thorn, gest. 1830 zu Frankfurt a. M.; der bekannte große Anatom, Professor zu Kassel, dann zu Mainz, darauf Mitglied der Akademie zu München (von 1804—1820); vertraut mit Joh. v. Müller, Georg Forster und unserm Jacobi.

Ritter (Joh. Wilh.), ein Schlesier, geb. 1776, gest. 1810 zu München, Mitglied der Akademie der Wiss. daselbst, bedeutender Physiker, ebenso ungeregelt in seinem Leben, wie geistvoll in seiner Wissenschaft.

Carus (Friedr. Aug.), geb. zu Bautzen 1770, gest. zu Leipzig 1807 (seit 1795 Universitätslehrer daselbst);

ausgezeichneter Psycholog. Seine von Ferdin. Hand als erster und zweiter Band der nachgelassenen Werke herausgegebene Psychologie ist von B. in den Götting. gel. Anz. 1808 Stck. 147. 148 und 158 recensirt. Der Verfasser, sagt B., starb viel zu früh für die Wissenschaft; er war ein bescheidener Denker, dem nichts Mittelmäßiges und Gemeines genügte; von tiefem Gefühl für das Wahre, u. s. w. Ist an diesem Werke, welches aus Collegienheften und Nachschreibungen der Studirenden vom Herausgeber Hand zusammengestellt ist, Manches mit Recht gerügt: so erhellt doch aus ihm, warum B. es im Ganzen schätzenswerth fand, und weshalb J. sich zu dem liebenswürdigen Carus sehr hingezogen fühlte.

Wegscheider, zur Zeit dieses Briefes Privatdocent und Repetent in der theolog. Facultät zu Göttingen.

„Max und Anna" — Sohn und Schwiegertochter J.'s.

Die Meinungs-Verschiedenheiten, welche J., als zwischen ihm und B. bestehend, in diesem Briefe betont, ja als sehr beträchtlich bezeichnet und auf Alles beziehet, werden wir in der Folge noch genauer und in gehöriger Beschränkung angegeben, dann aber zum Theil als weggeräumt finden; jedenfalls war schon das hier von J. sogenannte „Paradoxon", das vorläufig eine Meinungsverscheidenheit anzeigen zu sollen scheint, im Wesentlichen auch B.'s Ansicht so sehr, wie irgend eine Uebereinstimmung zu finden ist, wenngleich Letzterer nicht so schroff, wie J., die für Glückseligkeit sich bestimmende Freiheit als in Materialismus, die der Göttlichkeit sich

zuwendende als in Theismus ausgehend betrachten möchte.

Sechzehnter Brief.

München, den 3. Nov. 1805.

Ich habe den 22. September einen ziemlich langen Brief an Sie abgesandt, und der alte, kranke, mit Krieg überzogene Mann hätte wohl verdient, daß Sie ihn mit einem Gegenschreiben erfreuet und getröstet hätten.

Erfreuet haben Sie mich dennoch, aufgerichtet und erquickt, und mein Herz fordert von mir, daß ich Ihnen dafür danke. Ich schrieb Ihnen, daß ich das jüngste Heft Ihres Museums zu Frankfurt zwar gekauft, aber noch nicht gelesen hätte. Ich hatte hier die durch Lesen und Wiederlesen fast aufgeriebenen sechs Hefte dem Buchbinder zum Planiren und Einbinden gegeben, und erhielt sie, mit andern Sachen, erst vor ganz kurzem zurück, trotz alles Mahnens und Treibens. Mama Lene nahm das Museum zu sich und las zuerst den Aufsatz: die Religionen, eine Anmerkung zu der Preisschrift des Hf. v. Villers *c. Sie war entzückt, kam zu mir und ich mußte anhören. Meinen Genuß, meine Freude bei diesem Anhören kann ich Ihnen nicht beschreiben. Nun las sie mir auch noch aus dem vorhergehenden Hefte den Aufsatz über die dramatische Literatur der Deutschen vor, den ich überschlagen hatte, wahrscheinlich weil darunter steht: „von einem

Ungenannten". Ich hatte eine neue unsägliche Freude, und lasse mich darauf nach Frankreich deportiren, daß dieser Ungenannte kein andrer ist und sein kann, als mein vortrefflicher Freund Bouterwek. Jetzt trug mir Lene auch noch die Abhandlung von der allerneuesten Ueberzeugung vor, die ich zu Eutin, unter dem Tumult des Einpackens nur flüchtig angesehen hatte, und ich konnte jetzt nicht sitzen bleiben vor Ungeduld, Ihnen zu schreiben, was Sie mir für ein einziger, lieber, bewunderungswürdiger Mann sind überall und immer. — Welch' ein neues Leben würde mir im Alter noch beginnen, wie würden meine Geisteskräfte wieder aufwachen, wenn ich, neben Ihnen an Einem Orte, Sie täglich hören und sprechen könnte. Und was könnten wir, mit einander vereinigt, nicht unternehmen und ausrichten!

Gebe uns nur der Himmel bald einen glücklichen Frieden oder auch nur eine etwas zuverlässige Aussicht dazu!

Hr. v. Zentner ist gegenwärtig noch in Würzburg; wir erwarten ihn aber in wenig Tagen.

Ich schweige von allem, was Krieg und Politik angeht, aus Furcht etwas zu schreiben, weswegen mein Brief, wenn er zu Augsburg geöffnet werden sollte, unterschlagen werden möchte. Was um uns her vorgeht, wissen Sie höchst wahrscheinlich besser, als wir selbst. Seit dem Anfang der vorigen Woche bekommen wir auch nicht einmal die Ulmer und Kanstätter Zeitungen mehr, geschweige andere aus den entferntern Gegenden des deutschen Reichs. Wahrscheinlich sind die Mißverständnisse

mit Preußen daran Schuld, über die man Ungewisses nicht vor der Hand verbreitet haben will.

Ganz München ist an Schnupfen, Husten und andern Folgen des frühen Winters krank; ich auch und meine Schwester Lotte, und Max und Anna. Lene hat es schon überstanden. Wir alle grüßen Sie aus Herzens Grunde. — Wenn Sie bei Erhaltung dieses Briefes mir noch nicht geschrieben haben, so säumen Sie nicht, die Feder einzutunken, oder ich werde Ihnen im Ernste gram.

Villers ist nun wohl gewiß nicht mehr in Göttingen; sonst Grüße auf Grüße an ihn. Ihr eigenster

F. J.

Ich möchte wohl den Ursprung des grundfalschen Gerüchtes wissen, daß Gerstenberg mit 4000 fl. Gehalt hieher berufen worden sei; in welcher Zeitung es zuerst gestanden?

Zum sechszehnten Briefe.

Die in diesem Briefe erwähnten Kriegs-Unruhen, von denen J. in München damals umgeben und manchen Besorgnissen ausgesetzt war, erschienen in Folge des französisch-östreich'schen Kriegs von 1805. Zu Anfang Novembers ist der Brief geschrieben, elf Tage vor dem Einzuge des französ. Kaisers in Wien und ungefähr 4 Wochen vor der Schlacht von Austerlitz (2. December) die zum Frieden von Preßburg führte (26. Decemb. desselb. Jahrs).

Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther par Charles de Villers heißt das Buch, zu welchem Bouterwek im letzten Hefte seines neuen Mus. die hier angeregte „Anmerkung" schrieb. Er war gewiß so sehr, wie irgend jemand, für den Grundsatz der freien Forschung in Religionssachen, und durch keinerlei vorgefaßte oder parteiische Meinung darin geblendet. Er hat dies auch in seinem nachmals erschienenen, größern Werke („die Religion der Vernunft; Ideen zur Beschleunigung der Fortschritte einer haltbaren Religionsphilosophie, 1824) auf das unzweifelhafteste an den Tag gelegt. Doch eben deswegen scheint die starke Ausdrucksweise des wackern Villers über dasjenige, was die protestantischen Staaten in Europa der luther'schen Kirchen-Reformation verdanken, und zwar die „blendenden Farben dieses Gemäldes" B. bewogen zu haben, mit eben so viel Umsicht wie Tiefe, an die Quelle der Religionen überhaupt und an die Unabhängigkeit der wahren Religion des Gemüthes von allerlei äußern Formen oder von der Verbannung derselben zu erinnern. — Hierauf ging unfehlbar der lebhafte Beifallsruf Jacobi's.

Wir begnügen uns damit, auf einige der (auch jetzt noch) bedeutendsten Stellen der Abhandlung hinzuweisen: — Der religiöse Glauben entsteht aus dem ursprünglichen, natürlichen Gefühle des Menschen für das Göttliche. Formulirte (positive) Religionen verlieren sich alle in's Dunkel der Tradition; den auf sie gerichteten Glauben durch historische Kritik sichern zu wollen, heißt auf eine gelehrte Art sich selbst widersprechen; denn

das Ueberirdische steht nicht unter dem Gesetze der historischen Kritik. Der historische Glauben konnte sich nirgends aus sich selbst begründen; er war, ursprünglich schon, begründet durch das religiöse Gefühl, das unmittelbar die nach Naturgesetzen unerklärlichen oder selbst unmöglichen Begebenheiten in unbedingten Schutz nahm. Und man könnte leichthin fragen: wenn das Herz hat, was es verlangt, wozu noch Prüfung? Aber der menschliche Geist, wo er nicht verdumpft und träge ist, will so hell sehen, wie möglich; daher das Suchen nach Beweisen. So ist, z. B. selbst Sokrates' pupuläre Demonstration bloß der Versuch eines physiko-theologischen Beweises; aber seine Religion war verständige und gewissenhafte Unterwerfung des Gemüthes unter den gewaltigen Eindruck des Alles-umfassenden Verstandes, der ihm im Gange der Welt zu walten schien. — Beweise, die man versucht, wollen die Religion verstandesmäßig machen, und wohin führt dies? Eine Religion bloß für den Verstand ist keine Religion im wahren Sinne; ein solches künstliches System ist nicht eine natürliche Religion zu nennen. Es ist ein überaus schädlicher Irrthum, den religiösen Glauben als Hinderniß der Aufklärung anzusehen; jener hindert diese nicht, und ebensowenig diese jenen. Jedoch durch Aufklärung ohne Religion wurde die Welt täglich weltlicher, und endlich mußte der echte religiöse Naturalismus dem irreligiösen Naturalismus Platz machen. — Was Villers Schrift betrifft, so hat sie große Fragen unbeantwortet gelassen. Luther behielt das Princip der katholischen Kirche mit ganzer Seele bei, obwohl mit sehr inconsequentem Verstande;

„sein Glauben war nur ein *defecter* katholischer“. — „Sein Losungswort war die Bibel; aber eben sie ist „*aus dem Christenthum* entstanden, nicht das Christenthum *aus ihr*“. Die protestantischen Theologen vergaßen oft zu bemerken, daß mystische Hingebung der Vernunft an die überirdische Glaubenskraft das Princip und die Basis des alten Christianismus war. — Von der schalen Aufklärerei hat die Menschheit mehr zu besorgen, als von gefürchteten alten Uebeln. Gegen die Kirche zu streiten ist dem Philosophen nur in den beiden Fällen erlaubt, daß entweder die Kirche *Gewalt* üben will, oder durch ihren befohlnen Glauben das religiöse Gefühl selbst vernichtet, indem derselbe es *demoralisirt*.

Daß diesem Inhalte der B.'schen Abhandlung Jacobi's eigene Ansicht zusagte, spricht der Letztre unter andern auch durch zwei, den Lesern vielleicht nicht gleich gegenwärtige Stellen aus, die wir, wegen ihrer Bedeutung, anzuführen uns erlauben. Die erste in dem Vorbericht zur *neuen* Ausg. der Schrift v. d. göttl. Dingen (1816), Werke, Bd. 3. S. 253. f.: „die offenbare Richtung dieser Schrift ist, darzuthun, daß der religiöse bloße Idealist und der religiöse bloße Materialist sich nur in die beiden *Schalen* der Muschel theilen, welche *die Perle des Christenthums* enthält.“ Die zweite besteht in Jacobi's Citat der Verse Goethe's (ebendas. S. 239):

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?

Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Bei dem allerdings von B. geschriebenen Aufsatze im 3. Bd. des n. Mus. der Ph. u. Lit.: „die dramat. Literatur der Deutschen, ein kritischer Umriß", haben wir, so anziehend er ist, keine Veranlassung zu verweilen, da B. theils in seiner Aesthetik, theils in seinem Werke „Gesch. der Poesie und Beredsamkeit". Bd. 9—11 auf den Gegenstand mehrfach hat zurückkommen müssen.

Derselbe Bd. des neuen Mus. enthält auch die von Jacobi im äußersten Maße belobte Abhandlung: „von der allerneuesten Ueberzeugung, oder wie man noch immer durch Einfälle überzeugt wird". Sie ist gegen die Fichte'sche und Schelling'sche Schule gerichtet und will zeigen, wie deren philosophische Annahmen im Wesentlichen auf bloßen Einfällen, leeren Spielen der Einbildungskraft, beruhen, und zum Grabe der gesunden Vernunft führen müssen, wenn sie mehr als Einfälle sein wollen. Die Auseinandersetzungen B.'s über die Einbildungskraft sind so überzeugend, wie ergetzlich. Er wollte, wie er selbst anmerkt, Götting. gel. Anz. 1804. Stck. 208, — den psychologischen Rausch, der in jugendlichen und schwärmerischen Köpfen mittels der aufgeregten Phantasie, die [damals] „schaffende Kraft des Geistes" betitelt war, die Stelle der Ueberzeugung vertritt, von der wahren Ueberzeugung schärfer unterscheiden lehren.

Siebzehnter Brief.

München, den 8. März 1806.

Ihre beiden Briefe, mein theuerster Freund, vom 16. Nov. 1805 und 6. Februar 1806 sind richtig in meine Hände gekommen. Was den ersten angeht, so wissen Sie so gut wie ich, daß man mit dem besten Willen und auch der größten Begierde, einen Brief zu beantworten, ihn doch sehr oft lange unbeantwortet läßt und auch wirklich nicht anders kann. Letzteres, das Nicht-können im strengsten Verstande, ist fast ohne Ausnahme so sehr mein Fall, wegen meiner Kränklichkeit, daß ich es verschmähen darf, mich zu entschuldigen.

Ihren zweiten Brief hätte ich schon beantwortet, wenn ich leicht über die Frage mit mir selbst hätte einig werden können, ob es rathsam oder zweckwidrig sei, daß Sie auf Ihrer bevorstehenden Reise hier erscheinen. Wenn Sie vor Ihrer Abreise aus Göttingen Entscheidung haben müssen, so rathe ich Ihnen, kommen Sie in diesem Augenblicke lieber nicht. Bis gegen Ende Mai's kann sich aber vieles hier entwickelt, und vielleicht so entwickelt haben, daß es sehr gut sein würde, wenn Sie mir schnell persönlich bei der Hand wären. Da Sie in jedem Falle nach Leipzig und Dresden reisen wollen, so bitte ich Sie, mir zu seiner Zeit zu melden, wie ich Sie während Ihrer Reise mit Briefen erreichen kann. Hier muß in kurzem vielerlei sich neu gestalten; es wird aber nichts bedeutendes geschehen, ehe in Absicht der auswärtigen Verhältnisse alles geschlichtet ist.

Zu Ihrem Entschlusse, ehelich zu werden, wünschen wir insgesammt Ihnen von Herzen Glück, und bitten, uns in Ihrem nächsten Briefe den Namen der Braut zu nennen. Die Beichtmutter Lene läßt Ihnen sagen, da in Ihrer vor ihr abgelegten Beichte Ihre wahre Sünde nur Ihr eigenes Unglück gewesen wäre: so wären Sie vollkommen freigesprochen, sobald Sie in der That glücklich und ganz mit sich selbst zufrieden würden.

Sie würden mir eine große Freude gemacht haben, wenn Sie mir ein Exemplar Ihrer Aesthetik geschickt hätten, die ich, aller seit vier Monaten angewandten Mühe ohnerachtet noch nicht habe zu Gesicht bekommen können. Vergeblich habe ich sie erst zu Ulm, hierauf zu Nürnberg bestellt. Jetzt vertröstet mich der hiesige Buchhändler Lindauer seit dem Januar von einer Woche in die andere. Die hiesigen Buchläden sind nur schlechte Leihbibliotheken; man kann sich nichts erbärmlicheres denken. — Der einzige Trost in diesen Nöthen ist unser vortrefflicher Oberbibliothekar Aretin, der alles Merkwürdige, so schnell wie möglich, herbeischafft. Er hat auch Ihre Aesthetik erhalten, und bot sie mir an, ungebunden. Dies schlug ich ab, weil ich mein Exemplar von Lindauer täglich erwartete.

Durch Sömmering habe ich ein Exemplar von Aretin's kurzgefaßter Theorie der Mnemonik für Sie durch Heyne befördern lassen. Daß wir eine geneigte Anzeige davon in der Götting'schen gelehrten Zeitung wünschen, und, wenn es geschehen kann, zugleich auch in der Leipziger Lit. Zeitung, überlassen wir Ihnen, zu vermuthen.

Grüßen Sie Hrn. Wegscheider bestens von mir, und

versichern Sie ihn, daß ich seiner Wünsche eingedenk bleibe, um ihnen, sobald es sein kann, Erfüllung zu verschaffen. — Ich umarme Sie mit der wahresten, wärmsten Freundschaft.

F. Jacobi.

....

Zum siebzehnten Briefe.

Ueber die (erste Ausgabe der) Bouterwek'schen Aesthetik s. weiter unten.

J. Christoph v. Aretin (Freiherr) s. v. Lang's Adelsbuch des Kgr. Baiern S. 97. Nr. III., geb. 1772 (1773?) gest. 1824, zuletzt Präsident des Appellations-Gerichts des Regenkreises; nach verschiedenen geringern Staatsdiensts-Verwaltungen, seit 1806 Oberbibliothekar an der königl. Central-Bibliothek zu München. Er mußte in Folge mehrerer Streitigkeiten, welche übrigens kein Confessions-Gezänk gewesen sein sollen, unter Aufgebung seiner Dienststellungen München 1811 verlassen. Er ist Verfasser der „kurzgefaßten Theorie der Mnemonik (1806), welche B. im 144. Stck. der Gött. gel. Anz. v. 1806, zwar mit Ausstellung mancher erheblichen Mängel, jedoch auch unter Anerkennung der Bemühungen des Verfassers um eine praktische Gedächtnißkunst recensirt hat. — Jacobi scheint um die Zeit dieses Briefes mit v. Aretin in einem angenehmen Verhältnisse gestanden oder dasselbe gehofft zu haben; später mag dies weniger freundlich geworden sein.

Ueber die Absolution B.'s seitens der „Beichtmutter", sind wir nicht im Stande, weitre Auskunft zu geben.

Achtzehnter Brief.

München, den 6. Aug. 1807.

[Dictirt.]

Endlich, mein liebster Freund, hoffe ich, einige Minuten zu erobern, die ich zur Beantwortung Ihrer zwei Briefe v. 6. Februar und 6. Juli anwenden kann. Außer diesen zwei Briefen habe ich von Ihnen nichts erhalten, was ich nicht beantwortet hätte.

Ihr Brief v. 6. Febr. fängt auch mit den Worten an: „wie es mir möglich gewesen ist, in so unerhört langer Zeit nicht einmal bei Ihnen..... anzufragen, wie es Ihnen geht, begreife ich selbst nicht"... u. s. w. — Daß ich Ihnen, ich glaube, beinah seit einem Jahre nicht geschrieben habe, daran ist so vielerlei Schuld, daß es sich nicht erzählen läßt. — Im October des vorigen Jahres wurde ich sehr krank, und es dauerte zwei Monate, ehe nur der Anfang einer Besserung sich spüren ließ. Hierauf folgten die Arbeiten für die neue Organisation der hiesigen Akademie der Wissenschaften, welche den ganzen Winter und das ganze Frühjahr, ja bis zu ihrer endlichen Eröffnung am 27. Juni fortgedauert haben.

Vier Exemplare einer bei dieser Gelegenheit von mir geschriebenen Abhandlung über gelehrte Gesellschaften,

ihren Geist und Zweck, habe ich am vorigen Sonntage über Frankfurt an Sie abgesandt. Eins dieser Exemplare bitte ich Sie in meinem Namen an Heyne, eins an Herbart zu geben; das dritte befördern Sie beliebigst an den Präsidenten von Dohm nach Halberstadt; das vierte nehmen Sie selbst aus der Hand Ihres Freundes an. Möge die Art, wie Sie in dieser Schrift zweimal angeführt werden, Ihnen angenehm und das Ganze Ihnen nicht mißfällig sein.

Ich hätte gewünscht, dieser Arbeit einen Vorbericht vorsetzen zu dürfen, der das Fehlerhafte derselben in der Disposition entschuldigt hätte; aber ich durfte meine verschiedenen Zwecke nicht vor das große Publicum bringen.

Ein Exemplar der Constitutions-Urkunde der erneueten hiesigen Akademie habe ich den nach Göttingen bestimmten Exemplaren meiner Abhandlung beigelegt; sie wird jetzt aus dem Regierungs-Blatte besonders abgedruckt, und ich sende nächstens mehrere Exemplare nach; unterdessen bitte ich Sie, das übersandte Heynen mitzutheilen und mich ihm bestens zu empfehlen.

Daß Sie sich in Ihrem Ehestande so glücklich fühlen und immer zufriedener werden, freuet mich und Mama Lene unendlich. Grüßen Sie Ihre Gattin von uns beiden auf das herzlichste. Wir haben viel und ängstlich während der Kriegsunruhen an Sie gedacht; desto tröstlicher war es uns, aus Ihren beiden Briefen zu sehen, daß es Ihnen dabei doch leidlich ergangen ist, und aus Ihrem letzten insbesondre, daß Sie für Ihre bürgerliche Lage von den bevorstehenden politischen Ereignissen keine Verschlimmerung fürchten.

[von hier an eigenhändig:]
Sollte es in der Folge doch noch anders kommen, so schütten Sie Ihr Herz aus gegen Vater

Jacobi.

Den 8. August.

Ich wurde vorgestern im Dictiren unterbrochen und habe seitdem keiner Minute wieder Meister werden können. Morgen muß ich nach Landshut reisen, und habe heute noch so viel zu beschicken, daß mir davon im Kopfe alles drunter und drüber geht. — So wahr ich lebe, ich schreibe Ihnen bald wieder. Lene, — und Max und Anna, — und Köppen, wir alle grüßen Sie auf das herzlichste und innigste. Hätten wir Sie mit Ihrer lieben Gattin doch unter uns! —

Von Schelling muß ich Ihnen noch sagen, daß er sich gegen mich exemplarisch gut beträgt. Zu einem wahrhaft vertraulichen Umgange wird es aber wohl nie unter uns kommen; unsere Gemüthsart ist zu verschieden. — Von meinen hiesigen Verhältnissen, und was ich noch wünsche und hoffe, künftig; — Noch einmal, leben Sie wohl. Ich umarme Sie von Herzen. Unveränderlich der Ihrige.

Jacobi.

Zum achtzehnten Brief.

Die Abhandlung „über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck", hatte J. bei der feierlichen Erneuung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München den

27. Juni 1807 gelesen und ihr im Abdruck das bezeichnende Motto Galilei's vorgesetzt: e pur si muove; womit den obscurantischen Bestrebungen, die auch noch unter dem Könige Maximilian I. in Baiern theilweise fortdauerten, im Stillen Trotz geboten wurde. Sie ist jetzt in J.'s Werke Bd. 6. S. 1—62 aufgenommen. In den Götting. gel. Anz. 1807, Stck. 152 hat B. sie angezeigt und einige der wichtigsten Ausführungen derselben hervorgehoben, — eine eben so geschmackvolle wie gründliche, auch vom unabhängigen Urtheile des Recensenten begleitete Anzeige. Er bemerkt: es sei jetzt mehr, als jemals, nöthig, die wahre Würde der Wissenschaften von der falschen zu unterscheiden. Der Verehrer der gemeinen bloßen Nützlichkeit sehe im Grunde nur auf zweckmäßige Befriedigung der thierischen Bedürfnisse der Menschen. Dieser Partei stelle sich der Verächter der Erfahrung, der in absolutem Wissen, als solchem, den Zweck aller menschlichen Weisheit suche, gegenüber. Die Eigenthümlichkeit der damaligen Local-Verhältnisse, meint B., habe den Präsidenten der Akademie abgehalten, diesen Contrast und Conflict der gemeinen Nutzensprediger und der excentrischen Metaphysiker in seiner Rede ausdrücklich vorzuführen. Jacobi gehe vom geschichtlichen Standpunct aus, ohne den philosophischen aus den Augen zu lassen. Zwei schätzbare Männer, von Linbrun und Lori seine schon 1758 Stifter einer Akademie zu München gewesen, — absichtlich nur unter dem Vorwande von Nutzen und Ruhm — die aber wohl nicht weit über den kümmerlichen Charakter einer Privatgesellschaft sich erhoben; jetzt habe König Maximilian I.

dieselbe mit königlicher Freigebigkeit und in einem hohen Sinne für die Wissenschaften überhaupt, eben um der Wissenschaft willen erneuet und eigentlich erst geschaffen; denn die Wissenschaft solle nicht zum Nährstande gehören, wenngleich sie gerade auch auf die materiellen Vortheile der Menschen mittelbar förderlich, oft ganz unerwartet, einzuwirken pflege. J. hatte ein anziehendes Beispiel erzählt von solcher Einwirkung: als nämlich die vier Trabanten des Jupiter entdeckt waren, spotteten die Unwissenden in Paris dieser anscheinend nichtsnutzigen astronomischen Entdeckung; aber eben seit unsrer Bekanntschaft mit jenen dem bloßen Auge nicht sichtbaren Monden des Planeten, sagt Fontenelle, habe Geographie und Schifffahrt sich verbessert, sei eine große Zahl vollkommnerer Land- und Seekarten entstanden, und vornehmlich durch die Genauigkeit der letztern das Leben unzähliger Seefahrer gerettet. — Auf die würdigste und umsichtigste Art habe J. in seiner Abhandlung gezeigt (weiset der Recensent nach), wie eine großdenkende Regierung Akademien stifte, damit dasjenige entstehe, was allein vermittelst solcher Anstalten entstehen könne; — wie niedrig und falsch der Grundsatz elender Empiriker sei: theoretische Seichtigkeit sei die Bedingung praktischer Vortrefflichkeit; — wie selbst der Kirchenvater Tertullian das wichtige Wort ausgesprochen habe: „dominus noster Jesus Christus veritatem se, non consuetudinem, cognominavit". — Aus B.'s schönem Aufsatze „die goldenen Jahrhunderte" (nachmals mit einer bedeutungsvollen Nachschrift von 1818 in B's kleinen Schriften

aufgenommen) hatte Jacobi in seiner Eröffnungs-Rede sehr wichtige Worte des Freundes angeführt, „als eines unsrer scharfsinnigsten und edelsten Denker“: den Namen eines bessern Zeitalters verdiene nur dasjenige, in welchem die menschliche Natur im Zustande der kräftigsten Selbstentwickelung, im Ganzen harmonisch, durch Adel der Gesinnung und Energie des Geistes sich im Schoße ganzer Völkerschaften auffallend hervorgethan habe; die Blüthe der Künste, die Menge gelehrter Kenntnisse bei cultivirten Individuen, kräftige Thaten einzelner berühmter Männer, oder sogenannte Aufklärung (selbst im besten Sinne des Wortes) seien nicht genügend, den Werth eines Zeitalters zu bestimmen, am wenigsten nach dem Maßstabe öffentlicher Selbstzufriedenheit; sondern auf die Art des Wohlseins im Volke komme es an; nur als Folge wahrer Selbstentwickelung sei der Genuß reizend und ehrenvoll; das wahre Menschenglück sei nur ein edles Glück; aber die schmeichelnde Glückseligkeitslehre, durch die man den Strom der Leidenschaften habe hemmen wollen, sei längst ein schwankender Kahn geworden, der eben jenem Strome folge; unüberlegtes Aufklärungsgeschrei habe das Volk von der Kirche losgerissen und so das Gewissen ohne Dach und Fach gelassen; zwischen der ekelhaften Opposition eines wiedererwachenden Pfaffenthums und einer gottlosen Genußlehre wachse die Generation heran. — Auch die Worte Schellings führt J. mit Beifall an: die Akademie müsse werden „eine Anstalt des Friedens und der Vermittelung des Widerstrebenden durch die Wissenschaft.

Dem der Abhandlung J.'s bezeigten, warmen Beifalle B.'s folgt des Letztern a. a. O. selbständig und mit Recht ausgesprochene Rüge: Habe J. zwar in der geschichtlichen Uebersicht des Ganges der Geistes-Cultur in intellectueller, moralischer und religiöser Rücksicht auch das Mittelalter gerecht beurtheilt, so habe er ihm doch in ästhetischer Beziehung Unrecht gethan. Denn er habe die Reife des romantischen Geistes übersehen, die schon selbständig vollendet gewesen, als beim Wiedererwachen der Künste und Wissenschaften durch die alte Literatur der antike Geist sich mit jenem im 13. und 14. Jahrhundert vereint habe. (Vgl. Gött. gel. Anz. 1807. S. 1517. f.)

Auf alles Vorstehende mußten wir um so mehr Gewicht legen, als es in hohem Grade beiträgt, das Verhältniß beider durch Herz und Geist eng verbundener, jedoch in ihrer Denkart eigenthümlich und selbständig gebliebener Freunde so anschaulich zu machen, wie eine solche Seltenheit es verdient.

Die in diesem Briefe erwähnten Kriegsunruhen sind die des preußisch-französischen Kriegs von 1806 und dem folgenden Jahre. (Schlacht von Jena 14. October 1806, Friede von Tilsit 7. und 9. Juli 1807, Errichtung des ephemeren Königreichs Westfalen 18. August 1807.)

Landshut in Baiern; die 1800 von Ingolstadt dahin versetzte Universität wurde 1827 nach München verlegt.

Neunzehnter Brief.

[Dictirt:]

München, den 12. Jan. 1808.

Jacobi an seinen Freund Bouterwek. — Ich mache mich endlich auf die Beine, mein Theuerster, um Ihre zwei lieben Briefe vom November und December zu beantworten. Ich sage: auf die Beine; weil ich meiner kranken Augen wegen dictiren muß, und dabei herumgehe, aus Ungeduld über das Elend.

Zuerst will ich mich mit Ihnen freuen über den Sohn, der Ihnen geworden; dann Ihnen danken, daß Sie ihm meinen Namen gaben und zu seinem Pathen mich ernannten. Ganz rein und voll ist aber dieser Dank erst geworden, nachdem ich aus Ihrem zweiten Briefe erfahren habe, daß der andere Namen, den Sie dem meinen beigesellen wollten, weggeblieben ist; und ich weiß es nicht genug zu loben und zu preisen an der Mutter, daß sie es durchzusetzen wußte, ihr Kind nicht mit der radicalsten aller Feindschaften taufen zu lassen. Grüßen Sie die Gute, die Sie glücklich macht, von mir und den meinigen auf das herzlichste.

Ich wünsche so sehr, Sie in Ihrem Hauswesen zu sehen und am liebsten hier in München; auch gebe ich die Hoffnung dazu nicht auf. Das wunderlich zusammengesetzte Schiff, das ich führe, hat sich vor verborgenen Klippen und noch mehr vor Sandbänken zu hüten, und ich habe für's erste genug zu thun, es über Wasser zu halten. Von meiner Reise damit sollen Sie mehr

erfahren, sobald ich eine gewisse Station, nach der ich steuere, glücklich erreicht habe. Wahrscheinlich werde ich dann auch noch ein paar wackere Männer einladen dürfen, sich zu ferneren Unternehmungen zu mir zu gesellen.

Ich danke Ihnen für die freundschaftliche Beurtheilung meiner Abhandlung über gelehrte Gesellschaften in den Götting. Anzeigen. Vielerlei ist Ursache, daß diese Schrift nicht um Vieles besser geworden ist. Ich habe nicht Zeit zu erzählen und mich zu rechtfertigen.

Ihre Recension der Schelling'schen Rede habe ich mit großem Vergnügen gelesen, und sie nur zu schonend gefunden. Mich hat die in der Sch.'schen Rede angewandte, berückende Methode, der Betrug, welcher darin durchaus mit der Sprache getrieben wird, dergestalt empört, daß ich sogleich Hand an eine förmliche Zergliederung dieses Werks gelegt habe, um daraus noch einmal und auffallender, als in meinen frühern Schriften, die ganze Schelling'sche Philosophie darzustellen. Wie ich das Ganze anordnen, meinen Eingang und Ausgang nehmen werde, darüber bin ich mit mir selbst noch nicht durchaus im Reinen. Nun ist aber meine Arbeit schon soweit gediehen, daß ich darüber allernächstens einen Entschluß fassen muß. Liegen lassen oder aufgeben werde ich sie nicht, wenn ich sie auch noch öfter wegen meiner Kränklichkeit und meiner unsäglich vielen Berufsgeschäfte unterbrechen muß. Denn auch mir wird die Schelling'sche Philosophie mit jedem Tage unleidlicher wegen des Unheils, daß sie stiftet, zumal in unserm lieben Baiern, wo aus guten Ursachen die Ansteckung viel

heftiger und allgemeiner ist, als in andern Gegenden Deutschlands:

„Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
„Da fährt's mit Ungestüm hinein".

Indessen ist das auch wieder ein gutes Zeichen, daß Köppen mit dem größten Beifall zu Landshut lehrt und immer mehr Zuhörer gewinnt. Der Abgott der dort Studierenden war bisher Ast. Sie setzten ihn weit über Schelling; wie das „Ueber-alles-setzen" denn schon in der Natur der Anhängerei liegt.

Auf die Gedanken, welche Sie diesen Winter in Ordnung bringen wollen, freue ich mich unaussprechlich. Ich muß Ihnen geschrieben haben, mit welchem Entzücken ich Ihre Ideen zur Metaphysik des Schönen gelesen und wiedergelesen habe. Nur der Schluß befriedigte mich nicht ganz. Was ich vermißte, weiß ich jetzt nicht gleich anzugeben. Vorigen Sonntag las ich mit Breyer noch einmal Ihre treffliche Abhandlung von der Wiederherstellung der Moral-Philosophie. Es war gut, daß Sie nicht dabei waren, sonst hätten wir Sie nicht loben dürfen, wie wir Sie gelobt haben.

Ich denke in der Schrift, an der ich gegenwärtig arbeite, unter andern dies zur größten Klarheit zu bringen, daß der Schelling'sche Weltschöpfer von Ewigkeit zu Ewigkeit nichts anderes erschafft, als die Zeit. Das Eine unzeitliche Leben verwandelt sich in ein unendlich vielfaches zeitliches, damit das Leben gelebt werde. Es giebt nur eine Qualität, das Leben als solches. Alle andern Qualitäten oder Eigenschaften sind nur verschiedene Quantitäten oder Einschränkungen dieser

einen Qualität, welche zugleich die Substanz selbst und das ganze Wesen ist. Der Mensch hat mehr davon, als der Mistkäfer; hat aber in sich nichts besseres und höheres. Alles, was lebt, lebt nur ein und dasselbe Leben. Die Totalität aber, das All, die Natur, käuet — wie ein altes Weib — von Ewigkeit zu Ewigkeit nur mit leerem Maule, macht und vertreibt sich die Zeit. Dies zu erkennen, ist das reine Gold der Wahrheit und des Lebens, die Herrlichkeit des Menschen!

Grüßen Sie den ehrwürdigen Heyne bestens von mir, und unter Ihren Freunden jeden, der meiner wohlwollend gedenkt. Wir Jacobi'schen Alle sprechen Segen über Sie, Ihre treffliche Gattin, Ihren Sohn und Erben. Es gehe Ihnen wohl!

[eigenhändig:] Ihr eigenster F. J.

Zum neunzehnten Briefe.

Die Verstümmelung, welche dieser Brief unbegreiflich, wie der 15., s. oben, in Nr. 330 der bei Fleischer in Leipzig erschienenen Sammlung erlitten, ist besonders auffallend dadurch, daß man, scheinbar geflissentlich, gerade die Zeugnisse des innigen Verhältnisses der beiden Freunde und den Ausdruck des „Entzückens" weggestrichen hat, das J. beim „Lesen und Wiederlesen" von B.'s Ideen zur Metaphysik des Schönen hier laut werden läßt. Uns wenigstens kann nichts abhalten, den vor fast 60 Jahren geschriebenen Brief, welchen „J. an sei-

nen Freund B.". herzlich überschrieben hat, ganz, wie er geschrieben ist, mitzutheilen.

Es muß schon im Jahre 1808 die Wahl der Universitäts-Professoren zu Göttingen Heeren, Bouterwek und Mayer zu Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften in München Statt gefunden haben, da die Redaction der Gött. gel. Anz. von 1809, Stck. 9. bemerkt, daß von ihr diese Ehrenbezeugung schon „längst" hätte angeführt werden sollen.

B.'s Recension der Schelling'sche Rede „über das Verhältniß der beiden Künste zur Natur" (Gött. gel. Anz. 1807, Stck. 198) fängt gleich mit der anerkennenden Aeußerung an: — „Wir zeigen diese geist- und sinnvolle Rede mit der Achtung an, auf welche die Arbeit eines jeden vorzüglichen Kopfes Anspruch machen kann". Auch ist sofort hervorgehoben, in wie kräftiger und gefälliger Sprache die Rede geschrieben sei. Wenn nun „das Vorzügliche und Bemerkenswerthe der Gedanken", welche der Verfasser in dieser Rede vorträgt, in der engsten Verbindung mit Sch.'s Metaphysik steht: so ist die Verbindung und die Begründung des Richtigen durch irrige Vordersätze dem Recensenten zwar höchlich zuwider und wird von ihm gründlich gerügt, kann aber die Schätzung des Treffenden und Geistvollen des Vortrags nicht schmälern. Diese B.'s Geist und Gemüth durchaus entsprechende Gerechtigkeit scheint J. einigermaßen mißfallen zu haben und er nennt deswegen die B.'sche Beurtheilung „zu schonend". Die colossale Ironie, mit der J. gegen Ende dieses Briefes den Inhalt der Schelling'schen Rede und Philosophie überhaupt angreift, sind

wir genöthigt, auf einige Erbitterung zu schieben, welche den edeln Mann in Betracht der unberechenbaren Nachtheile einer solchen phantastischen Lehre, wofür J. die Schelling'sche hielt, hingerissen zu haben scheint.

Ast (Friedr.), gebor. zu Gotha 1776, Professor in Landshut, nachher in München, wo er 1841 gestorben ist; wenigstens wegen seiner Bemühungen um Erläuterung der Werke Plato's zu nennen. Er nahm drei Elemente des Daseins und Denkens an: die Einheit des Urgrundes; deren Gegensatz in der Wirklichkeit des Lebens; und desselben heilige Verklärung als Lebensziel. Zum Theil stellte er sich der Lehre Schelling's entgegen.

B.'s Ideen zur Metaphysik des Schönen gehören zu dem Geistvollsten und Befriedigendsten, was dieser Philosoph geschrieben hat und erklären dem Leser das Entzücken J.'s vollkommen. In dem ersten der vier Capitel dieser Schrift erläutert B., unter Rücksicht auf Plato, auf die Baumgarten'sche Schule und Kant's Kritik der Urtheilskraft, den Urbegriff des Schönen als des die eigenthümlich-menschliche Empfindung, die aus dem Organischen und Intellectuellen zusammen entspringt, frei Anziehenden, also als des ästhetisch Vollkommenen. Das zweite Capitel handelt von der ästhetischen Erscheinung der Wahrheit und Wissenschaft; das dritte von der ästhetischen Erscheinung des Guten, vom Schicklichen und von der Grazie; im vierten hat der Verfasser versucht, das Verhältniß des Schönen zum Göttlichen nachzuweisen. Alle diese subtilen Ausführungen können durch ein präcises Excerpt nicht genügend mitgetheilt

werden. — J. scheint nur dem vierten Capitel einen ungetheilten Beifall zu versagen.

Zwanzigster Brief.

München, im März 1808.

[Von diesem Briefe, den Helene Jacobi, des Freundes Schwester, in eigenem Namen geschrieben, vorzüglich um V. bei dem sehr bald erfolgten Tode seines Söhnchens zu trösten, theilen wir nur die Bruchstücke mit, welche J. selbst näher angehen und von ihm veranlaßt zu sein scheinen:]

... „tief mit Ihnen und Ihrer theuern Gattin getrauert.

„Ebenso Ihr philosophischer Freund, der frühe schon Ihren ganzen Verlust mit allen seinen Schmerzen gekannt, an einem langersehnten lieblichen Mädchen, das an einem ähnlichen Zufall gleich schnell ihm geraubt ward. —

Von dem Schicksal Ihrer Universität . . . — wissen wir . . . — durch unsern Geh.R. Sömmering, der mit Heyne in beständigem Briefwechsel ist. — Wie sehr wünschten wir hier, Ihnen jetzt gleich die Freistätte anbieten zu können, die Ihres Freundes ernsteste Sorge bleibt. — ... — Sie bald ganz unser zu nennen, ist Ihres Jacobi's höchster Wunsch u. s. w. . . .

Lene Jacobi.

Einundzwanzigster Brief.

[Hinter einem Briefe vom 26. Juni 1809 von Helene J. an B., worin wir nichts Erhebliches finden, folgt nachstehendes, datirt von München, den 27.:]

„Jacobi an seinen Freund Bouterwek.

Ich muß Sie, mein Geliebtester, doch auch noch in eigener Person in diesem Briefe anreden. Wenn ich Ihnen versichere, daß ich täglich an Sie denke: so ist das so wahr, daß ich es beinahe beweisen könnte. Immer liegt die eine oder die andere Ihrer Schriften auf meinem Schreibtische, und wie fleißig ich sie neuerdings gelesen habe, wird Ihnen die Schrift, deren Ausarbeitung mich jetzt beschäftiget, an mehr als einer Stelle beweisen. Diese Schrift soll den Titel führen: Ueber Offenbarung, innere und äußere, und am Schlusse die Summe meiner Ueberzeugungen mit ihren Gründen enthalten. Ich verzweifle unaufhörlich an ihrer Vollendung und arbeite nichtsdestoweniger daran unaufhörlich fort.

Ihre praktischen Aphorismen habe ich mir zweimal vorlesen lassen, und wünschte, Ihnen die Freude ausdrücken zu können, die ich bei dem Anhören beidemal empfunden habe. Wie wenig ein solches allgemeines Lob einen Verfasser befriedigt, weiß ich; aber ich kann diesmal mehr nicht geben, und habe es auch früher nicht gekonnt, sonst hätten Sie schon längst einen Brief über diesen Gegenstand von mir erhalten. Ich bin in einem ähnlichen Fall mit Fries über seine neue Kritik der Vernunft. Wenn man nicht mehr selbst lesen kann,

wenigstens nicht hinter einander, nicht Stellen mit Stellen wiederholt und schnell vergleichen: so ist eine genügende Beurtheilung von einem bedeutenden Werke unmöglich, wenigstens mir. Mein Gedächtniß war immer schwach und trübe, obgleich zuverlässig in dem, was es aufbehielt; nun ist mein Kopf vollends zu einem Siebe geworden, so daß ich auch bei meinen eigenen Ausarbeitungen immer wieder zurücklesen und allerhand beschwerliche Mittel gebrauchen muß, um mich selbst zusammenzuhalten und fortzusetzen.

Von dem Werke des Professors Fries habe ich in den Göttinger Blättern keine Anzeige gefunden; oder sollte sie mir entgangen sein? — Die Reinhold'sche Recension desselben in der Jenaer L. Z. habe ich gelesen, aber ohne etwas anderes daraus zu lernen, als daß der gute Reinhold noch ganz derselbe ist, der er war. Eben dies bezeugt auch seine „Fibel". Mir hat sie, leider, die Anfangsgründe der Erkenntniß der Wahrheit nicht beibringen können. Lassen Sie mich in den Göttinger Anzeigen erfahren, wie es Ihnen damit ergangen ist.

Wenn Ihnen ein Pamphlet, betitelt: „die Plane Napoleons und seiner Gegner", zu Gesicht kommen sollte: so lassen Sie darüber ergehen, was recht ist. Der erste Abschnitt desselben ist bloß darum geschrieben, damit der zweite folgen könne. Der Verfasser desselben ist der hiesige Oberbibliothekar Christoph von Aretin, ein Todfeind aller hier im gelehrten Fach angestellten Nichtbaiern; und da eine ansehnliche Rotte mit ihm ist, so könnte es ihm am Ende wohl noch gelingen, uns zum

Theil arquebusiren, zum Theil deportiren zu lassen. Hier bekennt er sich ohne Scheu zu dieser Lästerschrift. Es ist also billig, daß er auch im Auslande dafür bekannt werde.

Briefe aus Frankfurt und Hamburg melden uns, daß man dort und in der ganzen Gegend, wegen unsrer Lage hier, voll Furcht und Sorge ist; — ein neuer Beweis, wie ganz anders die Dinge in der Ferne erscheinen, als sie in der Nähe sind. Wir leben hier ruhig fort und zweifeln nicht, daß der französische Kaiser den verheißenen entscheidenden Schlag unverzüglich thun werde. —

Was mich tief erschüttert hat, war die Nachricht von Müller's Tode. Nach einem Briefe aus guter Hand, den ich gelesen habe, erwürgte ihn der Gram. Ich bin ungeduldig zu hören, wer an seine Stelle kommen wird; ob nicht Dohm vielleicht? Dieses wünsche ich, wage aber kaum, es zu hoffen. Ich kann an Göttingen und an so vieles, vieles andere nicht ohne nagenden Kummer denken. Der Himmel tröste mich, Sie und uns alle, welche Trost bedürfen.

Ich umarme Sie mit unvergänglicher Freundschaft.

F. J.

Zum einundzwanzigsten Briefe.

B.'s praktische Aphorismen enthalten, in meist populärer, nicht compendien-artiger Sprache, nach einer kurzen Einleitung in zwei Abtheilungen die praktische

Philosophie, soweit sie Grundzüge zu einem neuen Systeme der moralischen Wissenschaften liefern sollte. In der ersten Abtheilung, welche den Grundsätzen der allgemeinen Theorie des Guten gewidmet ist, wird dessen Idee erläutert, und von der Analyse des sittlichen Verlangens begleitet, welches der Mensch in reinem Bewußtsein findet; worauf, der Verbindung des Organischen mit dem Geistigen in der menschlichen Natur gemäß, die Vereinigung des sittlichen Verlangens mit dem natürlichen als nothwendig nachgewiesen und folgerecht zu den höchsten Principen der Sittenlehre übergegangen wird. Die zweite Abtheilung zeigt die Anwendung der Theorien des Guten, nachdem eine Uebersicht der moralischen Wissenschaften vorausgeschickt ist; — die Lehre von der sittlichen Vortrefflichkeit überhaupt oder von den Tugenden und den Gütern des Lebens geht der Lehre von den Pflichten voraus, an die sich die Theorie der Rechte anschließt. — Wie der Verfasser in seinem Werke mit der „Kritik der bisherigen Sittenlehre" von Schleiermacher und mit der allgemeinen praktischen Philosophie von Herbart sich begegnet, bezeugt er selbst. — Jacobi mußte sicherlich auf jeder Seite dieses Buchs Aphorismen finden, welche ihm, wie aus einem Spiegel sein eigenes Bild, entgegenblickten. Unter andern möchten wir gerade deshalb auf B.'s Einleitung in die so oft mißverstandene Lehre von den Pflichten und auf seine Verwerfung des kategorischen Imperativs hinweisen. Dem Verfasser zufolge lehrt die Analyse des sittlichen Verlangens, daß es eine durchaus verkehrte Vorstellung von sittlicher Vortrefflichkeit (Inbegriff der Tugenden) ist, wenn man ihr

Wesen nur im Gehorsam gegen ein Gesetz findet; daß es vielmehr keine wahre Tugend giebt, wenn das Gemüth ohne Bereitwilligkeit ist, unter allen Umständen das Gute gern oder ungern zu thun. Erst wo der Mensch das Gute ungern thut, also nicht bereitwillig die Tugenden erwerben und üben mag, deren Inbegriff die sittliche Vortrefflichkeit ist, da fängt das Gebiet der Pflicht an, d. i. da muß er auch ungern der idealen Nothwendigkeit gehorchen, die sich ihm als Gesetz einer höhern Weltordnung durch das sittliche Bewußtsein offenbart. Eine Formel erschöpft den Sinn dieser idealen Nothwendigkeit des Sittlichen nicht, noch läßt diese sich aus einer Formel herleiten. — B. wollte mit seiner Lehre vom Guten und dessen Bedeutung für die menschliche Gesammtbildung den Faden da wieder aufnehmen, wo Plato, Aristoteles und die Stoa ihn haben fallen lassen. Durch die Aufklärung der Idee des Guten und der diese Idee begleitenden Gefühle wollte er die Ueberzeugung begründen, daß es zu einer falschen Moral führt, wenn man vom Begriffe der Pflicht ausgeht, und so das Gute nur immer als ein Befohlenes darzustellen sucht, dem der Mensch sich fügen müsse.

Reinhold's Fibel. Während J. wegen dieses Buches („die Anfangsgründe der Erkenntniß der Wahrheit, in einer Fibel für noch unbefriedigte Forscher" 2c. 1808) an B. schrieb, hatte der Letztere eine Anzeige in die Gött. gel. Anz. 1809. Stck. 109. gegeben, welche dem Freunde genügt haben wird, und die wir ihres Interesses wegen hier excerpiren würden, wenn wir nicht

kurz bemerken könnten, daß J.'s Urtheil auch das des Recensenten war.

Johannes von Müller's Tod „erschütterte" nicht bloß den edeln Jacobi, sondern alle diesen wahrhaft großen Geschichtsschreiber kennenden und zu erkennen fähigen Deutschen. Nur mit Mühe hält man den vollen Ausdruck der Verwerfung des auch noch in neuester Zeit durch Unbesonnene oder Unwissende ausgesprochenen Urtheils über Müller zurück. Es ist unwahr, daß er seine Gesinnungen geändert habe, daß er irgendwo Schmeichler der Fürsten und Großen, daß er Lobredner der napoleonischen Militär-Despotie gewesen sei, und daß er in seinem Stile Tacitus nachgeahmt habe. „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabene in den Staub zu ziehn!" Solche Beschuldigungen erinnern an die Erbärmlichkeit, welche unsers größten Dichters Genie in Zweifel ziehen wollte. — Ueber Johann v. Müller verweisen wir, außer der trefflichen, gerechten Schrift von Friedr. Roth, auf Göthe's Wort (Werke, Taschenausg. Bd. 33. S. 135), welches den Geschichtschreiber der Schweiz als „einen außerordentlichen, auf die Welt wirkenden Mann" darstellt, — und insbesondere führen wir an: Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, woselbst Band 11. S. 487 bis 492 sich die vollendetste Schilderung Müller's findet. Vgl. auch Heeren's Schrift „Johann v. Müller" in H.'s lit. Denkschriften S. 469—497.

Bei dem vorliegenden Briefe können wir, in Bezug auf die Gleichzeitigkeit und auf Jacobi, uns nicht enthalten, an die Begebenheit aus seinem Leben zu erinnern,

welche Bettina von Arnim geb. Brentano in ihrem Briefe vom 6. Juni 1809 (Briefwechsel mit einem Kinde, Theil 2. S. 75–78) ihren Lesern ausmalt; falls man aus einer Erzählung dieser Schriftstellerin auf eine wirkliche Begebenheit einen Schluß machen darf.

Zweiundzwanzigster Brief.

[Dictirt:] München, den 9. Nov. 1811.

Sie werden, theuerster Freund, mein neues Büchlein schon erhalten haben. Mein fester Vorsatz war, es Ihnen im Voraus anzumelden in einer — freilich sehr verspäteten — Antwort auf Ihr herzliches Schreiben vom August vorigen Jahrs. Aber was vermögen Vorsätze, auch die festesten, gegen Krankheit. Zu meinen gewöhnlichen Uebeln kam vor 4 Wochen eine heftige Erkältung noch hinzu, die mich dergestalt angegriffen hat, daß ich wahrscheinlich noch diesen ganzen Monat brauchen werde, um mich wieder zu erholen, und den Rest von Schnupfen, der mich jetzt noch plagt, loszuwerden.

Daß ich seit dem April von der Schlange mit dem giftigen Zahn befreiet bin, wissen Sie. Mir ist aber an seine Stelle ein anderer Widersacher geworden, zum Glück ein weniggefährlicher: Schelling. Er hatte bis dahin sich anständig gegen mich betragen; nun aber erzürnte er sich plötzlich ob der Nachricht, die ihm jemand zugetragen, daß ich von Fries Abhandlung über Tradition, Mysticismus u. s. w. mit Beifall gesprochen, und das

Heft der Studien, welches sie enthält, einigen meiner Freunde geliehen hätte. Es wurde ihm auch erzählt, daß ich eine im Leipziger Meßkatalogus angezeigte neue Schrift von Link mit Verlangen erwartet, und, nachdem ich sie erhalten, gleich der Abhandlung von Fries, als ein wahres Noth- und Hülfsbüchlein, ämsig verbreitet hätte. Letzteres war grundfalsch, da ich vielmehr wiederholt erklärt hatte, die neue Schrift von Link hätte meinen Erwartungen nicht entsprochen; sie stände nach meinem Urtheile weit unter der ältern vom Jahre 1806. Genug, Schelling wurde nun auf einmal ungezogen und erlaubte sich sogar bittere Anzüglichkeiten in akademischen Vorträgen. Um mich aber noch empfindlicher zu strafen für meine Unthaten, geschah von einem eifrigen Schüler Schelling's, der auch sein Haus- und Tischgenosse ist, Dr. Spix, ein grimmiger Ausfall auf mich in der Vorrede zu seiner Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie, S. XI. und XII., doch ohne mich mit Namen zu nennen. Dies geschah in den oberdeutschen Lit. Z. Nr. 206, mit dem Zusatze: „Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn Gelehrte ihren Werken das Bekenntniß vorsetzen müssen, daß sie nicht zu einer solchen Partei von — — Gelehrten — — gehören."

Nach mir wird, in Spix Vorrede mit gleich göttlicher Grobheit Link angefahren; aber daneben so, daß niemand verstehen kann, was hier gesagt werden soll.

Noch besser wird es kommen jetzt, nach der Erscheinung meiner Schrift von den göttlichen Dingen. Zu streiten ist mit diesen Schamlosen nicht, da sie überall nur wegwerfen und schimpfen.

Auf Ihr Urtheil über mein neuestes Product, theuerster Freund, bin ich unaussprechlich begierig, und hoffe, es bald in den Götting. Anzeigen zu lesen. Sehr gern möchte ich auch wissen, was unser Schulze dazu sagt, wie es ihn anspricht. Er erlaubt Ihnen wohl, es mir zu melden. Grüßen Sie ihn auf das beste von mir.

Zur Leipziger Ostermesse wird der erste Band meiner sämmtlichen Werke erscheinen. Ich fange, nach dem Wunsche meines Verlegers, mit Allwill an. Zu jedem Bande gebe ich verschiedenes, was noch nicht im Druck erschienen ist.

Sie, Gütiger, nehmen mit meinem armseligen Geschreibe fürlieb. Ich wollte, Lene setzte besseres hinzu. Wie herzlich Sie von ihr gegrüßt werden, mag sie Ihnen selbst schreiben. Sagen Sie uns recht viel aus dem Innern Ihres Hauses und bleiben Sie hold

[eigenhändig:] Ihrem aufrichtigen Verehrer und Freunde. J.

Zum zweiundzwanzigsten Brief.

In den „Studien", herausgeg. von Daub und Creuzer, Bd. 6 (1810) befindet sich der Aufsatz des Prof. Fries (damals in Heidelberg): „Tradition, Mysticismus und gesunde Logik"; — welche Schrift von unparteiischer Feder mit dem Lobe „eine gesunde Philosophie" damals begrüßt ist. (Gött. gel. Anz. 1811. S. 693).

Link (H. Fr.) Profess. der Med. und Director des botanischen Gartens zu Berlin; geb. 1759, gest. 1851.

Er schrieb 1806 „über Naturphilosophie“ und 1811 „Natur und Philosophie“. (Nachmals noch Ideen zu einer philosoph. Naturkunde, 1814).

v. Spix (Johann Baptist), Akademiker zu München, geb. 1781, gest. 1826; mit Dr. Martius Brasilien bereisend.

Dreiundzwanzigster Brief.

München, den 1. Febr. 1812.

[Dictirt.]

Es fängt an, mich zu sehr zu beunruhigen, daß ich auf meinen Brief vom 9. November vor. Jahrs noch keine Antwort von Ihnen habe, als daß ich nicht dazu thun sollte, mir diese Pein vom Halse zu schaffen. Also, mein Lieber, wenn Sie beim Empfang dieses Briefes mir noch nicht geantwortet und keine Recension meiner Schrift von den göttlichen Dingen in die Götting'schen Anzeigen gegeben haben sollten: so setzen Sie sich doch augenblicklich hin und schreiben mir, warum. Von keinem Menschen auf der Welt hatte ich so zuverlässig für meine jüngste Arbeit warmen Dank erwartet, als von Ihnen; was könnte wohl mich darum bringen? Ich finde keine Antwort, und der Verstand steht mir platt stille.

Schelling hat mittlerweile 15 Bogen voll der grimmigsten Schmähungen gegen mich und mein Büchlein drucken lassen. Etwas so ganz wüthiges haben Sie gewiß weder von diesem Manne, noch von sonst einem, je

gelesen. Ich tröste mich über diese Lästerschrift mit dem gewiß wahren Ausspruche des wackern Duclos: qu'on ne fait et détruit que sa propre réputation. —

Von Heeren erhielt ich gerade zu gleicher Zeit ein Herz-erhebendes Dankschreiben für mein Büchlein.

Am 10. November, also den Tag darauf, da ich an Sie geschrieben hatte, brachte mir Herr Stud. Schn. Ihren Brief vom 17. September. Der Brief war alt, machte mir aber darum nicht weniger Freude. — Ihrer lateinischen Abhandlung, wovon ich einen Auszug in den Götting. Anz. mit Interesse gelesen habe, sehe ich mit großem Verlangen entgegen.

Ich bin heute zu wenig heiter, um mehr zu schreiben. Der Himmel verleihe, daß ich früher, als mit umlaufender Post, Nachricht von Ihnen erhalte. Lene grüßt mit mir Sie u. s. w. — auf's Herzlichste,

[eigenhändig:] Ihr alter treuer Freund Jacobi.

Zum dreiundzwanzigsten Briefe.

B. hatte, wie dieser Brief erwähnt, eine lateinische Abhandlung in der Societät der Wissenschaften zu Göttingen im December 1811 vorgetragen: de primis philosophorum Graecorum decretis physicis, deren Inhalt dem Freunde zugesagt hatte. Es ist daraus Folgendes hier mitzutheilen. — Da von den ältern naturphilosophischen Hypothesen der Griechen Einiges in allegorische Mythen eingekleidet, — die griechische Philosophie

sicherlich nicht schon bei ihrer Entstehung von den eingeführten religiösen Meinungen getrennt gewesen ist, — durch die ganze Kosmophysik der Griechen die fruchtbare Idee von einer Weltseele durchblickt, — eine kleine Zahl wichtiger Andeutungen bei unverdächtigen Gewährsmännern auf den wahren Sinn der uralten orphischen Kosmophysik hinleitet: so darf als erwiesen angenommen werden, daß die orphische, mit den kosmogonischen Mythen der Griechen auffallend ähnliche Naturphilosophie die Grundlage einer Art von philosophischer Religion wurde, durch die sich denkende Köpfe in Griechenland über den gemeinen Volksglauben, welcher den populären (homerischen) Mythen folgte, erhoben, ohne sich mit ihm gerade zu entzweien. Aus dem Primordial-Fluidum, als dem Urzustande der Welt, bildeten die Dichter das Chaos, und aus der darin wohnenden, materiellen Weltseele der Orphiker die weiter Deutenden den Begriff der allgemeinen Lebenskraft der Natur. — Um die Aufhellung dieser uralten Philosopheme aus den sorgfältigst aufgespürten Quellen, und um die Nachweisung der lange fortwirkenden Ausbildung solcher Anhänge hat V. große Verdienste, die, da seine desfallsigen Ausarbeitungen in den Commentationen der Societät der Wissenschaften zu Göttingen begraben liegen, viel zu wenig bekannt geworden sind.

Ueber die maßlosen Beleidigungen von Seiten Schelling's gegen Jacobi, in Sch.'s „Denkmal der (Jacobi'schen) Schrift von den göttlichen Dingen" ꝛc. — vergl. oben zum 3. Briefe — wollen wir nichts weiter sagen, sondern nur einige Proben der in diesem saubern Denk-

male enthaltenen Schimpfreden geben, um zu erläutern, warum J. im gegenwärtigen Briefe, seine Entrüstung darüber zu bezwingen, nicht ganz mochte im Stande gewesen sein. Schelling nennt den redlichsten Mann „einen schlüpfrigen Verfälscher", — „so gut, wie J., könne jeder Schneider und Haarkräusler den Philosophen von Profession machen", — J. „ahme die Denkart der Pharisäer nach", — „sein kranker Geist leide an einer fixen Idee", — „er müsse Stifter eines neuen Ordens werden, dessen Gelübde das der freiwilligen Dummheit wäre", und dgl. m. — Diese Schandsäule errichtet ein Mitglied der Akademie ihrem Präsidenten! — So erboset war damals der philosophisch sein wollende Streiter, der bloß „wissenschaftlich" zu reden sich einbildete. — Mit welchem Ekel alle Leute von Erziehung dieses sogenannte Denkmal aufgenommen haben, brauchen wir nicht zu erwähnen.

Heeren (Arn. Herm. Ludw.) der höchst verdienstvolle Lehrer der Geschichte, geb. 1760, gest. 1842.

Vierundzwanzigster Brief.

[Dictirt:]

München, den 23. Mai 1812.

Ich weiß Ihnen nicht genug zu danken, lieber Verehrtester, für Ihre Recension meiner Schrift von den göttlichen Dingen, und für die sich darauf beziehende zweite, des Schelling'schen Denkmals. Beide sind voll-

kommen zweckmäßig, sind Arbeiten eines Meisters, sind Thaten eines wahren und edeln Freundes. — Die erste möchte ich als Einleitung zu meinen gesammten philosophischen Schriften in meinen Werken wieder abdrucken lassen, weil sie so unübertrefflich über jene verständigt, so richtig angiebt, was ihnen mangelt.

Den doctrinalen Theil, den Sie vermissen, kann ich selbst nicht mehr schreiben; aber ich denke es werden sich junge Männer finden, die mich ergänzen, ausführen, berichtigen, wenn anders meine Grundlehren Bestand haben.

Ungefähr zugleich mit diesem Briefe werden Sie den ersten Theil meiner Werke, von Leipzig aus, erhalten. Da Sie das Mehrste von dem, was er enthält, schon kennen: so darf ich Ihnen kaum zumuthen, ihn vom Anfang bis zu Ende durchzulesen; und doch wünschte ich, daß Sie es thäten, und, nachdem Sie es gethan, mein Recensent würden.

Ich bin sehr krank, bester Freund; nicht zum Sterben, aber zum Verzweifeln. Man hat mir eine Reise angerathen, und ich habe mich entschlossen, das Mittel zu versuchen. Ich gehe zuerst nach Nürnberg, wohin ich Jean Paul, den ich noch nicht persönlich kenne, beschieden habe. Ich finde dort: Hegel, Kanne, Schubert, lauter Menschen, die ich nie gesprochen habe. Es wird ein wunderliches Durcheinander geben, so wie ich es brauche, da ich nur reise, um mich zu zerstreuen.

Erlangen werde ich gelegentlich auch besuchen und mich dann nach Heidelberg begeben. Hier und in der Gegend denke ich mich 10 bis 12 Tage aufzuhalten.

Dann reise ich zu meinem Bruder nach Freiburg; von dort über Basel und Lucern nach Zürich, und kehre über Schaffhausen und Constanz nach München zurück. Vor Ende Juli bin ich zuverlässig wieder hier.

Ich hoffe, Ihnen von Heidelberg aus zu schreiben, da ich Ihnen eine Menge Dinge zu sagen, über eine Menge Sie zu fragen habe. Es wird darauf ankommen, wie mir das Reisen bekommt, ob es mich erheitert und stärkt, oder mich nur noch mehr erschöpft und mißmuthig macht. Gegenwärtig lebe ich in den Qualen der Vorbereitungen zum Aufbruch.

Grüßen Sie den ehrwürdigen Heyne von mir auf's beste, auch Heeren und meinen alten Freund Villers. Nehmen Sie fürlieb mit meinem armseligen Geschreibe. Ich möchte Ihnen sagen können, wie so von ganzem Herzen ich Ihnen zugethan bin, wie gerührt von Ihrer treuen Anhänglichkeit an den abgelebten Greis, — wie ich Sie ehre und liebe!

[eigenhändig:] Ihr eigenster Jacobi.

Zum vierundzwanzigsten Briefe.

Warum B. die Anzeige des J.'schen Buchs von den göttlichen Dingen, das die Ausführung von dessen reinstem Theismus enthält, einigermaßen verzögert hatte, davon lassen sich, Zufälligkeiten abgerechnet, mehrere Ursa hen vermuthen. Theils war B. in den Jahren

1811 und 1812 mit der Vorbereitung zu dem sich nähernden Abschlusse der letzten Bände seines umfänglichen literar-historischen Werkes, das ihm zur Last zu werden anfing, so wie mit dem Entwurfe zur ersten Ausgabe seines Lehrbuchs der philosophischen Wissenschaften äußerst beschäftiget; theils bot die Anzeige eines solchen eigenthümlichen, trotz seiner Kürze im Grunde aus drei verschiedenen Stücken bestehenden Buches von größter Bedeutung schon an sich Schwierigkeiten dar; endlich aber kam gerade der befreundete Recensent deswegen in eine gewisse Verlegenheit, weil er einen wesentlichen Fehler dieser Jacobi'schen Schrift, ja der ganzen Schriftsteller-Weise des geliebten Mannes mit Recensenten-Gerechtigkeit hervorheben mußte. B. gebraucht von diesem Fehler eine Benamung, welche J. in dem vorliegenden Briefe mit demselben Worte einzugestehen scheint: „es fehle der J.'schen Philosophie ein doctrinaler Theil". Wir würden es noch lieber eine deutliche und ruhige Lehrmethode nennen. Wie sehr diese allen J.'schen Schriften mangelt, wird jetzt schwerlich jemand verkennen. Ihm selbst fällt der Mangel schon auf, und darum ruft er sich an einer bekannten Stelle die Worte des Sokrates zu, als sein Hinüber und Herüber ihn zu neuer Abschweifung zu verführen scheint: „einzulenken, damit nicht immer neu Zuströmendes die erste Rede ganz verschütte".

B. bezeugt, warm anerkennend, des Freundes philosophische Religiosität, nicht nur im subjectiven Sinne, — „denn wie sei wohl ein denkender Kopf tiefer in die letzten Gründe des menschlichen Wissens eingedrungen?" — sondern auch in objectiver Gültigkeit, obgleich der „demon-

strative Zusammenhang der herrlichen und hinreißenden Gedanken, durch die J.'s Buch das Innerste des Gemüths ergreift und begeistert", nicht ohne Schwierigkeit zu entdecken ist, so daß selbst manche Verehrer des Verfassers darin die wissenschaftliche Haltung vermissen werden. — J.'s Ansicht ist: das Urwahre offenbart sich im Bewußtsein, nur indem die Vernunft über die ganze Sinnenwelt sich erhebt, auch über alles Verstandes-Wissen, so daß es keine Wissenschaft des Urwahren im metaphysischen Sinne giebt. Das Urwahre offenbart sich als Urquelle aller unsrer Vernunft-Vorstellungen von Wahrheit und von sittlicher Güte, d. i. es offenbart sich als Gott. Jedoch bleibt unerforschlich, wie sich der Gott der Vernunft bestimmter zur Natur und zur menschlichen Freiheit verhält. Wer nur an die Natur glaubt, der glaubt im Grunde an ein Nichts, weil die Natur ohne ihren Urheber nicht einmal der Schatten von Etwas ist. — Gegen die Schelling'sche Schule lehrt J.'s Buch, die absolute Identität des Geistes und der Natur sei absolute Identität der Vernunft und der Unvernunft, des Guten und des Bösen, des Dinges und des Undinges.

Seine eigene Meinung über alle diese wichtigen Puncte verschweigt der Recensent diesmal; aber man kann durchfühlen, daß sie im Wesentlichsten mit der seines Freundes übereinstimmt. — Die ganze Recension hat eine erhebliche wissenschaftliche Bedeutung, nicht bloß für die damalige Zeit.

Die Anzeige V.'s vom 1. Bande der J.'schen Werke

übergehen wir, da der Inhalt dieses Bandes fast allein einer Periode vor 1801 angehört.

Kanne (Joh. Arnold), geb. 1773, zuletzt in Erlangen Professor der morgenländischen Literatur, gest. 1824; ein genialer und gelehrter Sonderling; auf Jean Paul's Betrieb und mit Hülfe unsers Jacobi aus östreichschen Kriegsdienst losgekauft; Schriftsteller in Sprachen, Mythologie und Religionslehren.

Schubert (Gotthelf Heinrich) geb. 1780, gest. 1860, zuletzt Geheimer Rath und Akademiker in München, dessen philosophische Hauptschriften das Gebiet der Seelenkunde mehr ahndungsvoll und mystisch, als wissenschaftlich behandeln.

Jacobi (Joh. Georg), ältrer Bruder unsers Philosophen, geb. 1740, gest. 1814 als Professor der schönen Wissenschaften zu Freiburg im Breisgau; Schüler und Freund Gleim's, geschätzter Liederdichter.

Fünfundzwanzigster Brief.

[Dictirt:] München, den 14. Juni 1814.

Mein innigst geliebter und verehrter Freund, ich habe in den Götting. gel. Anz. einen trefflichen Auszug des zweiten Theiles Ihres philosoph. Lehrbuchs gelesen, und es brennt mir im Busen, daß ich an Sie schreiben muß, es gehe wie es wolle. Bunsen muß Ihnen davon geschrieben haben, wie sehr der erste Theil dieses Lehrbuchs mich erfreuet hat. Ich habe zu einem Briefe darüber

an Sie dreimal nicht bloß angesetzt, sondern auch viele Bogen voll geschrieben. Ich bat vor einiger Zeit Schlichtegroll, der an Heeren schrieb, dieses von mir an Sie zu bringen mit unzähligen Grüßen. Ob mein Auftrag ausgerichtet worden, weiß ich nicht. Warum meine unendliche Epistel an Sie nicht fertig geworden ist, melde ich Ihnen ein andermal, nämlich bei der Uebersendung des zweiten Theils meiner Werke. Dieser soll beginnen mit einer neuen Vorrede zu meinem alten Gespräch über Idealismus und Realismus, und diese Vorrede soll zugleich und vornehmlich meinen gesammten philosophischen Schriften zur Einleitung dienen. — Gott wird verleihen, daß diese Arbeit, welche ungefähr 6 gedruckte Bogen anfüllen wird, und mit der ich mich nun schon 18 Monate lang herumschleppe, endlich fertig werde.

Meine mit den Jahren natürlich immer zunehmenden Augen- und Kopfschmerzen hemmen mich dergestalt, daß ich täglich wenigstens einmal verzweifle. Ich weiß auch nicht, was mit mir geworden wäre, hätten nicht die großen Ereignisse der Zeit mich ermuthet und gestärkt. Aber dies will auch nicht mehr vorhalten, da das so herrlich Begonnene ein so schmähliches Ende erreichen zu wollen scheint. Von dem Congreß zu Wien erwarte ich etwas dem ähnliches, was im Jahre 1557 zu Augsburg geschah, wo mit dem damals geschlossenen Religionsfrieden ein 30jähriger Krieg eingeleitet wurde. In die Länge werden es die Völker doch nicht dulden, daß man ihnen lohne, wie man ihnen zu lohnen einmüthig jetzt bedacht ist. O, der Verruchtheit und Dummheit!!

Wie kommt es, daß Köppen's Buch von dem

Wesen der Philosophie und der erste Band seiner Philosophie des Christenthums in den dortigen gelehrten Blättern keiner Anzeige gewürdigt worden ist? Von dem ersten Werk weiß ich, daß es Köppen Ihnen geschickt hat und, wenn ich nicht irre, hat er Ihnen auch dabei geschrieben.

Auch Weiller's Ideen zur Geschichte der Entwickelung des religiösen Glaubens sind in den Götting. Anzeigen nicht beurtheilt worden. Nach meinem Urtheil, ist dies Werk, ungeachtet seiner Mängel, doch sehr empfehlenswerth. — Wie die Schelling'sche Schule diesen wackern Mann verfolgt, ist bekannt. Die Jenaer Lit. Zeit. ist dieser Rotte von neuem auf die schamloseste Weise dienstbar geworden. Im höchsten Grade empörend ist unter andern die vor kurzem erschienene Recension der wider Köppen gerichteten Schrift von Schafberger. Diese saubern Dinge rühren wohl meist vom Prof. Klein in Regensburg her, einem eben so treuen Waffenträger Schellings, wie Doctor Spix.

Daß sich Ihre Kinderschaar vermehrt und es Ihnen überhaupt so wohl gehet, freut mich (und den Secretär) unaussprechlich. — Ihrem trefflichen Collegen Schulze, der so gütig war, mir ein Exemplar seines Leitfadens zu übersenden, meinen besten Dank und meine aufrichtige Verehrung. Mit ungemeinem Interesse habe ich seine neuausgearbeitete Ausgabe der Grundsätze der „allgemeinen Logik" gelesen. Dies Buch paßt so gut zu meinem System, daß ich es zweimal in meiner Einleitung habe anführen können. — Den zweiten Theil Ihres Lehrbuchs habe ich mir von Nürnberg bestellt, obgleich ich nicht zweifle, daß ich auch von Ihnen noch ein Exemplar er-

halten werde. Den ersten Theil habe ich auch zweimal, und kann nicht wohl geringer auslangen, da ich doch ein Exemplar zum Ausleihen haben muß.

Was sagen Sie zu Herbart's Einleitung in die Philosophie? Lassen Sie es mich in den Götting. Anzeigen lesen.

Sehen Sie zuweilen Villers? Wie geht es ihm? Ich hoffe, er wird seinem Herzen Luft machen, da wenigstens einige Freiheit, zu reden, wieder gestattet ist.

[Eigenhändig:] Ich möchte Ihnen sagen können, wie ich Sie verehre und mit Ihnen im Geiste lebe. Bleiben Sie auch mir gewogen. Ich umarme Sie aus Herzens Grunde.

Ihr alter treuer Freund J.

Zum fünfundzwanzigsten Brief.

Da J. auf Einzelnes in dem B.'schen Lehrbuch der philos. Wissenschaften (1813, erste Aufl.) nicht eingegangen ist, — ein Punct wird später berührt, — sondern nur das Ganze mit Beifall nennt: so haben wir keine Veranlassung, auf den Inhalt dieses Werks, (dessen zweite Aufl. 1820 erschien) genauer einzugehen. Der erste Theil desselben enthält Einleitung, Wahrheits- und Wissenschaftslehre, Metaphysik und Religions-Philosophie, der zweite allgemeine praktische Philosophie, philosoph. Moral und Naturrecht. — Ueber seine philos. Ausbildung und seine Leistungen äußert sich B. mit der ihm eigenen Bescheidenheit. Er sagt: „aus der unveränder-

lichen Einrichtung der menschlichen Natur weiß der Verfasser sich hinlänglich zu erklären, warum kein System der Philosophie jemals das letzte sein wird, und warum die ewige Wahrheit selbst, wenn sie je in die Form eines vollendeten Systems eingeschlossen werden könnte, nie alle Köpfe erleuchten würde, die übrigens zu den guten gehören". Philosophie, als Wissenschaft, nennt er das eigentliche Vernunftsystem; es sei der Vollendung immer näher zu rücken durch die vereinten Bemühungen der wahren Philosophen, die nicht voraussetzen, daß es schon in irgend einer Schule ganz zu finden sei. Kant habe dazu bedeutend geholfen; aber man müsse den Muth nicht verlieren fortzufahren, wo die Vorgänger aufhören; und dazu schaffe vorurtheilsfreies Studium der Geschichte der Philosophie den tüchtigsten Sinn. — So deutet B., neben der Uebereinstimmung seiner Philosophie mit der J.'s, auch den Unterschied von dieser an, namentlich in der Religionslehre. — Wir freuen uns der compendiarischen Präcision des Ausdrucks in B.'s Werke, obwohl wir seine ausführlichern Darstellungen seinen Compendien noch vorziehen.

Die sehr bedeutenden Commentationen, welche B. in der Societät der Wissenschaften zu Göttingen in dieser und der nächsten Zeit vorgelesen, sind ein vermehrter Beweis von dem unabläßigen Studium B.'s auch in den dunkelsten Theilen der Philosophie der Alten (1813—1817).

Bunsen. Dies wird der Prof. und Bibliothekar zu Göttingen gewesen sein, welcher 1837 starb.

Schlichtegroll, geb. 1765, gest. 1822; Generalsecretär der königl. Akad. der Wissensch. zu München;

besonders durch seinen „Nekrolog merkwürdiger Deutschen“ bekannt.

Die von J. hier erwähnten „großen Ereignisse“ sind die des Befreiungskrieges von 1813 und 1814.

Köppen's Buch vom Wesen der Philosophie ist in den Gött. gel. Anz. gar nicht, und seine „Philos. des Christenthums“ nicht von B. recensirt.

Schafberger (Fr.), ein angehender Enthusiast für die Schelling'sche Philosophie, fand die Momente des Seins gar ergetzlich in der Aethermasse als „Hier und Dort, Jetzt und Nachher“, wie Elemente vereinigt; sich entgegentretend, als Kohlen-, Stick-, Sauer- und Wasser-Stoff; dem Momente der Empfindung des Seins verglich er die Metallbildung, dem der Anschauung die Erdbildung, dem der Begreifung die Salzbildung, dem der Urtheilung des Seins die Vegetations-Genesis, dem der Fühlung des Seins die Genesis des Menschen. Da konnte man freilich wohl sagen, auch in der deutschen Philosophie „probirt ein jeder, was er mag!“

Klein (G. M.), gestorben 1820 als Profess. zu Würzburg; einer der bessern Schüler Schellings, sich treulich bemühend, in klarerer Darstellung und Erläuterung der Schelling'schen Philosopheme den Lesern zu nützen.

Herbart's Einleitung in die Philosophie (s. Gött. gel. Anz. 1815. St. 38.) ist zwar, — besonders als Einleitung, — von B. gemißbilligt, jedoch ist Talent und Eifer des Verfassers anerkannt.

Sechsundzwanzigster Brief.

[Dictirt:]

München, Mittwoch, den 16. Nov. 1814.

So eben bietet sich mir eine Gelegenheit an, Ihnen, theuerster Freund, Weiller's Ideen zur Geschichte der Entwickelung des religiösen Glaubens zu senden; und ich hoffe, das Buch soll, ungeachtet seiner Mängel, Ihnen eben sosehr zusprechen, wie mir. Weiller ist ein Mensch von ganz anderem Schlage, als der spitzfindige, immer nur sich selbst im Auge habende S...t; jener würde, im nördlichen Deutschlande erzogen und fortgebildet, einer der vorzüglichsten Schriftsteller geworden sein. Er empfiehlt sich Ihnen bestens, und ich darf mich dafür verbürgen, daß er sich aufrichtig Ihren großen Verehrer nennt.

Ihr Brief vom 10. Octob., den ich am 20. erhielt, hat mir große Freude gemacht. Mit Verlangen sehe ich Ihrer umgearbeiteten Aesthetik entgegen; denn, die Abhandlungen im philos. Museum ausgenommen, ist diese Aesthetik, vornehmlich die Zugabe, diejenige unter Ihren Schriften, die ich am fleißigsten wiedergelesen habe. — Aufgejauchzt habe ich bei der Nachricht, daß Sie wieder Reiz fühlen, Verse zu machen. Bei allen Göttern und Göttinnen beschwöre ich Sie, liebster Bouterwek, folgen Sie dem Reize und schreiben Sie eine Epistel in Jamben oder im elegischen Versmaße, eine recht lange oder mehrere an Ihren Vater Jacobi, über alles, was da ist über dem Monde und darunter; es wird den alten

Mann verjüngen und seinem Leben ein paar hundert Tage zusetzen, Ihnen aber Segen bringen und längeres Leben.

Den Auszug Ihrer lateinischen Abhandlung in den Gött. Anzeigen habe ich mit ausnehmendem Wohlgefallen gelesen, und hoffe, Sie senden mir die Abhandlung selbst mit dem zweiten Bande Ihres Lehrbuchs.

Ich habe Sie einmal gebeten, wenn Sie ausführliche Auszüge eigener Werke oder mit Fleiß ausgearbeitete Beurtheilungen von Werken anderer in die Götting. Anz. geben, mir ein eigenes Exemplar davon zukommen zu lassen; ich vergüte ja von Herzen gern die Kosten. — Daß Ihr Göttinger mich noch nicht zum Mitgliede Eurer Akademie erwählt habt, ist fast unartig, weil Ihr dadurch beweiset, daß Euch der Baron Christoph von Aretin besser gefällt. Längst erwählten mich die Berliner, erst zum Ehrenmitgliede, dann zum wirklichen. Aehnliches muß ich sogar von Moskau rühmen.

Der zweite Band meiner Werke soll, es gehe, wie es wolle, zu Ostern erscheinen. Mit der Einleitung in meine gesammten philosophischen Schriften, die den zweiten Theil eröffnen wird, hoffe ich, vor Ausgang des Jahrs rein fertig zu werden. Es ist mir leid, daß ich in dieser Einleitung meinen hochverehrten Freund Bouterwek mit Schelling in e i n e Reihe stellen muß, weil mein ebengedachter most honourable friend in seinem jüngsten Lehrbuche wider mich behauptet, folglich durch seine Schüler in ganz Europa verbreiten läßt: „schöpferische Freiheit sei ein erdichteter Begriff", und Vernunft keineswegs nur vorhanden in Person. — Uebrigens kann ich

nicht in Abrede sein, daß Bouterwek im Ganzen meine Lehre besser versteht und gründlicher vorzutragen weiß, als ich selbst, so daß ich am Ende nicht weiß, ob ich ihm nicht auch mehr, als mir selbst zu glauben habe. „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren!" sprach ich nach der ersten Durchlesung Ihres ersten Theils. Des zweiten Theiles habe ich noch immer nicht habhaft werden können, sondern weiß seinen Inhalt nur aus dem vortrefflichen Auszug in den Götting. Anzeigen.

Nun, Gott befohlen, lieber Bester. Auf vieles in Ihrem trefflichen Briefe bleibt mir noch zu antworten übrig; dies aber muß auf ein nächstes zweites Schreiben verschoben bleiben.

[Eigenhändig:] Ich umarme Sie aus Herzens Grunde.
Ihr alter Jacobi.

Zum sechsundzwanzigsten Brief.

Caj. Weiller's Ideen zur Geschichte der Entwickelung des religiösen Glaubens, drei Theile, 1808—1814, sind mit scharfer Prüfung ihres Werthes und ihrer Mängel von B. in den Gött. gel. Anz. 1815, Stck. 96, recensirt, und dahin beurtheilt, daß unter allen in den damals letzten beiden Decennien erschienenen Beiträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion keiner sei, der mehr, als dieser, die Aufmerksamkeit unbefangener Forscher verdiene; jeder Leser werde, wenn auch im Uebrigen oft dem Verfasser nicht zustimmend, angezogen werden durch die Klarheit der Ideen, den festen Schritt

der Untersuchung, die geistvolle, zuweilen hinreißend lebendige Darstellung; — lauter Eigenschaften, die in dem Werke eines katholischen Geistlichen, wie Weiller, in Baiern damals überraschen mußten. Von der Analyse der höheren Gefühle des denkenden Wesens, die noch mehr als der bloße Verstand den Menschen vom Thiere unterscheiden, ist ausgegangen; aus diesen Gefühlen, die im Menschen unmittelbar und ursprünglich das Ueberirdische mit dem Irdischen verknüpfen, entwickelt der Verfasser den religiösen Glauben; das Himmlische sei der Menschheit eben durch jene Anlage offenbart und habe auf diesem geheimnißvollen Wege eine Erweckung gegeben, welche der Anfang der Erziehung des Menschengeschlechts sei; die Urreligion sei eine Religion des Herzens, nicht des Kopfes allein. — Die Demonstrationen des Verfassers erscheinen übrigens zum Theil mißlich; aber er habe den großen Gegenstand auf eine neue Art beleuchtet, eine Menge wichtiger Wahrheiten für die allgemeine Geschichte der Religion nachdrücklich hervorgehoben; desgleichen die Frage wieder angeregt, ob nicht eine außer dem Gesichtskreise der Philosophie liegende Offenbarung durch den gesammten Gang der Verbreitung des religiösen Glaubens bezeugt werde, da wenigstens aus dumpfem Fetischismus der Wilden eine Religion im wahren Sinne des Wortes nicht entstehen könne.

B.'s Aesthetik. Wenn man in neuester Zeit bei Betrachtung der Theorie des Schönen die Basis dieser Wissenschaft, wie wir sie jetzt besitzen, zwar bei Kant und Schiller sucht, aber dann ohne Weiteres auf Schel-

ling und Hegel nebst deren Anhängern oder Widersachern herüberspringt: so macht man sich unverzeihlicher Undankbarkeit gegen Herder, Jean Paul und besonders Bouterwek schuldig, dessen Aesthetik (drei Ausgaben von 1806, 1815 und 1824) ebensowohl, wie seine Ideen zur Metaphysik des Schönen fortwährend einen reichen, von diesen Werken zuerst dargebotenen, Schatz tiefer Gedanken enthalten, ohne die Natur über die Kunst, noch diese über jene zu vergessen. — Jacobi zeigt sich auch in dieser Beziehung mit Recht als der Anerkenner der Forschungen seines Freundes.

Die im vorliegenden Briefe erwähnte Commentation B.'s handelt de justitia fabulosa ad rationem tragoediarum Graecarum philosophicam atque poeticam pertinente.

Zum Mitgliede der königl. Societät der Wiss. in Göttingen erwählt ist Jacobi im Jahre 18¹⁴/₁₅.

Ueber den Satz: „schöpferische Freiheit ist ein erdichteter Begriff" — s. den folgenden Brief.

Siebenundzwanzigster Brief.

München, den 9. Febr. 1815.

[Dictirt.]

Mit Zürnen und Schelten muß ich anfangen; hintennach mögen sich dann auch Lob und Dank einfinden.

Es gilt Ihren Brief v. 16. März, wunderbarer Mann! — Wie in aller Welt konnten Sie den Scherz,

daß ich Sie im zweiten Theile meiner Werke mit Schelling in eine Reihe stellen würde, für Ernst nehmen? — Sie werden nun bald sehen, wie ich Sie mit Schelling in eine Reihe stelle, denn sobald ich die Aushängebogen meiner Einleitung, die zwischen 7—8 gedruckte Bogen betragen wird, wovon mir erst zwei angelangt sind, beisammen habe, sende ich Sie Ihnen vorab, und verlange Abbitte. Wahr aber ist, daß in Ihrem Lehrbuche Thl. I. S. 193. steht: „Schaffende Freiheit ist ein erdichteter Begriff". Ich habe mich auch wider diesen Satz in meiner Einleitung erklärt, aber ohne Sie dabei zu nennen. Wo Sie in meiner Schrift genannt sind, stehen Sie immer da als Mitzeuge und Gewährsmann. Mich verlangt unaussprechlich nach Ihrem Urtheile über meine neue Arbeit, auf die treue Aussage des Eindrucks des Ganzen auf Ihren Geist, auf Ihr Gemüth. Ich habe mir alle Mühe gegeben, einmal recht und durchaus verständlich zu sein, und muß nun abwarten, zu vernehmen, ob man meine Lehre jetzt besser oder noch schlechter finden wird, als man sie zuvor sich gedacht hatte.

Meine Augen, mein Kopf, mein ganzes Thier, auf welchem der Geist des Menschen doch nun einmal zu Pferde sitzt, ist so krank, daß ich Ihnen nicht schreiben mag, was ich von meinem Zustande, der seit zwei Monaten immer schlimmer und schlimmer geworden ist, in meinem Herzen denke. Zum Glück wurde ich mit dem zweiten Theil meiner Werke in den ersten Tagen des Aprils noch so eben fertig und also wenigstens dieser Sorge ledig. Viel hat mir das alte Gespräch über Idealismus und Realismus zu schaffen gemacht. Ich

habe beträchtlich darin ausgestrichen, manches besser gefügt, passender ausgedrückt, und, wo es Noth that, in Anmerkungen nachgeholfen und zurecht gewiesen. Dieser wenigstens 30 Bogen starke, zweite Band enthält noch andere, theils schon gedruckte, theils noch ungedruckte alte Sachen, die minder oder mehr der Säuberung bedurften.

Der jammervolle Zustand, worin ich seit 10 Wochen mich befinde, hat mich dennoch nicht abhalten können, Ihre zwei Societäts-Vorlesungen und den zweiten Theil Ihres Lehrbuchs zu lesen, und nicht verhindern können, mich auf das innigste daran zu erfreuen. Das Lehrbuch las ich zum zweitenmal, und ich habe wirklich keine mir genügenden Worte, um Ihnen die Größe und Vollkommenheit meines Wohlgefallens daran auszudrücken. Ueber den ersten Theil, dessen Erscheinung mir vor zwei Jahren war, wie jene des Heilandes dem alten Simon am Tage der Reinigung, — schreibe ich Ihnen noch einmal besonders, wenn Sie meine Einleitung gelesen haben werden. Aus dieser werden Sie im voraus abnehmen können, welches die Puncte sind, in denen ich nicht ganz mit Ihnen übereinstimmen und deswegen mich nicht auf Ihr Lehrbuch, als ein für mich durchaus kanonisches Buch, überall berufen und stützen kann, wie ich so gern möchte. Ich glaube, alle Verschiedenheit zwischen uns liegt darin, daß der Satz: „Vernunft kann sein nur in Person“ mir Axiom ist und Ihnen nicht. Aber ich will nicht reden, bis Sie gelesen und über das Gelesene mir geschrieben haben.

Was Sie mir in Ihrem jüngsten Briefe zum Lobe meines Freundes Weiller schreiben, hat mich und ihn

höchlich erfreuet, und beide erwarten wir die verheißene Beurtheilung in den Götting. Anzeigen mit großer Sehnsucht. Fassen Sie sich aber jetzt nicht zu kurz. Einen ganzen Bogen können Sie doch in Anspruch nehmen, und ein solcher ganzer Bogen giebt schon ziemlichen Raum. Ich ziehe den ersten Band der Weiller'schen Ideen, den ich sehr hoch stelle, und dieses im dritten Theil meiner Werke auch öffentlich zu sagen eine Gelegenheit ergreifen werde, dem zweiten und zumal dem dritten Theile weit vor. In diesem 3. Theile kam der wackere Mann dadurch mehrmals in Verlegenheit, daß er katholischer Priester und Director der hiesigen Schulanstalten ist. Er, für sich und persönlich, gehört wahrlich so wenig, wie Sie und ich zu jenen „neuen Kirchenvätern, welche die wahre Religion ohne Beinamen gern mit dem Christenthum nach kirchlichen Begriffen zu einem Dinge machen möchten". — Ich erinnere mich auch nicht, daß er sich irgendwo, selbst im 3. Theile der Ideen so ausgedrückt hätte, daß man schließen müßte, er denke so in seinem Herzen. Um zwei besondere Abdrücke Ihrer Recension, sobald sie erschienen ist, einen für Weiller und einen für mich, bitte ich Sie recht sehr.

In Ihrem jüngsten Briefe erwähnen Sie der neuen Ausgabe Ihrer Aesthetik nicht. Ich hoffe doch, Sie sind fleißig dabei, und ich erlebe es noch, daß sie erscheint. — Sind keine Verse gemacht worden?

Es wird mir sehr angenehm sein, theuerster Freund, Ihr College in der historischen Klasse der Göttinger Akademie der Wissenschaften zu werden. Sie erwähnen bei dieser Gelegenheit meiner Verdienste um Spinoza und

Bruno. Ich glaube, wenigstens eben so große Verdienste um Leibnitz zu haben durch die Erörterung seiner Lehre in dem Gespräche über Idealismus und Realismus, und zumal in der sechsten Beilage zu den Briefen an Mendelssohn. Ich bin der erste und einzige, der Leibnitzens durchgängige Consequenz, ohne irgend eine seiner Behauptungen zu verfälschen, ins Licht gestellt hat, und es verdrießt mich mit Recht, daß dies bisher allgemein unbemerkt und unanerkannt geblieben ist. Vor Ihnen will ich hiermit diese Klage förmlich niedergelegt haben, damit sie doch irgendwo niedergelegt sei in gute fromme Hand. —

Zu Ende des Monats hoffe ich die ganze Einleitung an Sie absenden zu können. Also hiemit Gott befohlen! Wie ich Ihnen von ganzem Herzen und von ganzer Seele zugethan bin, Sie ehre und liebe, kann ich Ihnen auszudrücken nicht versuchen wollen. [Eigenhändig:]

den 11. Juni 1815. Ihr eigenster J.

Zum siebenundzwanzigsten Briefe.

Es ist fast zu verwundern, daß der scharfsinnige und feine J. den Satz im Lehrbuche seines Freundes gegen die „schaffende" Freiheit hat mißverstehen können. Gerichtet ist er zufolge des Zusammenhanges lediglich gegen die phantastische Idee der bekannten Widersacher beider besonnenen Freunde, als sei die menschliche Freiheit des Denkens und Wollens im Stande, Gott und Weltwesen aus ihrem Ich zu erschaffen. Diejenige schaffende Freiheit aber, welche J. in seiner Einleitung nennt

(Werke, Bd. 2. S. 45), widersprach der Meinung B.'s keineswegs. An dieser trefflichen Stelle sagt J.: „Auf Gott schauend schaffet der Mensch in sich ein reines Herz und einen gewissen Geist, außer sich Gutes und Schönes; schaffende Freiheit ist also kein erdichteter Begriff. Ihr Begriff ist der einer Vorsehungs- und Wunderkraft, wie der Mensch solche in seiner vernünftigen Persönlichkeit durch sich selbst inne wird; wie solche überschwänglich sein muß in Gott, wenn die Natur von ihm und nicht er von der Natur ausgegangen ist". Vgl. die zweite Ausgabe von B.'s Lehrb. der philos. Wissensch. Theil I. S. 191.

Ueber die wesentlichen Uebereinstimmungen B.'s mit J. geben die Briefe 30 und 31 Zeugniß, welches uns auch entbindet, die Recension des erstern über J.'s „Einleitung" weiter zu berühren, als zum 28. Briefe geschehen muß.

Die zweite Societäts-Commentation, die J. hier mitnennt, handelt de originibus rationis physicae, quae a nostratibus dynamica appellatur, apud veteres philosophos investigandis.

Die Recension B.'s über Weiller, welche J. hier den 9. Juni erbittet, war schon geschrieben und wurde den 17. deff. Mon. in den Gött. gel. Anz. ausgegeben.

Zu Versen scheint B. in dieser Zeit die Muße gefehlt zu haben; wir haben keine Spur davon gefunden.

Achtundzwanzigster Brief.

[Dictirt:] München, den 9. August 1815.

Ihr erfreuliches, liebevolles Schreiben v. 26. Juni erhielt ich am 2. Juli in Landshut, wohin ich den Tag zuvor mit meinen Schwestern, theils aus Lust, theils aus Noth, abgereiset war. Meine hiesige Wohnung bedurfte allerhand Ausbesserungen, die nicht vorgenommen werden konnten, wenn ich mich nicht auf wenigstens drei Wochen daraus entfernte. So lange bin ich denn auch wirklich ausgeblieben, und würde mir unter meinen Freunden und in einer so schönen Gegend, wie die um Landshut, die Zeit gut genug vertrieben haben, wäre nicht das Wetter so schlecht wie mein Befinden und mein Befinden so schlecht wie das Wetter gewesen. Ich hoffe, Sie haben im Bade nur von dem geringern dieser Uebel, dem schlechten Wetter, gelitten, und sind trotz desselben neu belebt nach Göttingen zurückgekommen.

Nun zuvörderst meinen Dank für die Nachricht von meiner Erwählung zum Mitgliede Ihrer erlauchten Akademie und für das, was Sie, bester Freund, dabei gethan haben. Daß die Wahl einstimmig gewesen, hat mich vornehmlich hoch erfreut. Zu der Ehre, die mir dadurch geworden, kann die Bestätigung in Hannover und das Diplom eigentlich nichts hinzuthun; weswegen ich denn beides nun sehr ruhig erwarte. Danken Sie vorläufig in meinem Namen dem trefflichen Blumenbach auf das Herzlichste und Beste.

Gestern habe ich die Bogen meiner Einleitung für

Sie auf die Post gegeben und wünsche dem Packet eine glückliche und schnelle Reise. Ich bitte Sie, niemand etwas von dieser vorläufigen Mittheilung erfahren zu lassen, weil man sonst weiter forschen würde, was die neue Schrift enthalte und wie Sie sich äußern oder nicht äußern über das und das. Mir liegt aber sehr daran, daß besonders von der Stelle S. 84—93, dann S. 114 bis 119 nichts verlaute vor der Zeit, nämlich vor der öffentlichen Erscheinung des ganzen zweiten Theils welche schwerlich vor Ende des Septembers Statt finden wird.

Welchen Fleiß ich auf diese Schrift verwandt, mit welcher Sorgfalt ich sie von der ersten Zeile bis zur letzten ausgearbeitet habe, wird Ihnen bei einem ersten Lesen wenig, (ich wünsche, daß es so sei,) bei einem zweiten aber desto mehr auffallen. Sie bedürfte wohl, daß man ihr ein Schema nachtrüge, wie das von Gentz dem Burke'schen Werk über die französische Revolution nachgetragene. Wenn dies von dem rechten Manne — etwa in den Göttingischen gelehrten Anzeigen! — geschähe: so möchten andere Leute, z. B. Bachmann in Jena, und ich weiß nicht, wer oder welche in Leipzig, immer sagen, ich hätte wieder nur eine Rhapsodie geliefert und andächtig „genörgelt“; es würde mich im mindesten nicht bekümmern. Verstehen Sie, lieber Freund und Gönner, diesen vor Ihnen ausgestoßenen leisen Seufzer und würde er Erhörung finden? Ich zweifle nicht.

Die Darstellung der Schelling'schen Religions-Philosophie in meiner Einleitung S. 84—93 ist wörtlich und mit der gewissenhaftesten Treue aus der Abhandlung über

„das Wesen der menschlichen Freiheit" (Sch.'s philosoph. Schriften Bd. 1. S. 399—410) genommen, und zwar einzig und allein aus ihr. Diese Darstellung hat mir darum Mühe gemacht, weil ich durchaus nicht, weder den Mann nennen, noch ein besonderes Werk von ihm ausdrücklich anführen wollte. Bitter hatte Schelling im „Denkmal" sich darüber beschwert, daß ich in meiner Schrift von den göttlichen Dingen von seinem jüngsten und tiefsten Werke (der Abhandlung über das Wesen der menschl. Freiheit) gar keine Notiz genommen; was in Wahrheit von mir aus bloßer Schonung, und weil ich nicht ohne Noth diesen Menschen reizen wollte, geschehen war. Nun ich Notiz davon genommen habe, wird er von neuem und nur noch ärger, mit den Seinigen, schelten und heulen und die Krallen ausstrecken. Ich durfte dieses aber nicht verhüten wollen, weil Schelling im Denkmal mir so hart gedroht hatte, im Fall ich mir beigehen ließe, ihn noch einmal anzurühren; weissagend zugleich, daß ich es nicht wagen werde, nachdem es mir diesmal schon so übel ergangen sei. Ich rechne bei künftiger Gefahr auf den Beistand meiner Freunde.

Herbart, der bisher meiner noch geschont hat, wird nun auch losbrechen wegen S. 49—55 meiner Einleitung. Dieser Mann giebt unserm Schelling wenig nach, und wahrlich es ist Schade um ihn. Es hat mich gefreuet von Fries, daß er sich in den Heidelberger Jahrbüchern Nr. 26. so edel über ihn geäußert und Herbart's wiederholter Angriffe auf ihn, nur als etwas bitterer Urtheile gedacht hat.

Ihre Recension von Weiller's Ideen ist mir noch

vor meiner Reise nach Landshut zu Gesicht gekommen, und hat Weiller, dem ich sie in der Freude meines Herzens augenblicklich mittheilte, hoch erfreut, und ihm Muth gemacht zu neuen Arbeiten. Wir danken Ihnen beide, ich darf sagen, in gleichem Maße. Mir fiel gestern ein, daß Ihnen Weiller's Grundriß der Geschichte der Philosophie wohl auch noch unbekannt sein dürfte, und packte ein Exemplar desselben meiner Einleitung bei. Dieses Buch verdient nur wegen einer das Ganze durchlaufenden genialen Ader Ihre Aufmerksamkeit. Zu tadeln ist übrigens genug daran und es wimmelt dabei von ungeheuern Druckfehlern. Auch der Buchbinder hat noch einen auf dem Titel des Bandes, den Sie erhalten, angebracht.

Es ist mir leid, daß ich Ihnen nicht mit der neuen Vorrede zu dem alten Gespräch über Idealismus und Realismus auch das Gespräch selbst, wie es jetzt geworden ist, senden konnte. Sie erhalten ein vollständiges Exemplar des zweiten Theils unmittelbar aus Leipzig, sobald der Druck vollendet ist. Ueber die Hälfte ist schon abgedruckt.

Wie ich nach Ihrem Urtheil über meine Einleitung schmachte, kann ich Ihnen nicht sagen. Nur kein Mitleiden mit dem alten Manne! Ich bitte Sie, sondern die lautere Wahrheit.

[Eigenhändig:] Ich umarme Sie aus Herzens Grunde

d. 10. Aug. 15. Ihr eigenster J.

Zum achtundzwanzigsten Briefe.

Der Zumuthung, ein Schema zu der hier von J. vielbesprochenen „Einleitung", nach Art des von Gentz dem Burke'schen Buche über die französ. Revolution gegebenen, nachzuliefern und in den Gött. gel. Anz. erscheinen zu lassen, mag B. zu entsprechen gerechtes Bedenken getragen und eine Parallele mit der Arbeit von Gentz überhaupt wohl nicht recht anpassend gefunden haben. Er hat aber mit der größten Achtung für den als „einen unsrer geistreichsten philosophischen Denker, der so tief wie wenig andere in die letzten Gründe des menschlichen Wissens eingedrungen ist", in den genannten Anzeigen (1816, S. 529 ff.) jener Einleitung alle Gerechtigkeit widerfahren lassen und eine eingehende Darstellung ihres Hauptinhaltes gewidmet, ohne deshalb die Selbständigkeit seiner eigenen Philosophie, zwar „einer nächsten Verwandten, aber keiner Tochter der Jacobi'schen", im Geringsten zu verläugnen.

Neunundzwanzigster Brief.

[Dictirt:] München, den 10. Januar 1816.

Der kranke alte Mann schreibt Ihnen, liebster Freund, heute nur einige Zeilen, um zu erfahren, ob oder nicht Sie den zweiten Theil seiner Werke erhalten haben. Fleischer schrieb mir den 7. Nov. aus Leipzig: „mit der nächsten fahrenden Post, den 11. Nov., gehen ganz be-

stimmt die nach München begehrten Exemplare Ihres zweiten Theils an Sie ab, und zu gleicher Zeit befördere ich auch alle von Ihnen aufgegebene Exemplare an Ihre Freunde, und werde die an Bouterwek und Fries directe mit der Post gelangen lassen".

Nun erhielt ich meine Exemplare richtig am 20. Nov. und zweifelte deswegen nicht, Sie und Fries würden die ihrigen, wenn nicht noch früher, doch um dieselbe Zeit erhalten habe. Mit dem December trat also ganz natürlich auch die Erwartung ein, nächstens etwas aus Göttingen und Heidelberg von dem Empfange des Buchs zu vernehmen, und wurde mit jeder Woche größer. Das Jahr ging zu Ende, ein neues begann; kein Wörtchen von meinen Freunden. Endlich gestern erschien ein Blatt von Fries; aber welchen Inhaltes? Am 2. Januar hatte er sein Packet noch nicht erhalten. Mir fiel nun gleich auf's Herz, daß wahrscheinlich auch Sie das Ihre nicht erhalten haben würden; und wurde darüber so voll Aerger und Verdruß, daß ich mich im eigentlichsten Verstande nicht zu lassen wußte. Ich schrieb, um mir Luft zu machen, augenblicklich an Fleischer, obgleich die Post nach Leipzig erst morgen abgeht; dann an Fries, und schreibe heute ebenso an Sie aus lauter Bedrängniß. Melden Sie mir, ich bitte, mit umlaufender Post, ob das Leipziger Packet Ihnen wirklich ausgeblieben ist, — ob auch Heeren noch kein Exemplar erhalten hat, — vielleicht noch gar keine Exemplare meines zweiten Theils in Göttingen sind, ich meine, in den Buchläden. — O, des bösen Fleischer oder des argen Schicksals!

Auf Ihre so sehr freundschaftlichen Brieflein vom 7.

und vom 15. Septemb. kann ich in meiner heutigen Mißstimmung nicht antworten, wie ich möchte. Ich habe es nicht früher gethan, weil ich auf den ausführlichen Brief wartete, den Sie mir in den Herbstferien schreiben wollten. — Es beunruhiget mich, daß Sie immer von neuem unsers weiten Auseinanderseins in der Philosophie erwähnen, da ich im Gegentheil meine, wir gingen Hand in Hand.

Die Disputationsthesen, die Sie mir zu senden versprachen, geben mir hoffentlich darüber mehr Licht.

Ihre Aesthetik habe ich mit unaussprechlichem Wohlgefallen und großem Gewinn gelesen, und sende Ihnen Dank über Dank für das köstliche Geschenk. — Auch wiederhole ich meinen Dank für das Diplom. Daß ich Hofrath Blumenbach gleich geantwortet habe, werden Sie wissen.

Heeren hat mir nach seiner Zurückkunft in Göttingen einen sehr lieben Brief geschrieben. Ich antwortete so gern.... — Grüßen Sie ihn und seine geistreiche und liebenswürdige Gattin auf das Herzlichste von mir und meinen Schwestern.

Ihre Meinung von der Schelling'schen Abhandlung „über die Gottheiten von Samothrace" werden mir wohl die Götting. Anz. kund thun; ich bin höchst begierig, sie zu vernehmen.

Mit Berichten von meinem Gesundheitszustande will ich Sie nicht betrüben. Behalten Sie mich, so lange ich noch athme, lieb. Ich umarme Sie aus tiefstem Herzens-Grunde.

[eigenhändig:] Ihr eigenster Jacobi.

Zum neunundzwanzigsten Briefe.

Die s. g. Disputationsthesen folgen sofort beim 30. Briefe. — Die erwähnte Aesthetik B.'s ist die umgearbeitete (zweite) Ausgabe von 1815.

Blumenbach, als beständiger Secretär der Societät der Wiss. zu Göttingen, hatte das ausgefertigte Diplom der Mitgliedschaft an J. gesandt.

Schelling's Abhandlung von den Gottheiten auf Samothrace sind in den Götting. gel. Anz. nicht von Bouterwek (sondern anscheinend von Tychsen) recensirt.

Dreißigster Brief.

[Bei dem dreißigsten Briefe J.'s an B. findet sich ein Blatt, welches theils von des Letztern, theils von des Erstern Hand geschrieben ist. Es trägt die Ueberschrift (von B.'s Hand): „Lehrsätze", und ist so eingerichtet, daß die zehn Sätze, welche es enthält, mit nicht unbeträchtlichen Zwischenräumen aufgeführt stehen, in welche J. seine Beantwortungen einschreiben sollte und auch eingeschrieben hat. Wir lassen dies bemerkenswerthe Document zunächst folgen:]

[B.] „1. Wie die Natur sich verhält zur Nothwendigkeit, so verhält sich die Vernunft zur Freiheit".

[J.] „Ja".

[B.] „2. Die Vereinigung der Vernunft und Freiheit mit der Natur und Nothwendigkeit in einem mensch-

lichen Dasein gehört zum Wunder der Schöpfung, ist also unbegreiflich".

[J.] „Ja".

[B.] „3. Freiheit überhaupt ist das Uranfängliche oder, wenn man sich so ausdrücken darf, das mit sich selbst Anfangende im Dasein; der Urgrund der Möglichkeit".

[J.] „Ja."

[B.] „4. Der Mensch ist frei, sofern und indem das Uranfängliche und Ewige ihm einwohnt und ein menschliches Dasein möglich macht".

[J.]. „Ja. — In des immer wunderlichen, aber oft sehr scharfsinnigen Salat Schrift „Erläuterung einiger Hauptpuncte der Philosophie", finden sich S. 25 ff. einige recht gute Gedanken über die Frage: ob die Vernunft nur Protenz des Göttlichen oder das Göttliche (im Menschen) sei".

[B.] „5. Die Freiheit im Menschen ist unabtrennbar von der Vernunft und von dem Bewußtsein, ohne welches kein Gedanken Statt findet".

[J.] „Ja."

[B.] „6. Der Mensch hat also Vernunft nur insofern, als eine ewige Vernunft existirt, die mit der Freiheit dem Menschen einwohnt".

[J.] „Ja. Um Gott aus der Vernunft darzuthun, muß er als ein die Vernunft Bedingendes dargethan werden; die Vernunft muß aus Gott hervorgehen, nicht (wie bei Kant) Gott aus der Vernunft".

[B.] „7. In und mit der menschlichen Vernunft, die ihrer selbst wahrhaft inne wird, offenbart sich

also dem Menschen die ewige oder Urvernunft als das Wesen der Wesen".

[J.] „Ja".

[B.] „8. Nur als freies und vernünftiges Wesen hat der Mensch eine Vorstellung vom Wahren und Guten".

[J.] „Ja".

[B.] „9. In und mit der menschlichen Vernunft, die ihrer selbst wahrhaft inne wird, offenbart sich also dem Menschen das Wesen der Wesen oder die ewige und substanzielle Vernunft als das Wahre an sich und als das Gute an sich, also als Gott".

[J.] „Ja".

[B.] „10. Da nun Vernunft ohne Freiheit so wenig denkbar ist, wie Freiheit ohne Vernunft: so ist dem Menschen, dessen Vernunft ihrer selbst wahrhaft inne wird, nichts gewisser, als das Dasein Gottes, d. i. des Urwesens, das mit absoluter Freiheit, also schöpferisch, und als Urvernunft, also mit Bewußtsein, und als absolute Güte, nicht das letzte Glied in der Reihe der endlichen Ursachen, sondern, erhaben über allen Nexus der endlichen Ursachen, der Schöpfer dieses Nexus und der Urgrund aller Möglichkeit ist".

[J.] „Ja".

[Dictirt:] München, den 2. März 1816.

Ich beantworte Ihren Brief, mein theuerster Freund, den ich vor einer Stunde erhielt, in größter Eile, weil

ich die größte Eile habe, Ihre Beurtheilung meines zweiten Theils zu lesen, und die Vermuthung hege, daß Sie vor der Herausgabe derselben mein Ja oder Nein oder Weder=noch zu den mir zugesandten Lehrsätzen in Händen haben wollen. Ich habe alle diese Lehrsätze bejahet und hoffe zu Gott, daß Sie mir sie wenigstens nicht alle verneinen werden. Ich erwarte Ihre ausführliche Beurtheilung meiner Einleitung um so ungeduldiger, als wirklich an meinem dritten Theile schon rasch fortgedruckt wird, und ich nun manche Verbesserung, die Sie mir eingegeben hätten, jetzt verliere, und Unrichtiges zu meinem großen Verdrusse hinten nach nur noch einmal drucken lasse.

Vielen, großen Dank für das mir übersandte Exemplar Ihrer Recension des Buchs von Suabedissen. Ich hatte sie schon gelesen, wie Alles von Ihnen, mit der größten Aufmerksamkeit und wiederholt. Seite 215 stieß mir der Gedanken auf, ob nicht Bouterwek auch mich, wenigstens einigermaßen, denen beizählen möchte, welche:

> „immer sich auf das Gefühl berufend, das den entscheidenden Ausspruch thun solle, behaupten können, was sie wollen, — und mit denen gar kein Disputiren sei".

Sie thäten mir in diesem Falle das bitterste Unrecht, da ich nie und nirgend nur mein Gefühl als unwiderlegbaren Beweisgrund aufgeführt habe. — Die Frau von Stäel mochte mir in ihrem Buche sur l'Allemagne dergleichen aufbürden; wenn mir aber Aehnliches von Bouterwek widerführe, würde es mir sehr leid thun.

Daß Sie wieder an der Kopfgicht leiden, schmerzt und bekümmert mich. Wie es mir geht, mag ich Ihnen nicht schreiben. Lassen Sie mich bald hören, daß Sie wieder hergestellt und recht guter Dinge sind.

[Eigenhändig:] Ich umarme Sie aus tiefstem Herzens-Grunde.

Ihr alter Jacobi.

Einunddreißigster Brief.

[Dictirt:]

München, den 6. März 1816.

Ich habe, mein theuerster Freund, Ihren Brief vom 25. Februar, den ich am 2. März erhielt, auf der Stelle beantwortet. Am folgenden Morgen, da ich noch einmal Ihre Lehrsätze durchlas, fand ich, daß der erste mir nicht ganz klar war, und so ist es noch. Ich kann also diesen ersten nicht simpliciter mit Ja unterschreiben; aber auch nicht, oder wohl noch weniger, mit Nein. Hier tritt also das Weder-noch wirklich ein. Alle meine übrigen Bejahungen bleiben. Lassen Sie mich, sobald wie möglich, von Ihnen wieder etwas hören, und vor allen Dingen die Heilung Ihrer Kopfgicht.

[Eigenhändig:] Ihr eigenster J.

Zum dreißigsten und einunddreißigsten Briefe.

Es kann der Zweifel entstehen, ob die s. g. Lehrsätze, welche im 29. Briefe als „versprochene Disputations-

thesen" bezeichnet sind, B.'s eigene Ansichten aussprechen, an deren Beantwortung er die verneinte Verschiedenheit von des Freundes Philosophie erproben will, oder ob sie die Resultate seien, welche B. in J.'s Schriften glaubte gefunden zu haben. Man sieht, B. hatte in seinen Briefen vom September 1816 auf Andringen Jacobi's, welchen das „Auseinandersein" ihrer Philosophien beunruhigte, Sätze zu schicken versprochen, die als „Disputationsthesen" von B. bezeichnet worden. Demgemäß ist anzunehmen, daß B. seine eigene Ueberzeugung darin, wie er sie bei einer Disputation durchzusetzen im Stande sein würde, dem Freunde vorgelegt habe, erwartend, ob und was derselbe daran bejahen oder verneinen werde. Zu dieser Auffassung bewegt auch J.'s Antwort auf jeden der Sätze und seine zufriedene Aeußerung im 32. Briefe — Der Ausdruck J.'s im Brief vom 2. März 1816: „ich hoffe, daß Sie mir sie wenigstens nicht alle verneinen werden", kann diese Auffassung nicht hindern; denn das Wort „mir" dabei — giebt deutlich an, wie J. sagen will, er hoffe, B. werde nicht den Inhalt dieser Sätze in J.'s Schriften vermissen. Selbst der gewissenhaft von J. nachgesandte, das Ja beim ersten der Lehrsätze wiederaufhebende, 31. Brief scheint uns für unsre Annahme zu sprechen. — Zu meinen, B. habe sie dem Freunde bloß deshalb (und zwar nur als J.'sche Ansichten, — Quintessenzen der Philosophie J.'s) vorgelegt, um desto sicherer an die Recension jenes zweiten Bandes der J.'schen Werke zugehen, ist darum zu verwerfen, weil B. dieses Apparates zu seiner Recension unstreitig nicht bedurfte.

Suabedissen (Th. Aug.) geb. 1773, zuletzt Prof. der Philosophie in Marburg; ein Eklektiker, der zwischen Jacobi und Schelling hin und her zu schwanken scheint. Sein Werk: „Betrachtung des Menschen" — ist von B. (in den Götting. gel. Anz. 1816. Stck. 22) zwar ein gehaltreiches genannt, jedoch im Ganzen ungünstig beurtheilt.

Frau von Staël, Necker's Tochter, geb. 1768, gest. 1817; die berühmte Freundin der beiden Schlegel'schen Brüder und des oben erwähnten Villers, der sie „in das Heiligthum deutscher Geistes-Cultur einführte", ihr von Bonaparte verfolgtes Werk de l'Allemagne (Gött. gel. Anz. 1814. Stck. 34) recensirte und etwas später auch eine introduction dazu schrieb. Frau v. St. sagt, part. 3. chap. 16. von J.: Jacobi est si bien guidé par ses propres sentiments, qu'il n'a peut-être pas assez réfléchi aux conséquences de cette morale pour le commun des hommes. Car que répondre à ceux qui prétendraient, en s'écartant du devoir, qu'ils obéissent aux mouvements de leur conscience?" — Daß Bouterwek dergleichen von J. nicht dachte, geht aus jeder der B.'schen Recensionen über J.'s Schriften hervor, wenngleich der Beurtheiler den ruhigern doctrinalen Theil in denselben vermißte und ihren lyrischen Gang nicht wohl methodisch genug finden konnte.

Zweiunddreißigster Brief.

[Dictirt:] München, den 10. Oct. 1816.

Daß der kranke alte Mann immer kränker werden, daß seine Leiden nicht nur wachsen, sondern auch sich vermanichfaltigen müssen, ist der Natur gemäß; gleichwohl ist es ein großer Jammer, so zu enden; und davon reden und immer wieder reden zu müssen, ist ein Uebel zu dem Uebel. Man muß aber wohl davon reden und immer wieder davon reden, wenn man zugleich nicht mehr lebt und doch noch lebt, und den Muth nicht fassen kann, das Bischen Doch-noch-leben ein für allemal aufzugeben, und allgemein bekannt zu machen, daß man in Wahrheit nicht mehr ist. Dies ist recht eigentlich mein Fall. Ich kann mich nicht entschließen, von meinen Freunden, auch nicht sonst von aller Welt rein Abschied zu nehmen; und weil ich es nicht kann, so entsteht mir Noth über Noth, Scham über Scham, und ich möchte, wie man spricht, aus der Welt laufen! Aber darin bleiben und sie verläugnen, sie vergessen und sich ganz von ihr vergessen lassen? — Da sitzt die alte Hure lieber und greint und betrübt sich, und bittet ab, immer von neuem versuchend, sich als etwas, das doch auch noch mitlebt, geltend zu machen.

Sie, lieber edler Freund, waren immer so ausnehmend nachsehend gegen mich, daß ich gewiß sein darf, Sie geben mich nicht eher auf, bis es auch wirklich ganz mit mir gethan ist. — Melden Sie mir, wie es Ihnen

geht und wie es um Ihre Gesundheit steht. Ich erfuhr von einem Reisenden, der im August in Göttingen war, daß Sie damals krank darnieder lagen. Dieser Reisende, Baron von Stakelberg aus Riga, hatte sehr gewünscht, Ihre Bekanntschaft zu machen und sich in Ihrem Hause wiederholt gemeldet. Als er Göttingen verließ, waren Sie genesend, nahmen aber noch keine Besuche an. Daß Sie im September wieder völlig auf den Beinen waren, verkündigte mir zu meiner großen Freude der Göttingsche Lections-Katalog für das nächste halbe Jahr. Dies befriedigte mich aber nicht; ich bitte um ausführlichen Bericht, und, wo möglich, Beruhigung darüber, daß Ihre Gesundheit so oft angefochten wird.

Mit innigem Wohlgefallen und wahrhaftem Gewinn habe ich Ihre treffliche Beurtheilung meiner „Einleitung“ gelesen und wiedergelesen, und mich herzlich gefreut, daß Sie mich nicht weiter von sich schieben, als es hier geschieht.

Kurz nach der Erscheinung dieser trefflich ausgearbeiteten Recension kam mir eine Stelle wieder unter die Augen, die ich mir vor elf Jahren aus dem 5. Bande der neuen Vesta abgeschrieben hatte. Sie lautet also: Wo das Bewußtsein in voller Klarheit leuchtet, da ist man sich der Spiele der Einbildungskraft als solcher Spiele bewußt, und Selbsttäuschung ist unmöglich. Aber fragst Du weiter: wann leuchtet denn zuverlässig das Bewußtsein in der verlangten vollen Klarheit? Und auf diese Frage habe ich keine Antwort“. — Sollten Sie seitdem eine genügende Antwort auf diese Frage gefunden

haben, so wünsche ich recht sehr, daß Sie mir solche mittheilen.

Der dritte Band meiner Werke ist nun gewiß auch schon in Ihren Händen. Mich verlangt sehr nach Ihrem Urtheil über die Hauptvorrede, in der ich es mit Friedr. Schlegel zu thun habe, und über den neuen Vorbericht zu der Schrift von den göttl. Dingen. Die angehängten 23 Briefe hatte ich Lust zu überschreiben: Aus meinem Leben; lauter Wahrheit, keine Dichtung. Ich hätte aber, um diesen Titel zu rechtfertigen, eine größere Anzahl Briefe geben müssen, und dabei stand mir allerlei im Wege.

Wenn Sie, wie ich hoffe, auch meinen dritten Band in den Göttingschen Anzeigen recensiren, so wünschte ich sehr, daß Sie Anlaß nähmen, der zwei Beilagen zu der Schrift v. d. göttlichen Dingen A. und C. diesmal zu erwähnen. Ich bin der Meinung, daß diese zwei Beilagen allein so viel werth sind, wie das ganze übrige Buch, und mit einem Wort, daß ich nie etwas besseres, als diese zwei Abhandlungen geschrieben habe. Es scheint aber, daß man allgemein sie kaum des Ansehens gewürdiget hat, und das schlägt nieder, oder verdrießt doch einen alten Mann, der nicht gern angesehen sein mag, als wenn er schon radotirte.

Grüßen Sie Freund Schulze und Hofrath Heeren aufs beste von mir. Des Letztern und seiner liebenswürdigen Gattin sind wir in diesen Tagen vorzüglich eingedenk gewesen, da es sich jährte, daß sie bei uns waren, und mir insbesondre so unvergeßliche, frohe Stunden machten.

Leben Sie wohl, theuerster Freund. Wie Mama Lene Ihnen zugethan ist, wissen Sie.

[Eigenhändig:] Ihr eigenster J.

Zum zweiunddreißigsten Briefe.

B.'s neue Vesta ist eine Sammlung kleiner Schriften für Leser, welche ernstere Unterhaltung lieben. Sie erschien in einer Anzahl von Bändchen in den Jahren 1802—1808, und hatte den Zweck, Lebensphilosophie und humane Bildung zu befördern. Die meisten Stücke der Sammlung sind von B. selbst, der Mitarbeiter waren wenige.

Den 3. Band von J.'s Werken hat B. in den Göttingschen gel. Anz. 1817. Stck. 32. recensirt. Er bemerkt, wie dieser Band wiederum sehr Bedeutendes enthalte von den eigentlich tiefsten philosophischen Schriften des ausgezeichneten Denkers, welcher auf den damaligen Zustand der Philosophen in Deutschland einen so großen Einfluß gehabt habe. Die Schriften des 3. Bandes zeigen, wie J.'s Philosophie im Wesentlichen immer sich gleichgeblieben sei und ihr aus den innersten Tiefen des Gemüthes geschöpftes Princip nicht verläugnet habe, indem sie das reinste Leben des Geistes auch in der subtilsten Zergliederung der Begriffe mit hinreißender Kraft und Fülle ausspreche. Als Mangel jedoch erscheine in der Gesammtausgabe der J.'schen Werke, daß sie nicht chronologisch geordnet seien. Auch möchte J. für Leser, denen Alles in der trockensten Verstandessprache vor

Augen gelegt werden müsse, wenn sie nichts mißverstehen sollen, noch immer nicht genug Erläuterung in dieser neuen Ausgabe seiner ältern, wichtigsten, philosophischen Schriften gegeben haben. Freilich werde man bei dergleichen Lesern den Voltaire'schen Spruch vergebens citiren: le secret d'ennuyer est celui de tout dire. — In den beiden Beilagen dieses J.'schen Bandes A u. C sei wohl bestimmter, als anderswo in J.'s Schriften ausgedrückt, erstens warum er den Spinozismus, als System betrachtet, so hoch stelle, — zweitens in welchem Sinne er der Vernunft Spontaneität und Receptivität dergestalt zuspreche, daß sie zugleich als Vermögen der Freiheit und als höheres Wahrnehmungsvermögen hervortrete, durch das der menschliche Geist das Uebersinnliche unmittelbar als ein Absolutes ergreife, welches als Urfreiheit die Wurzel alles endlichen Daseins und aller Nothwendigkeit sei.

Uebrigens wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß unter den dem dritten J.'schen Bande beigefügten Briefen einer von Herder und einer von Kant an J. abgedruckt ist.

Wir erlauben uns bei Gelegenheit dieses Briefes und der darin berührten Recension die Aeußerung des Wunsches, es möchten die sämmtlichen Recensionen B.'s neu herausgegeben und dadurch diese höchst schätzbaren Beiträge zur Philosophie und Literatur der Vergessenheit entrissen werden.

Dreiunddreißigster Brief.

[Dictirt:] München, den 21. Juli 1818.
am Tage des Propheten Daniel.

Nein, theuerster Inniggeliebter! Nein, Sie sollen sich nicht daran gewöhnen, keine Briefe mehr von mir zu erhalten. Ich will die Scham überwinden und die Traurigkeit, die es mir so schwer machen bei meiner zunehmenden Entgeistung vor meinen Freunden in der Ferne zu erscheinen. —

O, wüßtet Ihr es nur, Ihr Fernen, wie ich an Euch denke, mit meiner ganzen Seele bei Euch bin, und dann am mehrsten und inbrünstigsten, wenn ich nicht schreiben kann, da ich es zu können doch so sehnlich wünsche! Ich frage mich wehmüthig, ob Liebe und Freundschaft wohl auch nur eine Schwachheit sind, weil sie so stark werden in mir bei der Abnahme aller meiner übrigen Kräfte. Diese Wehmuth, lieber Trefflicher, habe ich in Beziehung auf Sie besonders in diesen letzten Tagen recht ergreifend gefühlt unter dem Durchlesen Ihres köstlichen neuen Bandes. Seit Sie mir die nahe Erscheinung dieses Buches in Ihrem Schreiben vom 31. März angekündigt hatten, erwartete ich dieselbe mit ungeduldigem Verlangen. Es ward am jüngsten Donnerstage endlich mir erfüllt. Als ich nach gehaltenem Nachmittagsschlummer aus meinem Cabinete hervorschlich, lag auf dem Theetisch am Ende des großen Saales ein Packet, und meine dahintersitzende liebe Enkeltochter Amalie rief mir entgegen:

„aus Göttingen!“ — Damit wurden die mürben alten Beine flink. Nur ein paar Sprünge und ich hielt das Packet in der Hand. Die Umschläge wurden abgerissen. Es waren ihrer viele, und ich schalt, daß es damit kein Ende nehmen wollte. Warum doch in aller Welt, brummte ich, das gar so feste Einsiegeln! — Bald doch lag auch der letzte Fetzen auf dem Boden, und blank und bar erschien das schöne liebe Buch. Es entstand aber nun eine frische Noth. Das beigelegte geschriebene Blatt wurde natürlich zuerst angesehen. Gleich die Anfangszeilen desselben: „ich muß mich also daran gewöhnen, von Ihnen keine Briefe mehr zu erhalten“ — griffen mir dergestalt ans Herz, daß ich nicht weiter lesen, sondern nur das Nein! Nein! Nein! womit ich heute meinen Brief angefangen habe, mir selbst und dem Freunde wiederholen konnte. Dieses Nein auf der Stelle wahr zu machen, war mir nun das Dringendste; und wenig fehlte, daß ich das so sehnlich erwartete Buch bei Seite gelegt und dem Freunde zuvor geschrieben hätte. Ich sage, es fehlte nur wenig, weil der Kampf fortdauerte und sogar am folgenden und dritten Tage noch lebhafter wurde, als bei seinem Beginnen am ersten. Die Begierde, mein Nein, Nein, Nein an Sie abzusenden, bewegte mir unaufhörlich die Seele und hinderte mich am gemüthlichen Lesen; denn ich schrieb im Gedanken immer dazwischen.

Und was schrieb ich nicht alles? Ich wollte, ich könnte es Ihnen zu lesen geben. Leider, ist das nicht möglich. Wollte ich's versuchen, so würde abermals aus diesem Briefe nichts, d. i. ich brächte ihn nicht zu Ende, wie auch jener vor 5 Jahren nicht zu Ende gebracht wurde,

von dem ich Ihnen damals geschrieben habe (über den ersten Theil Ihres Lehrbuchs der philos. Wissensch.). An jenen nicht fertig gewordenen Brief hat mich das treffliche Selbstgespräch in Ihrem neuen Buche: „der Philosoph" — wieder erinnert. Künftig, so Gott will, etwas mehr hievon und hierüber; heute treibt mich die Angst, daß nur ein Brief werde, wirklich mit einem Ende.

Also nur noch dieses. Zu gar nichts in Ihrem Buche habe ich Ursache gefunden

„nachdenkend den Kopf zu schütteln"

und gar nicht „besonders zu der offenherzigen Abkanzelung", wie Sie Ihre literarische Selbstbiographie sehr glücklich in dem begleitenden Briefe an mich nennen. Freilich wenn ein andrer Verfasser denselben Mann auf solche Weise abgekanzelt hätte: so würde jeder Wohldenkende das Verfahren illiberal, hart, offenbar ungerecht, bösartig, und was nicht alles, schelten müssen; jetzt aber lacht man nur, wenn der Mann es mit sich selbst zu arg macht; man ergetzt sich an der durch das Ganze herrschenden köstlichen Laune, an dem schönen Fluß der Rede, der vortrefflichen Haltung des Ganzen. Was unsere Literaturmänner dazu sagen werden, bin ich selbst neugierig zu erleben. — Thun Sie nur dazu, daß recht bald diesem ersten Bande ein zweiter und dritter folge. Wir haben ja doch wahrlich keinen andern Schriftsteller in Deutschland, der etwas Aehnliches zu geben im Stande wäre; und wer da sagen wollte, wir bedürften dessen nicht, den verweise ich auf Ihre Abhandlung: „Idee einer Literatur". Diese vortreffliche Abhandlung

möchte ich vor Ihnen in diesem Briefe so loben können, wie sie hinter Ihnen her von meinem Freunde Roth und mir gelobt worden ist. Aber ich bin des Lobes so voll für alles und jedes in dem Buche, daß ich mich auf Einzelnes nicht einlassen kann. Fragen aber muß ich doch, warum Sie die Abhandlung „v. d. Wiederherstellung der Moralphilosophie“ jetzt abgekürzt haben? Ich kann mit meinem wehen Kopf und meinen wehen, mehr als halbblinden Augen nicht mehr so hin und herwandern in Büchern, wie man es können muß (zumal bei einem schon von Natur so schlechten Gedächtnisse, wie das meine ist), um über Dazu- und Davongethanes, in Fällen wie vorliegt, sich selbst genau zu bescheiden. Ich bitte also um Bescheid von Ihnen, um Zurechtweisung. Es will mir nicht aus dem Kopf, daß der neue Abdruck mich verkürze.

Von der neuen Vesta habe ich einmal zufällig den 5. Band, kurz vor meinem Abzuge von Eutin nach München, zu Gesicht bekommen; er enthielt Briefe von Ihnen über die Schwärmerei, die mich sehr anzogen, so, daß ich mir viele Stellen daraus abgeschrieben habe. Ich hoffe, Sie geben uns mehr Aufsätze aus dieser Zeitschrift.

Daß Sie in Ihrer liter. Selbstbiographie nicht des Almusa in Ehren gedacht haben, hat mich fast verdrossen. Ich habe dieses Buch mit dem größten Vergnügen wiederholt gelesen, und will es in diesen Tagen von frischem vornehmen. Mama Lene hat Ja dazu gesagt.

Grüßen Sie unsern gemeinschaftlichen Freund Schulze recht viel und sehr von mir. Danken Sie ihm vorläufig in meinem Namen für das mir übersandte Exemplar

der neuen Ausgabe seiner Encyklopädie, für den Brief, der es begleitete, kurz dafür — eine Formel der seligen Sophie Laroche! — daß er Gottlob Ernst Schulze ist. Es hat mich innig erfreuet, aus diesem Buche zu sehen, wie weit und wie tief hinein er doch mit uns einverstanden ist. Einen ganz eigenen Jubel habe ich über §. 7. gehabt, dann über §. 16. In den ersten Tagen, nachdem ich das Buch erhalten hatte, mußte jeder mich besuchende Freund diese zwei Paragraphen anhören.

Zum dritten Male haben Sie am Schlusse des Ihrem neuen Buche das Geleit gebenden Briefleins mir die süßen Worte wiederholt, Sie gäben die Hoffnung, mich in diesem Leben noch wiederzusehen, nicht auf. Möchte ich in Ihrer Antwort auf diesen Brief gleich am Eingange die bessern Worte finden: In Wahrheit, ich komme; ich feiere den Weinmonat dieses gesegneten Jahres mit dem alten philosophischen Barfüßler in München! — Wohl ist nur noch wenig von dem Manne übrig, den Sie vor 18 Jahren in Hamburg und Eutin kennen lernten, und das Bewußtsein macht mich schüchtern, dringender einzuladen. Es leben aber in München noch andere Männer, die ich vorschieben kann, und einen solchen Besseren besitze ich sogar im eigenen Hause. Ueberdem enthält München einen Reichthum an Kunstschätzen und Merkwürdigkeiten aller Art, daß man darauf allein wohl einladen darf; vide Hofrath und Hofräthin Heeren! Welch' eine Wohlthat Ihr Besuch für mich sein, — wie er mich an Leib und Seele erquicken würde, mögen Sie selbst sich denken und ans Herz legen.

Und hiermit Gott befohlen für diesmal.

[Eigenhändig:] Ich umarme Sie aus tiefstem Herzens-Grunde;

d. 23. Juli 18. Jacobi.

Grüßen Sie Heeren, und die sonst in Göttingen meiner wohlwollend gedenken, von mir aufs beste. J.

Zum dreiunddreißigsten Briefe.

Aus lebhaften Aeußerungen B.'s wissen wir, wie schmerzlich für ihn gewesen ist, daß er sich trotz J.'s zärtlichem „Nein" doch daran gewöhnen mußte, von diesem keinen Brief mehr zu erhalten; denn dieser 33. war der letzte. Der edle Freund wurde kränker und siechte dahin; nicht volle 8 Monat nach diesem Briefe verschied er. Ein Zeitungsblatt brachte die Schreckensnachricht an B.

Der „neue Band", welchen der letzte Brief erwähnt, ist die, nur in einem Bande erschienene Sammlung „kleiner Schriften" B.'s (Götting. 1818). Außer der von J. besprochenen Autobiographie, welche sich nur als literarische ankündiget und den Gang der Geistesbildung B.'s nebst dem seiner Schriftsteller-Thätigkeit schildert, enthält das Buch zwölf Aufsätze, von denen J. hier einige besonders hervorhebt; wir geben dem Aufsatze „von der Wiederherstellung der Moralphilosophie" und dem „über Schillers Genie und Schriften" vor den übrigen der Sammlung den Vorrang.

[Ueber die letzten Lebenstage und das Abscheiden J.'s ertheilt die nachfolgende Beilage, ein Auszug aus dem Briefe der treuen Schwester und Pflegerin des Verstorbenen an B., genauere Kunde.]

Helene Jacobi an Bouterwek.

München, den 2. Mai 1819.

Ich danke Ihnen, mein theuerster Freund, für Ihren so herzvollen theilnehmenden Brief. Ich wußte, wie Sie den väterlichen Freund betrauren, wie Sie ihn vermissen würden. — Bei meinem unendlichen Schmerz gedachte ich auch gleich des Ihrigen und hätte so gern einen vorbereitenden Weg zu Ihnen gewußt, damit das Zeitungsblatt Sie nicht zuerst mit der schreckenden Botschaft erschütterte. — Ich wurde drei Tage, ehe er sich legte, von einer heftigen Kopfrose ergriffen, die mich taub, blind und halbbewußt im Bette hielt, bis er verschieden war. Aber auch meine Schwester Lotte, die meine Stelle mit vertrat, und mir alles berichten mußte, konnte nichts Bedeutendes angeben, da mit der Gefahr auch gänzliche Betäubung bei ihm eintrat und auch keine Zwischenräume eigentlicher Besonnenheit zuließ. — Nur eine Erscheinung ist auffallend und wohlthätig. Drei Tage vor seinem Ende verließ meine Schwester ihn in dem betäubenden Schlaf auf eine kurze Zeit, während welcher eine Enkelin von ihm an sein Lager sich hinsetzte, ihn zu bewachen. Sie bemerkte, daß er unruhig ward und einige ängstliche Töne ausstieß; der Anfall währte aber nicht

lange. Als meine Schwester wieder zurückkam, öffnete er die Augen und sah sie freundlich an. „Es ist doch etwas Großes um das Gebet", sagte er zu ihr; „was würde „aus dem armen Menschen werden, wenn er das nicht „hätte? Gott hat mich erhört, nun bin ich ruhig; bete „Du für mich und sage Lene, daß sie auch für mich „beten soll". — Nach dem trat der bewußtlose Zustand wieder ein. — —

Ihre alte treue Mama Lene.

Die Beifügung dieses Briefes der würdigen Schwester J.'s wird den Freunden beider betheiligten Männer, wie man hoffen darf, nur angenehm sein.

Göttingen,

Druck der Universitätsbuchdruckerei von W. Fr. Kästner.

Jacobi, Friedrich Heinrich,

Friedr. Heinr. Jacobi's Briefe an Friedr. Bouterwek aus den Jahren 1800 bis 1819 Mit Erläuterungen herausgegeben vom Obergerichts-Rath Dr. W. Mejer

Göttingen 1868